

*Annelen Ottermann*

# „Predigen mit der schreibenden Hand“

Zur Buchkultur der Kartäuser  
im Spiegel ausgewählter Handschriften  
der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek Mainz

Erschienen 2021 auf ART-Dok:

DOI: <https://doi.org/10.11588/artdok.00007478>

ORCID®

Annelen Ottermann  <https://orcid.org/0000-0001-5390-4984>

#### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist unter der Creative Commons-Lizenz CC BY-SA 4.0 veröffentlicht.



Publiziert auf ART-Dok – Publikationsplattform Kunst- und Bildwissenschaften,  
Universitätsbibliothek Heidelberg 2021.

Die Online-Version dieser Publikation ist dauerhaft frei verfügbar (Open Access).  
DOI: <https://doi.org/10.11588/artdok.00007478>



# „Predigen mit der schreibenden Hand“

## Zur Buchkultur der Kartäuser im Spiegel ausgewählter Handschriften der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek Mainz\*

In dankbarer Erinnerung an Hansjakob Becker, den großartigen Liturgiewissenschaftler und den fröhlichen Christen. Möge er nun schauen und hören, was er zeitlebens geglaubt hat.

### Lebensordnung der Kartäuser

Die Lebensordnung der Kartäuser hatte der fünfte Prior der Grande Chartreuse, Guigo I., um 1127 niedergeschrieben. Seine *Consuetudines*, das „wichtigste Dokument der ganzen Geschichte des Kartäuserordens“,<sup>1</sup> erhielten auf dem ersten Generalkapitel unter Prior Anthelm Gesetzeskraft und besaßen seitdem für alle neuen Klostergründungen unbedingte Geltung. Im Laufe der Zeit erfuhr der Text mehrfach Erweiterungen und Ergänzungen, ohne sich grundlegend zu ändern. Zusammen mit den *Statuta antiqua* (1259), den *Statuta nova* (1368) und der *Tertia compilatio* (1509) wurden sie 1510 erstmals gedruckt.<sup>2</sup> Für das Leben in der Kartause waren die Statuten so zentral, dass sie in jeder Bibliothek vorgehalten und vervielfältigt wurden

und zum Kernbestand der jederzeit schnell verfügbaren Referenztexte gehörten. Dies bestätigt sich auch für Mainz, wo die handschriftlichen Statutenbände Teil der Chorbibliothek waren<sup>3</sup> und nicht in den Katalogen verzeichnet wurden. Heute haben sich in Mainz noch sechs Statutenhandschriften des 14.–17. Jahrhunderts in unterschiedlicher Zusammensetzung<sup>4</sup> sowie sieben gedruckte Ausgaben<sup>5</sup> erhalten. Die Druckexemplare überraschen durch akribische handschriftliche Nachträge, dank derer überholte Textpassagen aktualisiert wurden und weiterhin brauchbar waren.

Die *Consuetudines* beschränkten die Konventsgröße mittelalterlicher Kartausen aus wirtschaftlichen und sicher auch baulichen Gründen auf 29 Mönche einschließlich des

Abb. 1: Hs I 326, Buchblock. Theologische Collectaneen im Umfang von 600 Blatt, Heidelberg und wohl Mainz, Mitte 14. bis Mitte 15. Jh., Papier und Pergament.

\* Vorbemerkung: Eine stark gekürzte Fassung dieses Beitrags findet sich in: Kölsch/Winterer 2021, S. 108–139. Auch für die vorliegende online-Version gilt, dass eine noch umfassendere Behandlung mit Bezugnahmen auf die Kartäuserbibliotheken in Erfurt und Basel wie auch auf Streubestände in anderen Sammlungen aus Zeitgründen unterbleiben musste. Sofern nicht anders angegeben, gehören zitierte und abgebildete Handschriften und Drucke der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek Mainz. Letzter Zugriff auf alle elektronischen Dokumente: 20.9.2021.

1 Becker 2002, S. 326. Becker unterstreicht die Bedeutung der *Consuetudines* als „Gesamtkomposition, die die Mitte hält zwischen der Lebensform der Coenobiten einerseits und der der Eremiten andererseits und so eine in der Geschichte des Mönchtums einmalige ausgewogene Synthese vorhandener Traditionen darstellt“; ebd., S. 327.

2 *Statuta ordinis Cartusiensis* 1510. Bezugnahmen auf die *Statuta antiqua* und *Statuta nova* im weiteren Verlauf beziehen sich auf diese Ausgabe. Die *Consuetudines* werden nach der Edition von Maurice Laporte zitiert: Guigo, *Coutumes* 2001.

3 Vgl. Schreiber 1927, S. 48; zur Chorbibliothek vgl. die Ausführungen im späteren Verlauf.

Priors.<sup>6</sup> Ihre Gemeinschaft war zweigeteilt und setzte sich aus dem Prior, zwölf geweihten Chor- oder Priestermonchen – den *fratres religiosi* – und bis zu 16 Laienbrüdern oder Brudermönchen – den *fratres laici* oder *conversi* – zusammen. Die Laienbrüder unterlagen nicht der Mönchsklausur und dem Schweigegebot; sie lebten getrennt von den Religiösen in kleineren Zellen und nach weniger strengen Regeln, die in den *Consuetudines* detailliert aufgeführt werden.<sup>7</sup> Erst Mitte des 14. Jahrhunderts wurde die Gemeinschaft der Laienbrüder um bis zu sieben Donaten erweitert, die im Unterschied zu den Konversen keine Gelübde ablegten und mit dem Kloster einen Donationsvertrag über Person und Besitz abschlossen.<sup>8</sup> Die spezifische Lebensform der Kartäuser, in der sich eremitische und coenobitische Elemente verbanden, konnte nur durch die Existenz der Laienmönche realisiert werden. Sie waren für die Bewirtschaftung und Verwaltung zuständig und stellten durch ihre handwerkliche Arbeit in den unterschiedlichsten Bereichen des Klosters sicher, dass das autarke klösterliche Gemeinschaftsleben geregelt funktionierte und materiell abgesichert war.<sup>9</sup>

Hauptlebensraum des geweihten Kartäusermönchs war seine *Laura*, das aus mehreren Räumen und einem nicht einsehbar Gärten

bestehende Zellenhäuschen, das mit den Wohnungen der Mitbrüder über den gemeinsamen Zugang zur *Galilea maior*, dem großen Kreuzgang, verbunden war. Sein Haus durfte er nur zu festgelegten Zeiten verlassen: für die gemeinschaftlichen nächtlichen Stundengebete und an den Sonn- und Feiertagen auch für die Tagzeiten. Der Sonntagsprim schlossen sich die Kapitellesung und die frühmorgendliche Messfeier an. Und nur sonntags trafen sich die Mönche im Refektorium und erhielten hier auch mit der Tischlesung ihre ‚seelische Speise‘.

### Schreiben und Buchkultur der Kartäuser

Die Zelle des Religiösen musste mit allem Nötigen ausgestattet sein; dass dies im Wochenrhythmus gewährleistet war, garantierte die Versammlung am Sonntag nach der Non im kleinen Kreuzgang, der *Galilea minor* (*Claustrum*). Das Schweigegebot war zur Besprechung wichtiger Fragen aufgehoben. Der Vorrat an Nahrungsmitteln wurde aufgefüllt, verbrauchtes Schreibmaterial – *incaustum*, *pergamenum*, *pennas*, *cretam* (Tinte, Pergament, Schreibfedern und Kreide) – ergänzt.<sup>10</sup> Jeweils zwei Handschriften wurden zum Lesen oder Kopieren entsprechend zuvor geäußerter Wünsche ausgehändigt.<sup>11</sup> Unter der

4 Hs I 324 (Ende 14. Jh.); Hs I 342 (1338 bis 15. Jh.); Hs I 194 (Mainz, Ende 15. Jh.); Hs I 276 (Ende 15. Jh.); Hs I 266 (1504) und Hs I 363 (Mainz, 1618), die mit einiger Sicherheit alle in der Kartause entstanden und auch gebunden sind, selbst wenn dies nicht überall vermerkt ist; in drei Fällen konnte die Mainzer Klosterbuchbinderei über die Einbandbestimmung gesichert werden. Interessant ist die späte Abschreibetätigkeit von Hs I 363, die noch 1618, rund 100 Jahre nach dem Erstdruck, von dem Kartäuser Johannes Mohr kopiert wurde; vgl. zu ihm Schreiber 1927, S. 128f. Laporte weist in der Einleitung zu seiner Edition (Guigo, Coutumes 2001) darauf hin, dass die *Consuetudines* von Anfang an in jeder Mönchszelle vorhanden sein mussten und die Abschrift des Textes deshalb eine vorrangige Aufgabe darstellte. Ausgehend von den 1510 insgesamt noch erhaltenen Handschriften und der Zahl der zu diesem Zeitpunkt bestehenden Kartausen, kommt Laporte zu dem erstaunlichen Ergebnis, dass sich nur 0,4 % der einstmals vorhandenen Abschriften erhalten hätten. Seine quantitative Erhebung hat offensichtlich jedoch nicht alle Sammlungen (so auch nicht die Mainzer) berücksichtigt, weshalb die hohe Verlustquote von 99,6 % (!) angezweifelt werden muss und einer neuerlichen Überprüfung bedürfte.

5 Die Bände sind exemplarspezifisch erfasst und über den opac der Stadtbibliothek recherchierbar: XI II:4°/613, VI f:4°/1055 ©, VI f:4°/1056 ©, VI f:4°/1058a ©, 582 q 2 ©, VI b 1665 ©, Hist Q 45 ©.

6 De numero habitarum; *Consuetudines*, Kapitel 78 (Guigo, Coutumes 2001, S. 284f.). Neben den hier genannten wirtschaftlichen Gründen für die Begrenzung der Konventsgröße spielte auch die aufwändige Architektur mit ihren geräumigen Zellenhäuschen und dem doppeltem Kreuzgang eine Rolle, die der Lebensweise der Kartäuser geschuldet war.

7 *Consuetudines*, Kapitel 42–76 (Guigo, Coutumes 2001, S. 246–283).

8 Zu den einzelnen Funktionen und Funktionsträgern in der Mainzer Kartause vgl. Simmert 1958, S. 16–53. Die Unterschiede zwischen den Laiengruppierungen der Donaten und Redditen ist trotz seiner Erläuterungen schwierig nachvollziehbar. Auch Honemann 2020, S. 9, Anm. 15 merkt dies an.

9 Sie waren u. a. tätig in Küche, Backstube, Wäscherei, Schneiderei, Schlosserei, Schreinerei, Schmiede und Schuhmacherwerkstatt, versorgten das Vieh, bewirtschafteten Gärten, Äcker und Weinberge, pflegten die Kranken, arbeiteten in Buchbinderei, Sakristei, Bibliothek und an der Pforte und verrichteten Dienstgänge außerhalb des Klosters.

10 *Consuetudines*, Kapitel 7,8 (Guigo, Coutumes 2001, S. 176–179).



Abb. 2: De utensilibus cellae, Cap. 28 der Consuetudines Guigonis, Bl. B5v–B6r aus: Statuta Ordinis Cartusienensis, 1510, Teil I, Exemplar: Universitätsbibliothek Freiburg, M 2359, in Folio.

Überschrift „De utensilibus cellae“<sup>12</sup> widmet sich Guigo in Kapitel 28 der Ausstattung der Zellenhäuschen mit allem, was der Kartäusermönch für das tägliche Leben braucht, um nicht auf die Außenwelt angewiesen zu sein. Dazu zählt auch eine umfangreiche Grundausstattung mit Arbeitswerkzeug: Schreibtisch, Federn, Kreide, Bimssteine, Feder- und Radiermesser, Stichel, Ahle, Senkblei, Lineal, Holzbrettchen, Schreibtäfelchen und Stift (Abb. 2).

Der eher organisatorischen Aufzählung von Gebrauchsgegenständen schließt sich eine programmatische Passage zur Buchkultur

und Spiritualität der Ordensbrüder an, die als Kernaussage für die Bedeutung des Buches im Kartäuserorden zu Recht<sup>13</sup> immer wieder in Anspruch genommen und zitiert wird: Die Bücher, die der Kartäuser aus der Klosterbibliothek erhält, hat er mit größter Sorgfalt zu behandeln. Denn, so heißt es weiter, Bücher sind die Seelenspeise der Schweigemönche, die nicht mit dem Mund, sondern nur mit der schreibenden Hand predigen können: „Libros quippe tanquam sanctissimi cibum cautissime custodiri et studiosissime volumus fieri, ut quia ore non possumus, dei verbum manibus predicemus.“<sup>14</sup>

11 Adhuc etiam, libros ad legendum de armario accipit duos; *Consuetudines*, Kapitel 28,3 (Guigo, *Coutumes* 2001, S. 222–225).  
 12 „Die Gegenstände der Zelle“; Übersetzung nach Posada 1987, S. 296.  
 13 In der jüngeren Forschung wurden hier und dort Zweifel an der Berechtigung des immer wieder bemühten Bildes von der spezifischen Bücherliebe der Kartäuser angemeldet. Ohne darauf hier näher eingehen zu können, sei vor allem auf Thissen 2015 verwiesen, der dem berühmten Kapitel 28 der *Consuetudines* die programmatische Tiefe abspricht. Er spricht von dem Topos als einer „Master Narrative“ (S. 149), die kritischer Überprüfung bedürfe. Auch Fasbender 2000, S. 134 merkt kritisch an, man habe die Kartäuser zu „Büchernarren“ hochstilisiert.

Der besondere Wert der Handschriften aus Kartäuserbibliotheken lag nicht in ihrer prächtigen Ausgestaltung, sondern im Gütesiegel ihrer Textqualität. In den *Consuetudines* schuf Guigo dem Orden zwar „denkbar beste und geradezu zwingende Voraussetzungen für seine Religiösen, die Arbeit am geschriebenen Wort zu betreiben“,<sup>15</sup> doch enthalten die dort hinterlegten Vorschriften nicht mehr als einen Halbsatz zur Text- und Vergleichsarbeit und dem Korrigieren von Abschriften: In Kapitel 32,1 wird bestimmt, dass das strenge Schweigen von den Religiösen unterbrochen werden durfte, wenn sie Vergleichs- und Klärungsbedarf „beim Verbessern oder Einbinden von Büchern oder einer anderen Arbeit dieser Art“ hatten: „Cum aliqui ex monachis emendandis vel ligandis libris vel alicui tali operi manciantur, ipsi quidem locuntur ad invicem, [...]“.<sup>16</sup> Das in diesem Passus enthaltene Verb *emendare* (verbessern) wurde zum Kernbegriff der kartäusischen Textarbeit.

Ehrfurcht vor dem geschriebenen Wort und Sorgfalt gegenüber den überlieferten Texten sind durchaus kein Alleinstellungsmerkmal der Kartäuser, sondern Ausdruck der monastischen Tradition, in der das Buch generell einen herausgehobenen Stellenwert innehatte. Besonders markant äußerte sich dies bei den spätmittelalterlichen Reformbewegungen, etwa der Bursfelder und der Windesheimer Kongregation und den Brüdern vom Gemeinsamen Leben. Programmatische Schriften, wie sie sich für den Kartäuserorden erhalten haben, sind in Qualität und Umfang indes singulär!<sup>17</sup> Zusammen mit den frühen

Aussagen der *Consuetudines* berechtigen sie tatsächlich dazu, den Topos einer spezifisch ausgeprägten Buch- und Schriftkultur bei den Kartäusern aufrecht zu erhalten.

## Textarbeit der Kartäuser

Hatte Guigo zunächst die grundsätzliche Bedeutung der klösterlichen Schreibe als spirituelle Lebensform des Kartäusers erläutert und zum Kopieren großer Mengen von Büchern aufgefordert, so stand nun deren Qualität im Zentrum. Es gilt, drei eng verwandte Texte vorzustellen: Oswald de Corda, der nach dem Studium an der Universität Wien in der Kartause Christgarten bei Nördlingen seine Profess abgelegt hatte, war Vikar der Grande Chartreuse und seit 1429 Prior der ersten schottischen Kartause in Perth. Der Kartäuser stand in intensivem literarischem Briefaustausch mit Johannes (Jean) Gerson, dem großen französischen Theologen und Kanzler der Pariser Sorbonne, für den er auch Übersetzungen ins Lateinische anfertigte. 1417 verfasste Oswald ein Handbuch für die philologische Textarbeit, das *Opus pacis*, das erstmals 1924 durch Paul Lehmann bekannt gemacht wurde und seit 2001 in einer Edition von Belinda Egan vorliegt.<sup>18</sup> Der Name ist Programm, denn das *Opus pacis* sollte nach dem Wunsch seines Autors den Frieden wieder herstellen – zwischen divergierenden Lesarten in Texten und wohl auch den inneren Frieden für die verunsicherten Schreiber selbst. Dass dies einen Wendepunkt in der Auseinandersetzung mit überlieferten Textvorlagen

14 *Consuetudines*, Kapitel 28,3–4 (Guigo, *Coutumes* 2001, S. 224f.); „Denn wir wollen, dass die Bücher als ewige Speise unserer Seelen mit außerordentlicher Sorgfalt behütet und mit größtem Eifer kopiert werden, damit wir, die nicht mit Worten predigen können, mit unseren Händen Gottes Wort verkünden. Denn uns scheint: soviel Bücher wir kopieren, soviel Verkünder der Wahrheit schaffen wir.“ Übersetzung nach Posada 1987, S. 297. Ob diese Aussage für die Frühzeit des Ordens tatsächlich nur als „Sicherung des ordensinternen Literaturbedarfs, nicht aber als Aufforderung, statt durch Predigten durch Bücher nach außen zu wirken“ zu interpretieren ist, wie es Aris 2004, S. 175 formuliert, sei hier zumindest in Frage gestellt.

15 Sexauer 1974, S. 37. Die „Anmerkungen zu den *Consuetudines*“, mit denen Schmitz 1995 erstmals eine streng quellenbasierte Untersuchung zur kartäusischen Bücherliebe und -pflege geleistet hat, dürfen als vorbildlich gelten.

16 *De fratribus qui aliquo opere occupantur*; *Consuetudines*, Kapitel 32, 1 (Guigo, *Coutumes* 2001, S. 224f.); „Die bei einer Arbeit beschäftigten Brüder“: „Wenn einige Mönche beim Verbessern oder Einbinden von Büchern oder einer anderen Arbeit dieser Art beschäftigt sind, können sie miteinander reden, doch nicht mit hinzukommenden Personen, außer wenn der Prior anwesend ist oder es befiehlt“; Übersetzung nach Posada 1987, S. 300.

17 Schmitz 1995, S. 105.

18 = Werk des Friedens; Lehmann 1960; Egan 2001.

bedeutete,<sup>19</sup> lässt sich nur ermes- sen, wenn man weiß, dass mittelalterliche Schreiber in der Regel keine Anhaltspunkte zur kritischen Textarbeit und zum Umgang mit Abweichungen und Fehlern in Handschriften besaßen. Zwar war das Bewusstsein dafür regional und ordensabhängig angelegt, es fehlten jedoch praktische Handreichungen und grundsätzli- che Anweisungen zu den Möglichkeiten und Grenzen des Erlaubten gegenüber autoritati- ven Texten.<sup>20</sup> Mit seiner erstmaligen Kodifika- tion von Emendationsregeln<sup>21</sup> rückte Oswald bereits in die Nähe textkritischer Arbeitswei- se, wie sie von den Humanisten gepflegt wur- de. Die *Statuta antiqua* hatten 1259 erstmals die Bedeutung der Textemendation themati- siert, die Gestalt von Liturgica im Orden fest- gelegt und die Anerkennung unbedingter Au- torität vor allem biblischer, liturgischer und patristischer Texte gefordert. 1368, wenige Jahre vor dem Großen Schisma, wurde in den *Statuta nova* nochmals bekräftigt, dass für alle Abschriften korrekte Vorlagen, nämlich die Handschriften aus der Grande Chartreu- se, Grundlage und Maßstab sein mussten, damit die textliche Uniformität jederzeit ge- währleistet blieb. Emendation konnte danach nur die Wahrung oder Wiederherstellung völ- liger Übereinstimmung mit den Vorlagen be- deuten.<sup>22</sup>

Oswald setzte dieser kompromisslosen Hal- tung sein *Opus pacis* entgegen, in dem er we- der die alten Vorschriften wiederholte noch neue Regeln aufstellte, sondern Ratschläge aussprach. Seine *Cautelae* (Vorsichtsmaßre- geln) verstand er als Empfehlungen zu einem zugleich vorsichtig-maßvollen wie auch kri-

tisch-bewussten Umgang mit den anvertrau- ten Texten. Sie sollten den Schreibern einen Rest an Entscheidungsfreiheit lassen und sie ertüchtigen, selbst zu bestimmen, wann es sinnvoll und nötig sein könnte, alte Schreib- weisen beizubehalten, sie der neueren Spra- chentwicklung oder anderen Veränderungen anzupassen. Sprache und Aussprache, Akzen- te in gesprochenen und gesungenen Texten, Syntax-, Grammatik- und Rechtschreibregeln hatten sich verändert, nationaltypische Va- rianten waren vor allem während der Spal- tung der Gemeinschaft im Großen Schisma entstanden, das auch Eigenentwicklungen in der Liturgie und in den sonstigen Lebensge- wohnheiten begünstigt hatte.<sup>23</sup> Wo die alten Texte verständlich waren, mussten sie nicht verändert werden; unverständlich geworde- ne, veraltete Formen aber sollten sich eben- so wie offensichtliche Schreibfehler nicht unreflektiert weiterverbreiten. Was Oswald antrieb, war das offenkundige, bisher ungelö- ste Spannungsverhältnis zwischen dem Uni- formitätsdogma und der Arbeitswirklichkeit der Schreiber, die täglich mit Abweichungen in den vorliegenden Abschriften zu kämpfen hatten. Diesen Zielkonflikt zwischen dem Streben nach textlicher Uniformität und text- licher Genauigkeit galt es für ihn zu entschär- fen.

Belinda Egan konnte für ihre Edition des *Opus pacis* zwölf Handschriften und ein Fragment ermitteln, in denen der basale Text überliefert ist, darunter zwei Autographe des Autors.<sup>24</sup> Oswalds Traktat wurde auch außerhalb der Ordensgrenzen wahrgenommen, dies zeigen die vier Exemplare und ein Exzerpt aus ande-

19 Vgl. Egan 2001, S. \*10: „The *opus pacis* marks a turning point in the medieval attitude toward written authority.”

20 Vgl. Rouse/Rouse 1988.

21 Egan 2001, S. \*12 wertet das *Opus pacis* als „the earliest attempt to codify guidelines for textual emendation”.

22 Aufführung ausgewählter Passagen aus den Statuten bei Lehmann 1960, S. 126.

23 Zur Zeit des Großen Schismas kam es zu einer Spaltung des Ordens: Während sich die französischen Kartausen dem Papst in Avignon anschlossen, wählten die Brüder in den Häusern des deutschen Sprachbereichs die römische Obedienz. Dies erschwerte für letztere den Zugang zu den Handschriften des Mutterklosters so erheblich, dass die vielen aktuellen Neu- gründungen kaum mehr genügend Exemplare zum Abschreiben hatten. Die in dieser Zeit entstandenen Abschriften wei- sen deshalb unweigerlich Textdiskrepanzen auf. Nach Ende des Schismas 1417 wurde der Abgleich mit den Vorlagen aus der Grande Chartreuse wieder aufgenommen; das Eindringen französischer Eigenheiten in den lateinischen Texten wäh- rend dieser 30 Jahre war nun offensichtlich geworden. Vgl. Rouse/Rouse 1988, S. 343; Egan 2001, S. \*26f.

24 Das um 1417 geschriebene Autograph stammt aus der Kartause Buxheim und befindet sich heute im Archiv der Grande Chartreuse; vor 1429 wurde das Exemplar der Brüder vom Gemeinsamen Leben in Köln geschrieben (heute Huntington Library, Kalifornien).



ren buchaffinen Ordensgemeinschaften: von den Brüdern vom Gemeinsamen Leben und den Kreuzherren in Köln, den Benediktinern von St. Matthias in Trier, aus der Bibliothek des Cusanus und des Mainzer Benediktinerklosters St. Jakob.<sup>25</sup> Acht Exemplare stammen aus Kartäuserbibliotheken, so aus Basel, Freiburg, Trier, Utrecht, Mainz, Erfurt und Buxheim.<sup>26</sup> Sofern dieser Befund repräsentativ für die zeitgenössische Präsenz ist, war das *Opus pacis* am stärksten in der Provincia Rheni verbreitet, gefolgt von der Provincia Alemannia Superior.

Die schnelle Verbreitung des Traktats in den Bibliotheken der Kartäuser verwundert nicht, sondern unterstreicht ein weiteres Mal das dort seit jeher bestehende Bemühen um textliche Genauigkeit und Uniformität im Einklang mit den Vorgaben ihres Ordens. Wie ihre Brüder in Erfurt,<sup>27</sup> so verfügten auch die Mainzer Kartäuser sogar über zwei Exemplare des Werks, „sibling copies“<sup>28</sup> aus den 1440er- bis 1450er-Jahren. In Hs I 151, einer theologischen Sammelhandschrift aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, ist das *Opus pacis* unvollständig erhalten<sup>29</sup> und setzt erst zu Beginn der *Cautela* 1 ein<sup>30</sup>. Vollständig liegt der Text in Hs II 276 vor,<sup>31</sup> als Teil einer zusammengesetzten Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts, die gemäß einem nicht gelitigten Besitzeintrag zuvor der Freiburger Kartause gehört hatte (Abb. 3).

Vorläufer des *Opus pacis* war das *Valde bonum*<sup>32</sup>, dessen nicht namentlich bekannter Autor ebenfalls aus der Grande Chartreuse

stammte. Er erstellte eine Liste zur korrekten Aussprache und Schreibweise von Begriffen aus der Bibel und dem Martyrologium der Kartäuser. Im Vorwort zu seinem Werk erwähnt Oswald die Vorgängerschrift und liefert hier auch den einzigen Anhaltspunkt für ihre Abfassung zwischen 1367 und 1402, unter dem Priorat von Guilielmus Rainaldi: „Pecessit autem prius quidam libellus Valde bonum dictus [...] tempore scismatis sub dom[i]no Guilhelmo est collectum, [...]“<sup>33</sup> Wegen der Unzu-

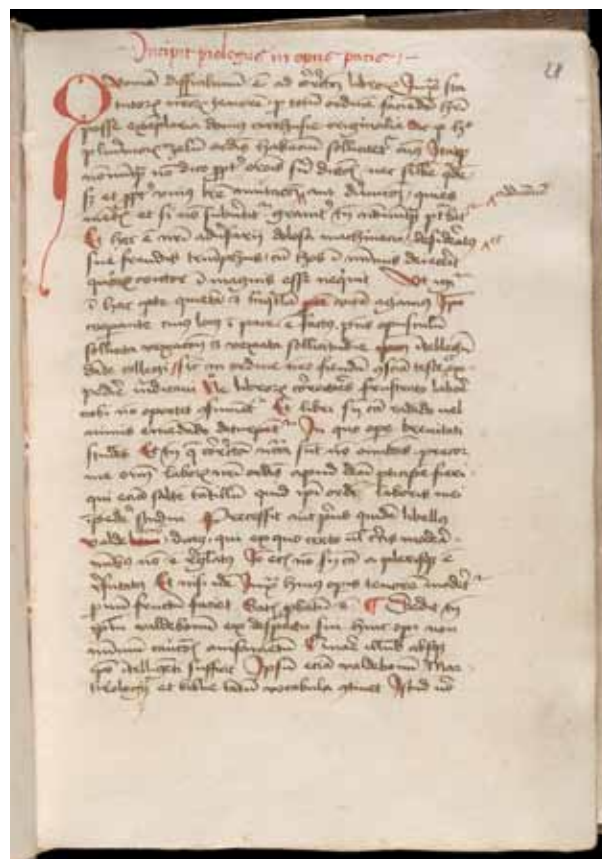


Abb. 3: *Opus pacis*, Hs II 276, fol. 28r. 15. Jh., Papier, 21 x 14,4 cm.

25 Dieses Exemplar befindet sich heute in der HAB Wolfenbüttel, Cod. Guelf. 316 Helmstedt; vgl. Köllner 1960.

26 Vorstellung der handschriftlichen Überlieferung bei Egan 2001, S. \*97–\*147.

27 Aus der Erfurter Kartäuserbibliothek haben sich zwei Exemplare des *Opus pacis* erhalten, darunter die älteste Abschrift (1420/26), heute HAAB Weimar, Q 22; die Parallelüberlieferung von 1427, heute SBPK Berlin, Ms. lat. qu. 630. Beide Handschriften sind vermutlich im Rahmen der systematischen Bestandserweiterung durch den Erfurter Prior Johannes Rötlos entstanden, der sich authentische Vorlagen aus dem Mutterkloster zur Abschrift erbat; vgl. Eifler 2009, S. 71 und Anm. 11.

28 Egan 2001, S. \*152.

29 Fol. 20r–62r (Sigle Ma). Die Handschrift überliefert auch einige kirchenpolitisch interessante Texte zum Ketzerverwesen. Vgl. List 1998, S. 12.

30 Die zwei Mainzer Handschriften stammen von dem späteren der beiden Autographe ab (Sigle H). Beschreibung im Hauptband von Egan 2001, S. \*113–\*125.

31 Fol. 28r–71r (Sigle Mb).

32 Wörtlich: „Das sehr Gute“.

33 Frei übersetzt: „Dem ging aber früher ein gewisses Büchlein mit dem Titel *Valde bonum* voraus; es wurde während des Schismas unter dem Priorat von Guilhelmus zusammengetragen.“

länglichkeit des Textes sei es zu Recht von den meisten abgelehnt worden, schreibt Oswald, weshalb man auch bis heute von einer nur sehr begrenzten Verbreitung ausgeht. Von vier bislang bekannten Überlieferungen des *Valde bonum* stammt eine aus der Mainzer Kartause: Hs I 160, eine „etwas verwirrt gebundene“ und „arg zerstörte“ Handschrift, wie schon Schreiber bemerkt.<sup>34</sup>

Viele kartäusische Bindsynthesen vereinen Texte verwandten Inhalts; die gilt auch für Hs I 160,<sup>35</sup> in der sich neben dem *Valde bonum* die dritte programmatische Schrift zur Textkorrektur im Orden befindet: die *Rubrica de cautelis notandis pro emendatore et correctore librorum*.<sup>36</sup> Dem stark gelockerten Bindezustand des Exemplars ist es sicherlich zuzuschreiben, dass das erste Blatt dieses Textes womöglich herausgefallen war und irrtümlich einer anderen Handschrift zugeordnet wurde, nämlich dem im weiteren Verlauf vorgestellten spätmittelalterlichen Bibliothekskatalog Hs I 577.<sup>37</sup> Eine weitere Überlieferung der *Rubrica*, die die Autorin erst 2019 zuordnen konnte, trägt nun die Signatur Hs frag 36.<sup>38</sup> Neben den zwei Mainzer Zeugen übermittelt eine Trierer Handschrift den Text der *Rubrica* ein drittes Mal, auch hier ist er zusammen mit dem *Opus pacis* abgeschrieben.<sup>39</sup> In zwei Fällen haben sich die Mönche also gezielt Schriften für ihre Textarbeit zusammen eingebunden – ein deutliches Indiz für ihr Ansehen und ihren Nutzwert als Handbücher

und Nachschlagewerke. Die Randbemerkungen zu Textkorrekturen, Streichungen und Ergänzungen in Bänden der Mainzer Kartäuserbibliothek zeugen von ihrer Inanspruchnahme im Kloster.

Während des Schismas versuchten vor allem die rheinischen Stadtkartausen, den oben genannten Schwierigkeiten bei der Textarbeit entgegenzusteuern und die Uniformität von Handschriften weiterhin zu gewährleisten.<sup>40</sup> Die *Rubrica* und das *Valde bonum* sind Produkte genau dieser Zeit und von ihr stärker als das zeitnahe *Opus pacis* geprägt. Die Infragestellung textlicher Qualitäten und die Tolerierung von Textvarianten lehnte die *Rubrica* ab und zeigte eine deutliche Zurückhaltung gegenüber eigenmächtigen Texteingriffen. Dies kommt im Einleitungspassus, der der Auflistung häufig vorkommender Schreibvarianten vorausgeht, zum Ausdruck: „Caveat corrector ne incaute libros emendet ex proprio capite, sed ad libros antiquos ordinis et correctos [...].“<sup>41</sup> (Abb. 4)

Die überdurchschnittlich großen und schnell gewachsenen spätmittelalterlichen Büchersammlungen der Kartäuser, die Qualität ihrer Codices, ihre Korrekturvorschriften, Systematiken, ihre Sonderbibliotheken, Katalogisierungspraxis und Bibliotheksordnungen finden in diesen normativen Texten ihre Begründung.<sup>42</sup>

34 Schreiber 1927, S. 56 und 21. Der Text ist verteilt auf fol. 15ra–18rb, 129r–129v, 134ra–134va und 18rb–35ra.

35 Neben theologischen Kollektaneen und mystischen Schriften (u. a. Heinrich Seuse) sind mindestens vier philologische Texte enthalten: *Glosarius*, lateinisch-deutsche Merkverse zur Rechtsterminologie, ein metrisches Vokabular zu seltenen Worten sowie Korrekturen zur Rechtschreibung und Betonung von Bibelstellen.

36 Frei übersetzt: „Artikel über die dem Verbesserer und Korrektor von Büchern vorzugebenden Vorsichtsmaßregeln“; abgedruckt bei Egan 2001, Appendix I, S. 81–83.

37 Die bereits von List 1998, S. 59f. als fehlerhaft erkannte Blattfolge in Hs I 160 wurde 2015 korrigiert und stimmt somit nicht mehr mit den Angaben im Katalogisat von List überein. Der Text der *Rubrica* ist gemäß aktuell geltender Foliierung wie folgt überliefert: Hs I 577, fol. 1r/v, fortgesetzt in Hs I 160, fol. 40r/v, 37r–39v, 40ar–41v. Egan 2001, S. \*27, Anm. 34 erkannte den Zusammenhang zwischen beiden Teilen nicht und spricht von zwei getrennten unvollständigen Überlieferungen.

38 Schreiber 1927, S. 57 erwähnt sie ohne Signaturangabe „unter den Bruchstücken der Stadtbibliothek Mainz“, wo sie nach List 1998, S. 60 dann 70 Jahre später nicht auffindbar war. Tatsächlich war das Doppelblatt mit einer rostigen Büroklammer in Hs I 160 dem dort überlieferten Text der *Rubrica* angeheftet. Wann und durch wen dies geschah, ist nicht mehr zu rekonstruieren.

39 Der Text ist in der erwähnten Handschrift aus St. Matthias überliefert: StB Trier, Hs 8° 1924/1471.

40 Egan 2001, S. 26.

41 „Der Korrektor möge darauf achten, Bücher nicht unvorsichtig und auf eigene Initiative zu verbessern, sondern im Einklang mit den alten, korrekten Büchern des Ordens [...]“; Übersetzung bei Egan 2001, S. 27.

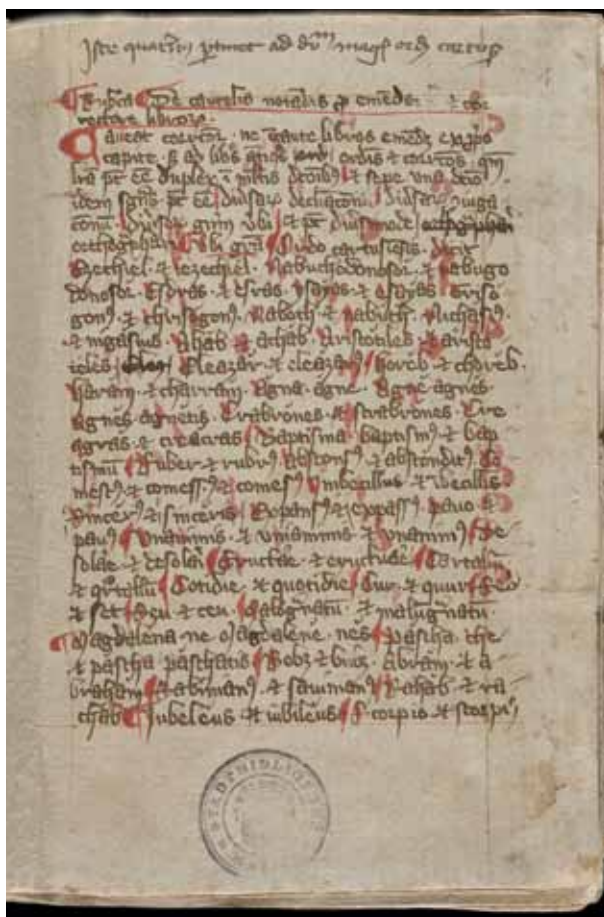


Abb. 4: Rubrica de cautelis, Hs I 577, älterer Bibliothekskatalog der Mainzer Kartause, fol. 1r. Mainz, 1466/70, Papier, 22,5 x 15,5 cm.

## Spiritualität der Kartäuser

In seiner Strenge war der Kartäuserorden elitär. Seine Statuten verpflichteten die Mitglieder zu äußerster Disziplin, verlangten ihnen ein weltabgeschiedenes Eremitenleben mit strengstem Schweigegebot ab und machten die *unio mystica*, die Vereinigung der frommen Seele mit Gott, in unausgesetzter Meditation und ständigem Gebet zum Kern ihrer

Lebensführung. Sie übten sich in der *lectio divina*, bei der sie sich Tag und Nacht über den Weg der vier geistlichen Stufen von *lectio*, *meditatio*, *oratio* und *contemplatio* in die biblischen Texte versenkten.<sup>43</sup> Einfachheit, Strenge und Abgeschlossenheit waren die Kennzeichen des kartäusischen Lebens. Im letzten der 80 Kapitel seiner *Consuetudines* stellt Guigo den Orden in die lange Tradition der *vita solitaria* als der „Essenz des kartäusischen Lebens“.<sup>44</sup>

Unbedingte Regelobservanz, Stabilität und Widerständigkeit gegen Auflösungserscheinungen<sup>45</sup> machten die enorme Anziehungskraft des hierarchisch und zentralistisch organisierten Ordens im Spätmittelalter aus. Die Reaktion der Kartäuser auf den drängenden Ruf nach Kirchenreform artikulierte sich über die Integrität und Ernsthaftigkeit ihrer Lebensführung und über das ihren Schriften innewohnende Reformpotential.<sup>46</sup> In einer Zeit der spirituellen Suche nach neuen Praktiken und Ausdrucksformen individueller Frömmigkeit und theologischer Gelehrsamkeit wurden die Kartäuserklöster zu einem Fluchtpunkt „im Transformationsprozeß der scholastischen Theologie“<sup>47</sup> und übernahmen auch für andere geistliche Gemeinschaften die „Funktion eines Leitordens“.<sup>48</sup>

## Bibliotheken der Kartäuser

Es ist davon auszugehen, dass die einzelnen Häuser des Ordens bald nach Ansiedlung einen besonderen Ort im Kloster auswiesen, der entsprechend den *Consuetudines* ausschließlich zur Aufbewahrung der Hand-

42 Bibliothekshistoriker, Buchwissenschaftler und Handschriftenforscher hat dieses faszinierende Phänomen seit fast 100 Jahren zu grundsätzlichen Betrachtungen und exemplarischen Untersuchungen angeregt. Zu den Pionierarbeiten zählt die von Paul Lehmann angeregte und bis heute maßgebliche Untersuchung von Heinrich Schreiber zur Mainzer Kartäuserbibliothek, auf deren Ergebnissen auch diese Überblicksdarstellung fußt: Schreiber 1927. Der Bibliothekar befasste sich in weiteren Beiträgen mit dem Kartäuserorden und seiner Buch- und Bibliotheksverwaltung: Schreiber 1927a; Schreiber 1927b; Schreiber 1928; Schreiber 1933.

43 Guigo II. beschreibt das betende und meditierende Lesen der Bibel als den geistlichen Stufenweg, der von der Erde zum Himmel führt; der Ort dieses *profectus spiritualis* ist die Zelle des Kartäusers: Guigo, *Scala claustralium* 2008, Kapitel 1.

44 Wassermann 1996, S. 28.

45 Die regelmäßigen Ordensvisitationen waren ein zentrales Instrument zur Sicherung dieser Regeltreue; vgl. Rütting 1983.

46 Vgl. Rütting 1989.

47 Wassermann 1996, S. 4.

48 Lorenz 2002a, S. 12.

schriften diente, nicht aber als Skriptorium oder Studierort.<sup>49</sup> Aus Gründen der Praktikabilität und Sicherheit lag der Bibliotheksraum meist in guter Erreichbarkeit zur Kirche und im Obergeschoss des Klosters. Ein Bücherinventar hingegen war in der Frühzeit für Büchermengen von wenigen hundert Bänden nicht erforderlich, und noch weit über solche Bestandsgrößen hinaus kompensierte die Memorierfähigkeit des mittelalterlichen Bibliothekars in allen Klosterbibliotheken das Fehlen von Verzeichnissen. Wo sie angelegt wurden, dienten sie über lange Zeit ausschließlich der Bestandssicherung und wurden nicht als Findmittel und Zugangshilfe zur Bibliothek gebraucht.<sup>50</sup> Erst mit dem rasanten Anwachsen der Bestände im Spätmittelalter wurden Kataloge zur Recherche und Signaturen als Ordnungssysteme unverzichtbar.

Dass fast alle Kartausen im 15. und 16. Jahrhundert über „stattliche Sammlungen“ an Handschriften und Drucken verfügten,<sup>51</sup> ist für einen Orden, dessen Spiritualität sich über das Medium Buch artikulierte und der die „literarische Arbeit zur speziellen Seelsorgeform“ erhob,<sup>52</sup> selbstverständlich. Aussagen über Größe und Zusammensetzung von Beständen lassen sich aus den spätmittelalterlichen Bibliothekskatalogen ablesen; die größten haben sich in Mainz, der ersten Ansiedlung auf deutschem Boden, und in den herausragenden Bibliotheken von Basel und Erfurt erhalten.<sup>53</sup>

## Die Mainzer Kartäuserbibliothek und ihre Kataloge

„Es mag viele mittelalterliche Bibliotheken geben, die diese an Wert übertreffen, – eine in solcher Zahl der Handschriften uns überkommene mittelalterliche Bibliothek ist nicht häufig zu finden“, urteilt Heinrich Schreiber nach seiner Untersuchung der Mainzer Kartäuserbibliothek.<sup>54</sup> Die Wissenschaftliche Stadtbibliothek Mainz besitzt heute noch 624 Handschriftenbände aus der Mainzer Kartause, die größte geschlossene Provenienz innerhalb ihrer Handschriftensammlung; etwa 205 weitere Codices sind als Streubebestand in über 20 Institutionen weltweit verteilt.<sup>55</sup> Die wichtigsten Teilmengen wurden schon vor der Aufhebung des Klosters zusammen mit ausgewählten Druckwerken der Bibliothek entfremdet, vor allem während der schwedischen Besetzung von Mainz im Dreißigjährigen Krieg. Besonders wertvolle Handschriftenbände brachten die beauftragten Buchagenten nach England und führten sie dort dem Erzbischof von Canterbury und Kanzler der Universität Oxford, William Laud, und dem exponierten Staatsmann, Kunst- und Antiquitätensammler Thomas Howard, Earl von Arundel, zu, von denen sich heute in der Bodleian Library in Oxford<sup>56</sup> etwa 100 und in der British Library London etwa 66 Bände befinden. Rund ein Dutzend Handschriften lassen sich in der Universitätsbibliothek Basel nachweisen. Ihr Weg dorthin geschah aller-

49 Schreiber 1927, S. 19 nimmt auch für die mittelalterliche Bibliothek in der Mainzer Kartause eine solche Lage oberhalb der Sakristei an. Zu den Bibliotheksräumen in Kartausen allgemein vgl. Nagel 2013.

50 Vgl. Ottermann 2018, S. 211f.

51 Schreiber 1927a, S. 10.

52 Finger 1995, S. 167.

53 Die beiden Bibliotheken und die historischen Kataloge von Basel und Erfurt waren schon vielfach Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen. Vgl. neuerdings mit umfassenden Literaturübersichten zu Basel: Studer 2020; zu Erfurt das Freiburger DFG-Projekt „Making mysticism. Mystische Bücher in der Bibliothek der Kartause Erfurt“: <https://making-mysticism.org/>. Weitere Kataloge existieren z. B. für Aggsbach, Buxheim, Köln, Prüll, Roermond, Ittingen und Koblenz; vgl. dazu die jeweiligen Beiträge im Tagungsband von Excoffon/Zermatten 2018.

54 Schreiber 1927, S. 3.

55 Schon Schreiber 1927, S. 3, Anm. 2 geht in seiner Bestandsanalyse auf die Bestände außerhalb von Mainz ein und äußert sich zu den „Anlässen der Zerstreuung“. Die Übersicht zum Handschriftenerbe der Mainzer Kartause leistet – mit einigen Fehlzusweisungen – Krämer 1989, S. 532–549. Das DFG-Projekt „*Bibliotheca Cartusiana Moguntina – digital*. Virtuelle Kartausebibliothek Mainz“ hat die Digitalisierung und Online-Bereitstellung des Mainzer Hauptbestands zum Ziel und strebt darüber hinaus die weitgehende Zusammenführung des weltweiten Streubebestands im Sinne einer Virtuellen Bibliothek an: <https://doi.org/10.11588/library.bcm>.

56 Das jahrzehntelange Desiderat einer Erschließung der Mainzer Kartausebestände in Oxford behebt der zweibändige Katalog Mairhofer 2018.

dings unter völlig anderen, friedlichen Vorzeichen und ist Ausdruck und Ergebnis der engen persönlichen, literarischen und wissenschaftlichen Beziehungen der Kartausen beider Städte im Spätmittelalter, die sich auch in Ausleihe, Tausch und Schenkung von Büchern zwischen ihren Bibliotheken niederschlug.<sup>57</sup>

Zu den in Mainz erhaltenen Handschriften gehört Hs I 577 (Katalog I),<sup>58</sup> der über 600 Seiten starke Bibliothekskatalog von 1466/70. Der Quellenwert dieses frühesten Verzeichnisses aus spätmittelalterlichen Kartäuserbibliotheken ist kaum zu überschätzen:<sup>59</sup> Mit seiner Verzeichnung von etwa 1500 Handschriften und Inkunabeln bietet es zum einen den einzigen Anhaltspunkt für den Umfang der spätmittelalterlichen Bibliothek, deren Grundstock aber vermutlich schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts gelegt wurde und sich zunächst „auf liturgische Handschriften sowie Bibelausgaben und -kommentare beschränkt haben [dürfte], die in der Sakristei aufbewahrt werden konnten.“<sup>60</sup> Zum anderen stellt Katalog I den ersten gesicherten Beleg für die Existenz eines Bibliotheksraums in der Mainzer Kartause dar. Das Werk von der Hand eines nicht sicher zu benennenden Autors besteht im zweiten, umfangreichsten Teil aus dem üblichen Standortkatalog. Dieser Katalogtyp, der die in aller Regel systematische Aufstellung widerspiegelte, war „nicht nur die gebräuchlichste, sondern auch die ursprünglichste Katalogform des Mittelalters“.<sup>61</sup> Als Besonderheit aber enthält Hs I

577 einen dem Standortkatalog vorangestellten alphabetischen Schlagwortkatalog,<sup>62</sup> „in jener Zeit etwas bibliothekarisch Neues“.<sup>63</sup> Dass alphabetische Sachindices, die die Recherchemöglichkeiten deutlich verbessern, auffallend früh vor allem in Kartäuserbibliotheken eingeführt wurden, unterstreicht vor allem die Vorreiterrolle des Ordens bei Fragen der Bibliotheksverwaltung und Bestandserschließung.<sup>64</sup> Die Vorteile des neuen Katalogtyps nutzten die Kartäuser zudem für ihre umfangreichen, heterogen zusammengesetzten Konvolute, deren Einzeltitel im traditionellen Standortkatalog schwierig oder nur unvollständig zu finden waren.

Der Typ der Sammelhandschrift als buchbindeische Synthese einer Vielzahl von Texten findet sich ordensübergreifend in fast allen klösterlichen Büchersammlungen.<sup>65</sup> Bei den Kartäusern treten die umfangreichen Kompendien jedoch in überproportionaler Häufung auf und haben einen eigenen Charakter. In ihrer meist extremen Kleingliedrigkeit dürfen sie als kartäusisches Spezifikum gelten.<sup>66</sup> Die Kompilationen sind „typische Produkte des individuellen meditierenden Studiums“,<sup>67</sup> stehen also in unmittelbarem Zusammenhang mit der Meditations- und Arbeitspraxis des in seiner Zelle zurückgezogenen Mönchs, der sich aus der Lektüre Rapiarien mit Andachts- und Merkversen, Bibel- und Väterzitate, Sprüchen, Rezepten und allgemeinen Lebenshilfen für den persönlichen Gebrauch oder auch zur Anleitung

57 Vgl. Schreiber 1927, S. 84–95.

58 <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0128-3-1701>.

59 Er stellte auch für Schreiber 1927 die Basis seiner Untersuchung der Kartäuserbibliothek dar. Die bis heute ausstehende Edition des Katalogs in der Reihe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands ist eine bedauerliche Lücke, die hoffentlich in absehbarer Zeit geschlossen werden wird.

60 Ottermann 2000, S. 277.

61 Schreiber 1927a, S. 17.

62 Nach Abschluss der Katalogarbeiten wurde zusätzlich ein Register aller ausgeworfenen Schlagworte vorangestellt.

63 Schreiber 1933, S. 20.

64 Die Kataloge der Kartäuser „stellten so eine wichtige Stufe in der Entwicklung zu dem Katalogwesen moderner Bibliotheken hin dar“; Schreiber 1933, S. 20.

65 Vgl. etwa das Vorkommen im Handschriftenbestand der Mainzer Karmelitenbibliothek, Ottermann 2018, hier S. 355–357 mit grundsätzlichen Ausführungen zu Sammelbänden und Bindsynthesen, die sich auch auf die Inkunabel- und Frühdruckzeit beziehen.

66 Vgl. List 2006, S. 11 (Einführung).

67 Mertens 1981, S. 79.

68 Aris 2004, S. 178. Die Praxis des Exzerpierens erläutert Aris an der Zusammensetzung von Hs I 300; ebd., S. 179f.

jüngerer Ordensbrüder zusammenstellte. Mit seinem exzerpierenden Schriftstudium, das er „im Sinne einer geistlichen Übung“<sup>68</sup> vollzog, konnte der Kartäuser sich das Textverständnis „erlesen“.<sup>69</sup>

Dem Katalog Hs I 577 wurde der *Intellectus registri*<sup>70</sup> vorgeheftet,<sup>71</sup> eine Gebrauchsanweisung im Hinblick auf das noch ungewohnte Nebeneinander zweier Katalogarten. Die in ihm formulierte klare Priorisierung des Standortkatalogs als dem „verum et principale registrum“<sup>72</sup> vor dem Schlagwortkatalog spricht deutlich für die sehr zeitnahe Abfassung des Hilfetexts im 15. Jahrhundert, als von der traditionellen Kataloglehre noch eine prägende Kraft ausging. Für die Signaturvergabe griffen die Kartäuser auf die ordensübergreifend „beliebte spätmittelalterliche Signierungsmethode“<sup>73</sup> des Dreizeichensystems (*littera – numerus – locus*) zurück, bestehend aus den Großbuchstaben A bis P zur Kennzeichnung der 15 Pulte oder Regale, römischen Ziffern und einer zusätzlichen Zählung nach den ersten fünf Ordnungszahlen (abgekürzt als P, S, T, Qr und Qn).

Trotz der innovativen Ansätze waren der Gesamtcharakter des Bibliothekskatalogs und die ihm zugrunde liegende Aufstellungssystematik<sup>74</sup> noch deutlich mittelalterlich geprägt. Der Sicherungsgedanke als ursprünglicher Zweck einer Verzeichnung kommt im traditionellen Standortkatalog klar zum

Ausdruck, wo sein Verfasser die alte, bis zur Inkunabelzeit gepflegte Methode von Sicherungstichworten einsetzte. In ihrer besonders geläufigen Ausprägung von *secundo-folio*-Vermerken hielt er den Textbeginn auf der zweiten beschriebenen Seite für den ersten Titel innerhalb eines Bandes fest und sicherte damit das Exemplar durch seine eindeutige Bezeichnung.<sup>75</sup> Der sorgfältig vorgenommene Eintrag im Katalog hebt sich durch die konsequent rubrizierte Unterstreichung deutlich ab.<sup>76</sup>

### Eine Bibliotheksordnung für die Mainzer Kartäuser

Die Hypothese zur Existenz eines älteren, heute verlorenen Katalogs um 1436 gründet sich auf einer dem Katalog I vorausliegenden Signaturschicht, gebildet aus den zwei Elementen „Buchstabe“ und „Römische Zahl“, die Heinrich Schreiber in Mainzer Handschriften freigelegt und daraus den Versuch einer Rekonstruktion dieses angenommenen Inventars unternommen hat.<sup>77</sup> Schreibers Datierung „um 1436“ fußt auf der dem Katalog Hs I 577 ebenfalls nachträglich<sup>78</sup> vorgehefteten Bibliotheksordnung, die die Trierer Kartäuser ihren Brüdern in Mainz als Vorschlag zugesandt hatten (Abb. 5).<sup>79</sup>

Sie ist nicht nur für die Verwaltungspraxis in der Mainzer Kartäuserbibliothek, sondern

69 Aris 2013, S. 298.

70 = Verständnis des Registers.

71 Hs I 577, fol. 4v–5r; abgedruckt bei Schreiber 1927, Anhang A, S. 192–194.

72 Wörtlich: „das wahre und hauptsächliche Register“.

73 Schreiber 1927, S. 34. Dieses Signatursystem wurde z. B. in Mainz auch bei den Benediktinern auf dem Jakobsberg eingesetzt. Vgl. Schreiber 1927a, S. 114.

74 In der Regel folgte sie einem festen Schema, das mit den biblischen Büchern begann, gefolgt von den Kirchenvätern, neueren Theologen, kanonischem Recht, Ordensregeln, Artesliteratur, Historiographie und den Autoren der klassischen Antike; vgl. AK Mainz 2015, S. 240, Nr. 68 (Christoph Winterer).

75 Ausführlich zur Methode: Schreiber 1927a, S. 17f. Die Sicherungstichworte, die als Findmittel am Regal keinerlei Funktion hatten, sind heute wertvolle Identifikationshilfen bei der Verknüpfung von Katalogeinträgen mit den richtigen Exemplaren.

76 List 1998, S. 437–443 führt die Sicherungstichworte für die Signaturen Hs I 1–Hs I 250 auf.

77 Die älteste Signaturschicht ließ sich u. a. in Hs I 326 nachweisen. Die hier genannten zweigliedrigen Signaturen nutzte Schreiber für seinen Rekonstruktionsversuch; abgedruckt bei Schreiber 1927, Anhang B, S. 194–198.

78 Wann die zwei Blätter eingeklebt wurden, ist unbekannt. Ohne dies zu belegen, schreibt Schreiber 1927, S. 37, die Bibliotheksordnung sei dort „erst seit wenigen Jahrzehnten eingeleftet“ worden.

79 Hs I 577, fol. 2r–3r; abgedruckt bei Schreiber 1927, Anhang A, S. 190–192. Bei wem die Initiative für diese Übersendung gelegen hat und ob sie einem konkreten situativen Bedarf entsprach, ist nicht überliefert.

darüber hinaus für die Kenntnis mittelalterlicher Bibliotheksverwaltung generell eine wertvolle Quelle, zumal sich Vergleichbares nur selten erhalten hat.<sup>80</sup>

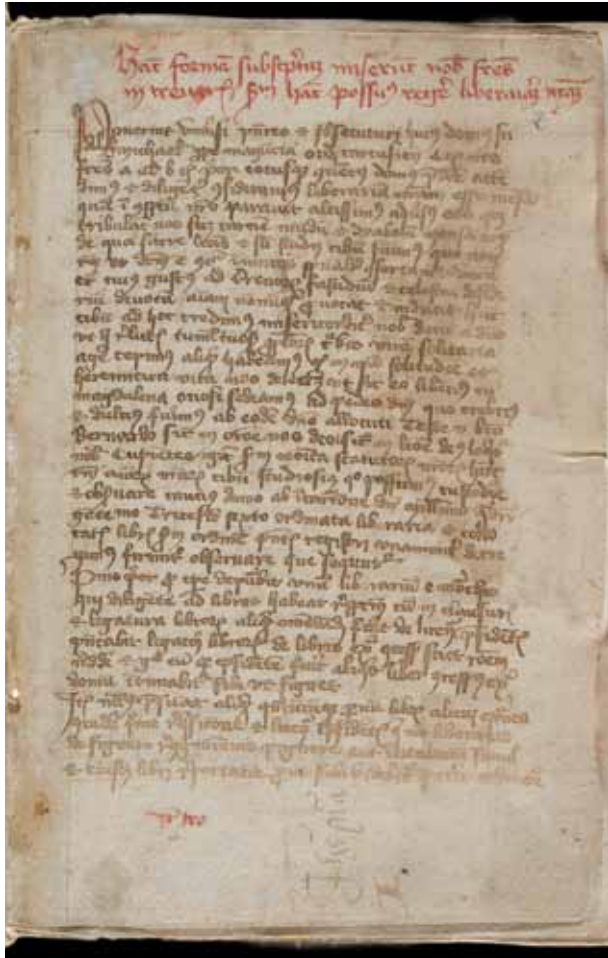


Abb. 5: Bibliotheksordnung; Hs I 577, fol. 2r. (wie Abb. 4).

In der Mainzer Bibliothek wurde die Sendung aus Trier entgegengenommen und ihre Herkunft in einem rubrizierten Vermerk von deutlich anderer Hand vor Textbeginn festgehalten: *Hanc formam subscriptam miserunt nobis*

*fratres in Treveris; secundum hanc possumus regere liberariam nostram.*<sup>81</sup> Schreiber nimmt an, dass es sich bei den zwei Blättern um eine in Mainz angefertigte Abschrift der Trierer Sendung handelt, in die man zu Beginn zwar den Namen des Mainzer Klosters eintrug, ansonsten aber den Konzeptcharakter beibehielt und weder die Namen von Mainzer Konventualen einsetzte (*Nos fratres A vel B tunc prior [...]*) noch das Jahr des Inkrafttretens am Ende fertig ausfüllte.<sup>82</sup> Dass man den Vorschlagscharakter erkannte und in dem Text keine Verpflichtung sah, drückt sich in der Formulierung *secundum hanc possumus regere* aus. Eine flüchtig geschriebene Notiz am Fuß der letzten, unbeschriebenen Seite zeigt an, dass die Abschrift dem Mainzer Prior zur Genehmigung vorgelegt werden sollte: *Presentetur venerabili patri domino priori domus Carthusiensis prope Magunciam.*<sup>83</sup>

Schreiber geht davon aus, dass „man in dieser Ordnung aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Norm erblicken [darf], nach der sich der Verkehr in der Bibliothek durch das ganze Jahrhundert regelte.“<sup>84</sup> Die Ordnung lehnte sich in der einleitenden Passage nach Tenor, Duktus und expliziter Bezugnahme an das eingangs erwähnte Kapitel 28 der *Consuetudines Guigonis* an. Die Bibliothek, so heißt es hier, sei „der von Gott [...] bereitete Tisch, der die Speise frommer Lektüre und heiligen Studiums“ zur geistigen Stärkung trage.<sup>85</sup> Zur sorgsamsten Bewahrung dieser Seelenspeise habe die Gemeinschaft die Bestimmungen der sich anschließenden sieben Paragraphen streng zu befolgen. Die zentrale Verantwortung für den Bestand oblag dem vom Prior ernannten Klosterbibliothekar, dessen Aufga-

80 Für die Baseler Kartäuserbibliothek fertigte Georg Carpentarius im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts das *Informatorium bibliothecarii* an, „eine Anleitung für den Bibliothekar, die ihn in seinen Tätigkeiten – u. a. Katalogisieren, Buch- und Bestandespflege – instruiert“; Studer 2020, S. 296. Die Mainzer Bibliotheksordnung hat dagegen eine andere Zielgruppe und richtet sich an die Gemeinschaft der Mönche, weshalb Schreiber „nur geringe Berührungspunkte“ zwischen den beiden Dokumenten sieht; Schreiber 1927, S. 40.

81 Frei übersetzt: „Dieses unten niedergeschriebene Muster schickten uns die Brüder in Trier; nach ihm können wir unsere Bibliothek führen.“

82 „wir, die Brüder A oder B, gegenwärtig Prior“; Schreiber 1927, S. 36f.; hier auch seine Überlegungen zu der im Text genannten Jahreszahl 1436.

83 Frei übersetzt: „Sie soll dem ehrwürdigen Vater, dem Prior des Hauses der Kartäuser bei Mainz, vorgelegt werden.“

84 Schreiber 1927, S. 37.

85 Übertragung nach Schreiber 1927, S. 38.

benbereich mit Magazinierung, Benutzung, Erhaltung und Revision des Bestands zwar umfassend, dessen Handlungs- und Gestaltungsspielraum jedoch stark eingeschränkt war. Er hatte den Prior bei allen Entscheidungen jenseits der Tagesroutine, selbst bei fachspezifischen Abläufen wie der Vergabe von Reparatur- und Bindeaufträgen, einzubeziehen und war insgesamt von seinem Votum abhängig. Der Rahmen, innerhalb dessen er sein Amt selbstständig versehen konnte, wurde durch die Grundregeln der einzelnen Paragraphen einfach und unmissverständlich definiert.<sup>86</sup>

### **Buchausleihe bei den Mainzer Kartäusern**

Die Bibliotheksordnung sah bezeichnenderweise die Möglichkeit einer Buchausleihe *extra muros* ausdrücklich vor. Wurden entsprechende Wünsche an die Kartause hergetragen, so waren sie in jedem Einzelfall durch den Prior zu genehmigen und an die Hinterlegung eines Pfands (*pignus*) gebunden. Der Leihvorgang selbst wurde über Empfangsbestätigung (*signum recognitionis*) und Rückgabequittung dokumentiert und durch den Bibliothekar schriftlich festgehalten. Dass diese Vorschrift ordensweit galt und umgesetzt wurde, zeigt das für die Baseler Kartause erhaltene, höchst aufschlussreiche Verzeichnis der Quittungen über Buchausgaben an auswärtige Leser.<sup>87</sup> Auch bei den Brüdern in Mainz existierte schon im frühen 15. Jahrhundert, zeitnah zur Bibliotheksordnung, ein externer Leihverkehr. Wie stark aber und durch welche Gruppen die Buchausleihe in Stadt und Umland in Anspruch genommen wurde, lässt sich in Ermangelung einer Quelle von der Ergiebigkeit des Baseler Registers nur erahnen. In der Kollektaneenhandschrift Hs I 326

haben sich Notizen des Klosterbibliothekars aus dem Jahr 1438 zu Ausleihe und Rückgabestatus einzelner Handschriften<sup>88</sup> sowie Hinweise auf lesenswerte Bücher, teilweise mit Signaturangaben erhalten.<sup>89</sup> Diese Quelle belegt die Nutzung der Bibliotheksbestände durch zumindest einige graduierte Geistliche und durch Laien, zum Teil mit persönlichen Beziehungen zur Kartause. So hatte etwa der Kanoniker des Mainzer Kollegiatstifts Mariengreden Dr. iur. utr. Heinrich Stummel († 1460) eine kleine Schrift des Heinrich Egger von Kalkar und die *Philosophia spiritualis* des Johannes de Kastl ausgeliehen und ließ sie 1437 zurückbringen.<sup>90</sup>

Auch die klosterinterne Leihpraxis war in der Bibliotheksordnung streng geregelt: Maximal fünf Bücher – dies waren drei mehr als noch in den *Consuetudines* (Kapitel 28,4) vorgesehen – durften gleichzeitig mit in die Zelle genommen werden; ein Austausch innerhalb der erlaubten Menge war jederzeit und ohne Leihfristbegrenzung möglich. Hatte ein Bruder für Schreib- und Korrekturarbeiten Bedarf an weiteren Exemplaren, so erteilte der Prior eine Ausnahmeerlaubnis. Für die Entnahme aus der Bibliothek musste im Regal eine Marke (*signum*) mit dem jeweiligen Zellenbuchstaben eingestellt werden. Da die kartäusischen Bibliotheken als reine Aufbewahrungsorte beengt waren, konnten sich nicht mehr als fünf Mönche gleichzeitig zu den vorgesehenen Zeiten darin aufhalten. Die Bibliotheksordnung von 1436 stammt aus einer Entwicklungsphase, in der die Büchersammlungen auch im Kartäuserorden kaum mehr als einige hundert Bände umfasst haben dürften. Damit alle Mönche gleichberechtigte Auswahlmöglichkeiten zur Entnahme aus dem noch kleinen Buchbestand hatten, wurden nach dem Alter rotierende Zugangsmodalitäten festgelegt. Die Notwendigkeit einer

86 Die folgende Passage lehnt sich eng an Schreiber 1927, S. 38–40 an.

87 *Registrum Recognitionum Librorum extraneis accomodatum*, UB Basel, AR I 4. Vgl. die Auswertung durch Burckhardt 1983.

88 Hs I 326, fol. 209v–291v, 295v. Schreiber 1927 gibt die Ausleihnotizen in Anhang C, S. 198f. wieder.

89 Vgl. dazu auch die Ausführungen bei Aris 2013, S. 300f.

90 Stummel war Vorbesitzer mindestens zweier Codices aus dem Bestand der Mainzer Stadtbibliothek (Hs I 484 und Hs II 109) und ist auch andernorts in Handschriftensammlungen als Vorbesitzer bezeugt. Oberweis 2013, S. 98f. hebt die Bedeutung der in Hs I 326 überlieferten Liste hervor und geht weiteren Namen von Entleihern nach.



solchen Steuerung dürfte sich mit dem fortgesetzten Kopieren und der Bereitstellung von Mehrfachexemplaren reguliert haben.<sup>91</sup> Zweimal im Jahr zu feststehenden Terminen hatte eine Revision des gesamten Bestands stattzufinden, für die alle in Umlauf befindlichen Bände vorgelegt werden mussten. Für die Durchführung der Revision stellte der Prior dem Bibliothekar eine Hilfskraft (*socius*) zur Seite. Die Ausleihe war während der Revision unterbrochen und wurde erst nach Abschluss der Prüfungsphase und Freigabe der Bibliothek durch den Prior wieder aktiviert.

### Bestandsverwaltung und -pflege bei den Mainzer Kartäusern

Die Bibliotheksordnung war Bestandteil des kodifizierten Normensystems der Kartäuser, mit dem fast alle Lebensbereiche geregelt wurden. Mit der Revision unterlag die Bibliothek im Kleinen einem Kontrollinstrument, das den Visitationen der Ordenshäuser im Großen vergleichbar war. Klarheit, Stabilität und Strenge, hierarchische Organisationsstrukturen und feste Kontrollmechanismen als kartäusische Spezifika wiederholten sich also auch in der Bibliotheksverwaltung des Ordens, dem die Bücher kostbare Seelennahrung waren. Es gehörte zur Fürsorgepflicht des Priors, ihre Bereitstellung für die Mönche seines Klosters umsichtig und dauerhaft entsprechend den Vorschriften der Ordensstatuten zu gewährleisten. Deshalb war der Bibliothekar angehalten, den Buchbestand mit größtem Eifer und höchster Sorgfalt durch geregelte Verfahrensweisen zu schützen, wie es im Schlusssatz der Präliminarien zur Bibliotheksordnung der Trierer und Mainzer Kartäuser formuliert wurde: *Cupientes igitur se-*

*cundum monita statutorum nostrorum hunc talem animarum nostrarum cibum studiosius quo possumus custodire et observare caucius, [...].*<sup>92</sup> Ob die in Hs I 577 überlieferte Bibliotheksordnung für die Mainzer Ordensbrüder tatsächlich rechtskräftig und in vollem Umfang umgesetzt wurde, ist nicht schriftlich verbürgt. Im positiven Fall wäre dies, wie Heinrich Schreiber zu Recht anmerkt, ein Indiz für die starke Nutzung der Bibliothek und ein „erfreuliches Zeichen für den Studieneifer“ der klösterlichen Gemeinschaft.<sup>93</sup>

Die Klosterbibliothekare der Mainzer Kartause haben deutliche Spuren umsichtiger Bestandsverwaltung hinterlassen, die in den erhaltenen Handschriften zu verfolgen sind und auf ihre Art Zeugnis von der Bücherpflege im Orden ablegen. Schreiber ist ihnen in seiner Untersuchung der Kartäuserbibliothek vor fast einhundert Jahren bereits in vorbildlicher Weise unter vielfältigen Gesichtspunkten nachgegangen, und bis heute profitiert die Erschließung des Bestands von seinen Beobachtungen und Deutungen. Nur ein einzelner Aspekt, die Besitzkennzeichnung, sei hier erwähnt: Zwar nicht flächendeckend durchgängig, aber doch in zahlreichen Bänden wurde der Besitz durch handschriftliche Vermerke festgehalten. Sie finden sich meist auf Vorsatz, erstem oder letztem beschriebenem Blatt, oft zusätzlich bei Lagenbeginn und im Falle von Konvoluten auch am Textanfang der Einzelschriften. Die lateinischen oder deutschen Wendungen sind im Wesentlichen standardisiert und weisen nur leichte Varianten in Wortlaut und Ausführlichkeit auf. Die über viele Jahrhunderte bei Besitzeinträgen in Handschriften und alten Drucken gängige Praxis, den Besitz aus der Perspektive des zum Leser quasi ‚sprechenden‘ Buches (*Sum*

91 Die überproportionale Häufung von Mehrfachexemplaren in Kartäuserbibliotheken war das notwendige Ergebnis der auf die Einzelzelle des Mönchs reduzierten Buchnutzung. Außerdem kann die Staffelung von Exemplaren auch ein Reflex auf monastische Leseempfehlungen wie *De libris a legendis a monacho* des erwähnten Johannes (Jean) Gerson gewesen sein. Dass der mystische Theologe einer der am stärksten rezipierten Autoren in der Mainzer Kartause war, zeigt ein Blick in Hs I 576, den frühneuzeitlichen Bibliothekskatalog: Er verzeichnet im Autorenregister fol. 47v–50v unter *Joannes Gerson* die beeindruckende Anzahl von 190 Schriften, darunter etliche in Mehrfachexemplaren, bis zu siebenfach gestaffelt. Darauf macht Aris 2004, S. 182f. aufmerksam.

92 Hs I 577, fol. 2r; frei übersetzt: „In dem Verlangen also, gemäß den Ermahnungen unserer Statuten diese so vorzügliche Speise unserer Seelen mit größtmöglicher Sorgfalt und Vorsicht zu bewachen und zu achten [...].“

93 Schreiber 1927, S. 40.

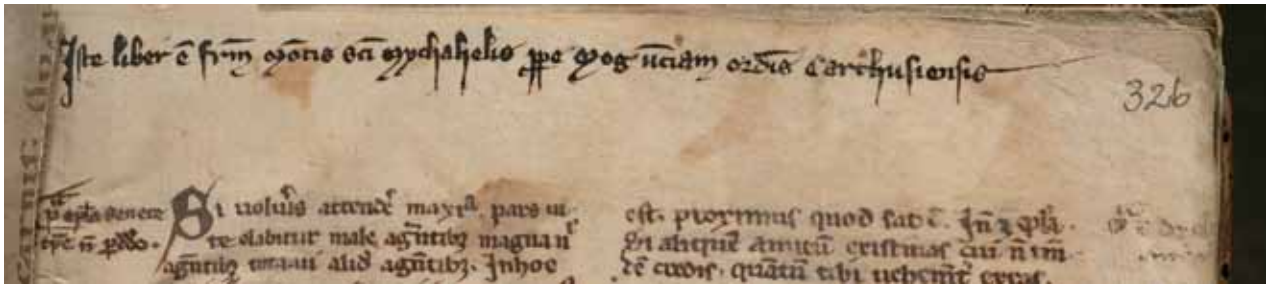


Abb. 6: Lateinischer Besitzeintrag aus dem 14. Jh.; Hs I 172, Sammelhandschrift, fol. 326r (Ausschnitt). Mainz und Erfurt, 14./15. Jh., Papier und Pergament, 21,5 x 15 cm.

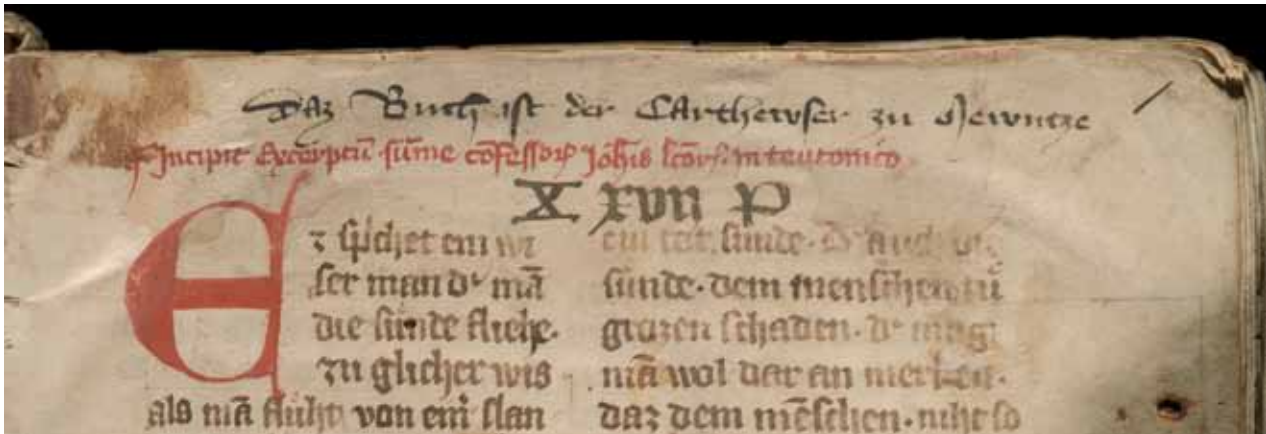


Abb. 7: Deutscher Besitzeintrag um 1500; Hs I 94, *Das Buch der Tugenden*, fol. 1r (Ausschnitt). Mittelrhein, 2. Hälfte 14. Jh., Pergament, 25,5 x 18 cm.

ex libris ... – „Ich gehöre zu den Büchern von ...“) zu markieren,<sup>94</sup> findet sich im Kartäuserbestand eher selten. Es überwiegen das lateinische Grundmuster: *Iste liber est fratrum (pertinet ad fratres) montis Sancti Michaelis prope Mogunciam ordinis Carthusiensis*<sup>95</sup> bzw. „[...] *Carthusiensium prope Mogunciam*, zuweilen verkürzt als *Liber Carthusiensium Moguncie/Moguntiae* und die deutsche Wendung *Diesz/Daz Buch(e) ist der Carthuser By Mentz oder der Carthewser zu Mewncze*.“ (Abb. 6 und 7)

Als Sicherungsmaßnahme und zur eindeutigen Bestandszuordnung war die Anbringung von Besitzvermerken vor allem bei Handschriften wichtig, die von außen in die Kartause gekommen waren und damit Provenienz-

einträge von Vorbesitzern enthielten oder bei Exemplaren, die an Personen zur Lektüre oder an andere Kartausen zur Abschrift nach außen entliehen wurden.<sup>96</sup>

## Die Laienbibliothek

Die Zweiteilung der klösterlichen Gemeinschaft in den Kartäuserklöstern wiederholt sich in der Zweiteilung ihres Buchbestands, der eine eigene Bibliothek für die Konversen, Donaten und Redditen vorsah, die Laienbibliothek.<sup>97</sup> Es dürften vor allem das niedrigere Bildungsniveau und schwach ausgeprägte bis fehlende Lateinkenntnisse gewesen sein, die eine Nutzung der Hauptbibliothek durch die Laienbrüder erschwerten; hinzu kamen

94 Gängige Formulierungen bei der Besitzkennzeichnung führt Hartmann 1986 auf. Vgl. auch Ottermann 2012, hier exemplarisch für die Mainzer Karmeliten dargestellt.

95 Frei übersetzt: „Dieses Buch gehört den Kartäuserbrüdern vom Michaelsberg bei Mainz.“

96 So auch Schreiber 1927, S. 51.

97 Mentzel-Reuters 2003, S. 148 weist darauf hin, dass die „auf den Benediktinerorden zurückgehende Trennung“ der klösterlichen Gemeinschaft sich auch in der Existenz von Laienbibliotheken bei den Windesheimer Chorherren widerspiegelt.

ihre von den Religiösen gänzlich verschiedenen Aufgaben und Tagesrhythmen. Die in der Bibliotheksordnung von 1436 vorgesehene Möglichkeit der Ausleihe an Externe dürfte sich auch auf die Laienbibliothek erstreckt haben, weshalb man von der naheliegenden Inanspruchnahme gerade der volkssprachlichen Literatur außerhalb des Klosters ausgehen darf. Dass die Exemplare grundsätzlich für die Schriftenzirkulation zwischen den Kartausen zur Verfügung standen, ist ebenfalls anzunehmen.<sup>98</sup>

Heinrich Schreiber gelang es 1927, über die Analyse der von ihm im erhaltenen Bestand aufgedeckten Aufstellungsgruppe „X“ die Umrisse einer Teilsammlung von knapp einhundert überwiegend deutschsprachigen Handschriften zu skizzieren. Die Bände sollen innerhalb der Hauptbibliothek separat aufgestellt gewesen sein. Vermutlich wurden sie im Rahmen der Erschließungsarbeiten im ausgehenden 15. Jahrhundert aus dem Bestand herausgezogen; sie sind in den spätmittelalterlichen Katalogen nicht aufgeführt. Entsprechend dem für sie angenommenen Nutzerkreis führte Schreiber dafür den Terminus der „Laienbibliothek“ ein,<sup>99</sup> der sich in der buch- und bibliotheksgeschichtlichen Forschung weitgehend durchgesetzt hat.<sup>100</sup> Laienbibliotheken existierten auch in anderen Kartausen, so u. a. in Basel, Köln, Buxheim und Güterstein. Am umfassendsten erforscht und deutlich besser durch Quellen belegt als

in Mainz ist die heute zu zwei Dritteln verlorene Baseler Büchersammlung für die Laienbrüder mit mehr als 200 Handschriften, die dort in einem speziellen Bücherschrank im Laiendormitorium aufbewahrt und vom Bibliothekar auszugeben waren.<sup>101</sup> Nicht abwegig ist die Vermutung, dass bei ihrer Anlage die ältere Sammlung in Mainz Vorbildfunktion hatte.<sup>102</sup>

Kartäusische Laienbibliotheken enthielten „die geistige Kost der Laienbrüder oder Konversen“,<sup>103</sup> die auch ihnen in dem für sie angemessenen Rahmen<sup>104</sup> im Lesen, Meditieren und Kopieren den ordensspezifischen Umgang mit Büchern sicherte. Zum inhaltlichen Profil der Laienbibliothek sowohl in Basel als auch in Mainz gehören „beispielsweise deutsche Übersetzungen des Psalters, der Evangelien und theologischer Schriften“, deutschsprachige Bibelauslegungen, Predigten, liturgische Sammlungen, Lehrdichtung sowie vor allem „auf geistliche Übung und Andacht ausgerichtete Texte“<sup>105</sup> wie Postillen, Legenden, Erbauungsschriften, Tugenden- und Lastertraktate oder Gebete. Der allgemeinen Orientierung dienten daneben auch Texte, die dem artistischen Fächerkanon zuzuordnen sind und heilkundliche Schriften in deutscher Sprache.<sup>106</sup> Zu bekannten Autoren, die mehrfach vertreten sind, zählen u. a. Meister Eckhart, Heinrich Seuse, Marquard von Lindau, Mechthild von Hackeborn, Otto von Passau und Birgitta von Schweden.

98 Auch Oberweis 2013, S. 101 diskutiert den Nutzerkreis der Laienbibliothek, der, wie er vermutet, größer war, „als es bisher in der Forschung unterstellt wurde.“

99 Vgl. Schreiber 1927, S. 45–47.

100 List 1990, S. 12, Anm. 7 greift die von Steer 1981, S. 374 geübte Kritik an Schreiber auf, wonach die Annahme einer Laienbibliothek „ein durch nichts erwiesenes Konstrukt“ sei, hält jedoch an der Bezeichnung fest, da für ihn „Schreibers Deutung des Befundes [...] alle Wahrscheinlichkeit für sich“ hat.

101 Analyse und Rekonstruktion des Katalogs der Laienbibliothek und seiner Bibliothek sind Sexauer 1978 und Honemann 2020 zu verdanken. Georg Carpentarius bezeugt in den Vorworten zu seinen Bibliothekskatalogen die Existenz einer eigenen Bibliothek für die Laien; Canon 8 seines *Informatorium bibliothecarii* (vgl. Anm. 79) thematisiert Aufbewahrung und Ausgabe der volkssprachlichen Literatur unter der Überschrift *De libris vulgaribus* (Carpentarius 1888, S. 12f.). Vgl. ausführlich v. a. Honemann 2020, Kap. II: Bücher und Texte der Basler Laienbibliothek.

102 Vgl. Burckhardt 1983, S. 41.

103 Burckhardt 1983, S. 40.

104 Schreiner 1993, S. 322 stellt der Existenz kartäusischer Laienbibliotheken das in der *Tertia compilatio statutorum* von 1509, Kapitel 11 festgeschriebene Lern- und Leseverbot für die Laienmönche gegenüber. Das dort ausgesprochene ausdrückliche Verbot *cantum et litteras discere* war ein Instrument der „innerklosterlichen Statuswahrung“, das die Voraussetzungen für einen Aufstieg aus dem Stand der Laien in den der Chormönche ausschließen sollte. Vermutlich bestanden aber „gegen die Lektüre volkssprachlicher Texte, die nicht zum Aufstieg in den Mönchsstand qualifizierten, keine Bedenken.“

105 Vgl. AK Mainz 2015, S. 201f., Nr. 32 (Christoph Winterer), hier S. 202.

## Die Chorbibliothek

Nicht spezifisch kartäusisch, sondern ordensübergreifend üblich war die Einrichtung einer kleinen Chorbibliothek für die gesonderte Aufstellung von liturgischen Handschriften aus dem unmittelbaren Gebrauch in der Messe. Aus den in der Sakristei aufgestellten Textsorten hatte sich an diesem Ort in der Regel auch der Nucleus von Klosterbibliotheken gebildet. Die Verwaltung der Klosterbibliothek oblag dem Sakristan. Die *Consuetudines* sprechen bezeichnenderweise für das frühe 14. Jahrhundert auch vom *sacrista*, der für die wöchentliche Bücherausgabe zuständig war (Kapitel 7,9). Ein Jahrhundert später findet sich in der Bibliotheksordnung für die Mainzer Kartause der Terminus *liberarius* für den auf Zeit vom Prior bestimmten Bibliothekar.

Auch in der Mainzer Kartause existierte die Chorbibliothek – hier als der zweite Sonderbestand nach der Bibliothek für die Laienbrüder. Zu ihr gehörten Liturgica und ein kleiner gottesdienstlicher Handapparat aus häufig gebrauchten Kompendien und Exemplaren der kartäusischen Ordensstatuten; auch die Bücher für die Versammlung im Kapitelsaal und zur Tischlesung im Refektorium waren formal Teil der Chorbibliothek, faktisch aber an beide Standorte ausgelagert. Mit Ausnahme der reinen Nachschlagewerke wurden alle diese Handschriften nicht im allgemeinen Katalog verzeichnet. In Einzelfällen war der gottesdienstliche Nutzungskontext in den Handschriften vermerkt. Dies gilt für Hs I 123, ein Handbuch für den Gebrauch

durch den Hebdomadar, der im Wochenrhythmus der Konventsmesse vorstand, das *Manuale ad usum sacerdotis hebdomadarii in ordine Carthusiensi*. Auf seinem Platz habe die Handschrift mit allen für seinen Dienst wichtigen Texten, die eigens für diese Verwendung abgeschrieben wurden, dauerhaft zu liegen und dürfe von dort nicht entfernt



Abb. 8: Besitzeintrag mit Nutzungshinweisen; Hs I 123, *Manuale ad usum sacerdotis hebdomadarii in ordine Carthusiensi*, Spiegel Vorderdeckel (Ausschnitt). 14./15. Jh., Pergament und Papier, 22 x 15,5 cm.

werden, heißt es in einem Eintrag auf dem vorderen Spiegel: *Ideo remanere semper in sede sacerdotis et non exportari*. (Abb. 8)

### Bei Licht besehen: ausgewählte Handschriften der Mainzer Kartäuser

In den Bibliotheken der Kartäuser entfaltete sich vor allem das breite Spektrum mittelalterlicher Theologie,<sup>107</sup> innerhalb dessen Bibeltexte und -auslegungen, Mystik und Aszetik, Liturgie, Patristik, Erbauungs-, Gebets- und Andachtsbücher, Exerzitien, Traktate und Exempel zur Morallehre, Mariologie, Predigten, Schriften aus dem Umfeld der *Devotio moderna*,<sup>108</sup> des Konziliarismus, Abhandlungen zur Erneuerung von Kirche und Mönchtum,

106 Zu diesem Ergebnis gelangt auch Honemann 2020 bei seiner Analyse der Baseler Laienbibliothek. Für den Mainzer Bestand lässt sich für dieses inhaltliche Segment Hs I 525 anführen – eine in rheinfränkischem Dialekt geschriebene alphabetische Kräuterbuchkompilation auf Basis des deutschen *Macer*, einer Übersetzung aus dem *Liber de herbis* der Hildegard von Bingen u. a. Texte; vgl. Schnell 2003 (Sigle Ma 1).

107 Darin unterschieden sie sich von der großen thematischen Vielfalt im bewussten Bestandsaufbau von Mendikantenbibliotheken; vgl. am Beispiel der Mainzer Karmelitenbibliothek die Bestandsanalyse von Ottermann 2018.

normative Ordentexte und Texte von Kartäuserautoren<sup>109</sup> besonders stark vertreten waren. Die inhaltliche Zusammensetzung der erhaltenen Mainzer Sammlung entspricht im Wesentlichen diesem Profil. Die starke Präsenz des asketischen Schrifttums und mystischer Texte verdichtet sich besonders in der Laienbibliothek. Aus der Fülle der in beiden Bibliotheksteilen dazu versammelten Schriftzeugnisse wird hier nur ein flüchtiger Blick auf einige der typischen Sammelhandschriften mit besonders interessanten Textüberlieferungen geworfen.

Hs I 221, eine extrem kleinteilige Sammelhandschrift aus dem dritten Viertel des 14. Jahrhunderts, war mit einiger Wahrscheinlichkeit Bestandteil der Laienbibliothek, auch wenn sie von deren üblichem Aufstellungssystem abweicht und zudem neben deutschen Texten lateinische Passagen enthält.<sup>110</sup> Von den mehr als 80 hier enthaltenen deutschen und lateinischen Gebeten, Meditationen, geistlichen Übungen und Predigten haben einige in der interdisziplinären Forschung herausgehobenes Interesse erfahren.<sup>111</sup> Hingewiesen sei auf deutschsprachige Meister-Eckhart-Predigten<sup>112</sup> und den der südwestdeutschen Frauenmystik zugehörigen Text *Christus und die minnende Seele*, der der gläubigen Seele ihren Weg zur Vereinigung mit Gott anzeigt. In der unikaalen Mainzer Überlieferungsvariante aus der Version der „Bilderbogen-Lesefassung“<sup>113</sup> ersetzen Erläuterungen (bis auf die letzte Szene deutschsprachig) die fehlenden Bilder zu den 21 Szenen des mystischen Aufstiegs, die

in anderen Handschriften fester Bestandteil des Textes sind. Als einziges Bildelement findet sich hier die Federzeichnung des Minnebaums, rot eingefasst und mit zwölf silbernen Blättern in Herzform.<sup>114</sup> Mit der rubrizierten Überschrift weist der Schreiber auf die Darstellung hin: *Dit ist der mynnen baum. In nomine domini dit ist der baum der dugende.* (Abb. 9)

*Friedrich zum Eselwecke ist diz bûch* lautet der Eintrag gegen Ende des Bandes, mit dem sich der Mainzer Kartäuser Friedrich Eselweg als Vorbesitzer zu erkennen gibt. Auch seine Brüder gehörten dem Kartäuserorden an, so Peter in Trier und Johann in Basel, wo er von 1429 bis 1432 Prior war und in dieser Zeit auch zum Handschriftentransfer von Mainz in die Baseler Bibliothek beitrug.<sup>115</sup> Kenntnisse zum Mainzer Handschriftenbestand könnte er durch eigene Anschauung oder über seinen Bruder Friedrich erhalten haben, der seinerseits die Sammlung in Mainz um eine weitere Handschrift bereicherte: Auch die deutschsprachige Hs I 128 gehörte ihm (*ab eselweck venit*); sie enthält eine Vielzahl mystischer Texte sowie als größten Bestandteil die Dekalogerklärung Marquards von Lindau (fol. 1r–129r). Als christliche Lebenslehre, die scholastische Grundlagen mit mariologischen und mystischen Lehren vereinte, gehört sie „zu den wirkmächtigsten Prosatexten des Spätmittelalters.“<sup>116</sup> Oberhalb des Textbeginns (fol. 4r) ist in großen Buchstaben die Signatur *X VIII P* nach dem von Schreiber aufgedeckten Muster für die Laienbibliothek eingetragen. (Abb. 10)

108 Die Übereinstimmung des methodischen Wegs der Nachfolge Christi, den die Kartäuser und die Devoten auf dem gemeinsamen Ziel der mystischen Vereinigung mit Gott beschritten, bildet sich z. B. in der starken Präsenz der *Imitatio Christi* des Thomas von Kempen in ihren Klosterbibliotheken ab; vgl. Achten 1992.

109 Eine Aufstellung von Kartäuserschriftstellern im deutschsprachigen Raum bei Blüm 1983b.

110 Zur Signatur vgl. Schreiber 1927, S. 46.

111 Die Rezeption von Teilen der Handschrift fand ihren Niederschlag in einer Fülle von Veröffentlichungen, auf die hier nicht im Einzelnen eingegangen werden kann. Eine umfassende Literaturübersicht ist jedoch dem Handschriftencensus zu entnehmen: <http://www.handschriftencensus.de/12604>.

112 Sigle Mz 1, fol. 45v–46v, 110v–111r, 118r–128r. Siehe auch den Eintrag auf dem Portal von „Predigt im Kontext“: <http://pik.ku-eichstaett.de/3969/>

113 Hs I 221, fol. 6r–7r. Williams-Krapp 1989, S. 351f., der die Mainzer Überlieferung 1989 bekannt machte (Sigle Mz), zweifelt die Zugehörigkeit der Handschrift zur Laienbibliothek wegen ihrer Gemischtsprachigkeit an. Der Text wurde auch 2010 in der Mainzer Gutenberg-Ausstellung präsentiert; vgl. AK Mainz 2000, S. 280, Kat. GM 29 (Annelen Ottermann).

114 Vgl. <https://kdih.badw.de/datenbank/handschrift/25/1/2>

115 Vgl. Schreiber 1927, S. 88, 91.

116 Vgl. dazu Palmer 1987; nachfolgendes Zitat: Sp. 89.



Abb. 9: Minnebaum; Hs I 221, *Orationes et exercitia spiritualia*, fol. 6r. 3. Viertel 14. Jh., Papier, 20,5 x 15 cm.

Zu den Überlieferungsmerkmalen der Werke des literarisch überaus produktiven Franziskaners Marquard von Lindau zählt ihre Zweisprachigkeit. Sein lateinisches Hauptwerk *De reparatione hominis*, eine Darstellung der Heilsgeschichte in 30 Artikeln, fand ihre stärkste Verbreitung im oberrheinischen und bayerischen Ordensklerus. Von 30 ermittelten Handschriften konnten aus Kartäuserprovenienz ein Exemplar in Basel und eines in Mainz ermittelt werden.<sup>117</sup> In Bestand der Mainzer Kartause ist der Text Teil von Hs I 164 (fol. 132r–145r), einer theologischen Sammelhandschrift aus zehn unabhängigen Faszikeln, die im Kloster zu einer Bindesyntese vereinigt wurden. Auch dieses Konvolut enthält eine Fülle moraltheologischer, aszetischer und ka-

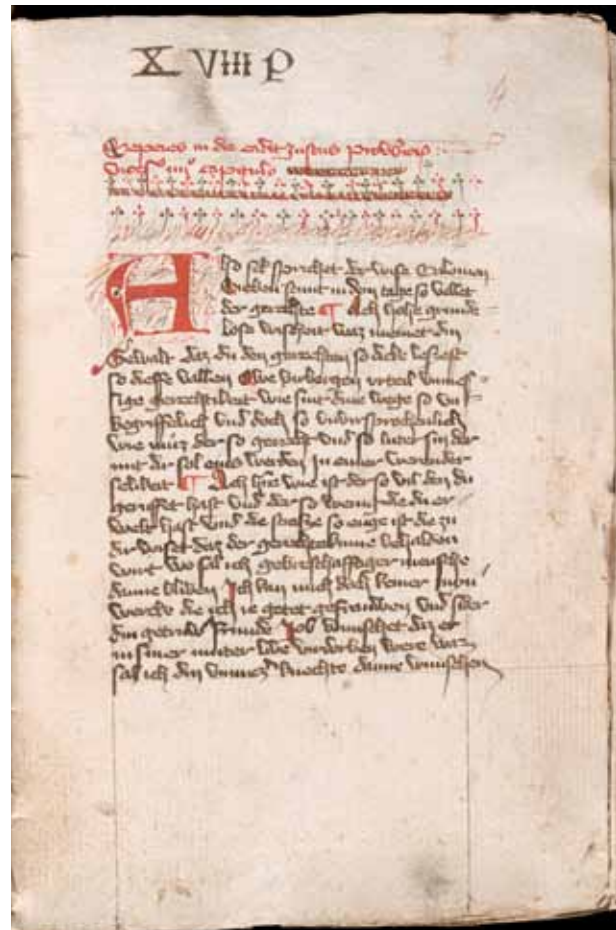


Abb. 10: Marquard von Lindau, Dekalogerklärung; Hs I 128, *Theologische und mystische Texte*, fol. 4r. Ende 14. Jh./1. Viertel 15. Jh., Papier, 21,5 x 15 cm.

techetischer Texte, darunter Traktate des im Gesamtbestand sehr stark vertretenen Heinrich von Langenstein (Henricus de Hassia). Innerhalb des letzten eingebundenen Faszikels von Hs I 164 finden sich auch deutsche Partien – geistliche Verse und Lieder. Gisela Kornrumpf entdeckte hier nicht nur die *Rondeaux des Barfüßers vom Main* (fol. 197v), sondern auf der letzten Seite des Bandes (fol. 200v) auch die älteste Überlieferung des lateinisch-deutschen Weihnachtslieds *In dulci iubilo*, geschrieben zwischen 1380 und 1400.<sup>118</sup> (Abb. 11)

Ein thematischer Zusammenhang mit den sonstigen Inhalten der Handschrift ist nicht erkennbar, ein Rückschluss auf eine wie auch immer geartete liturgische Funktion wäre

117 Für seine Edition des Textes konnte Hermann-Josef May 17 lateinische und drei deutsche Überlieferungen ermitteln. Die Mainzer Handschrift Hs I 164 hat bei ihm das Sigle M; vgl. May 1977, hier besonders S. 109, 115. Das Exemplar der Baseler Kartause heute in der UB Basel, Ms F V 15.

118 Kornrumpf 2000; Kornrumpf 2011.

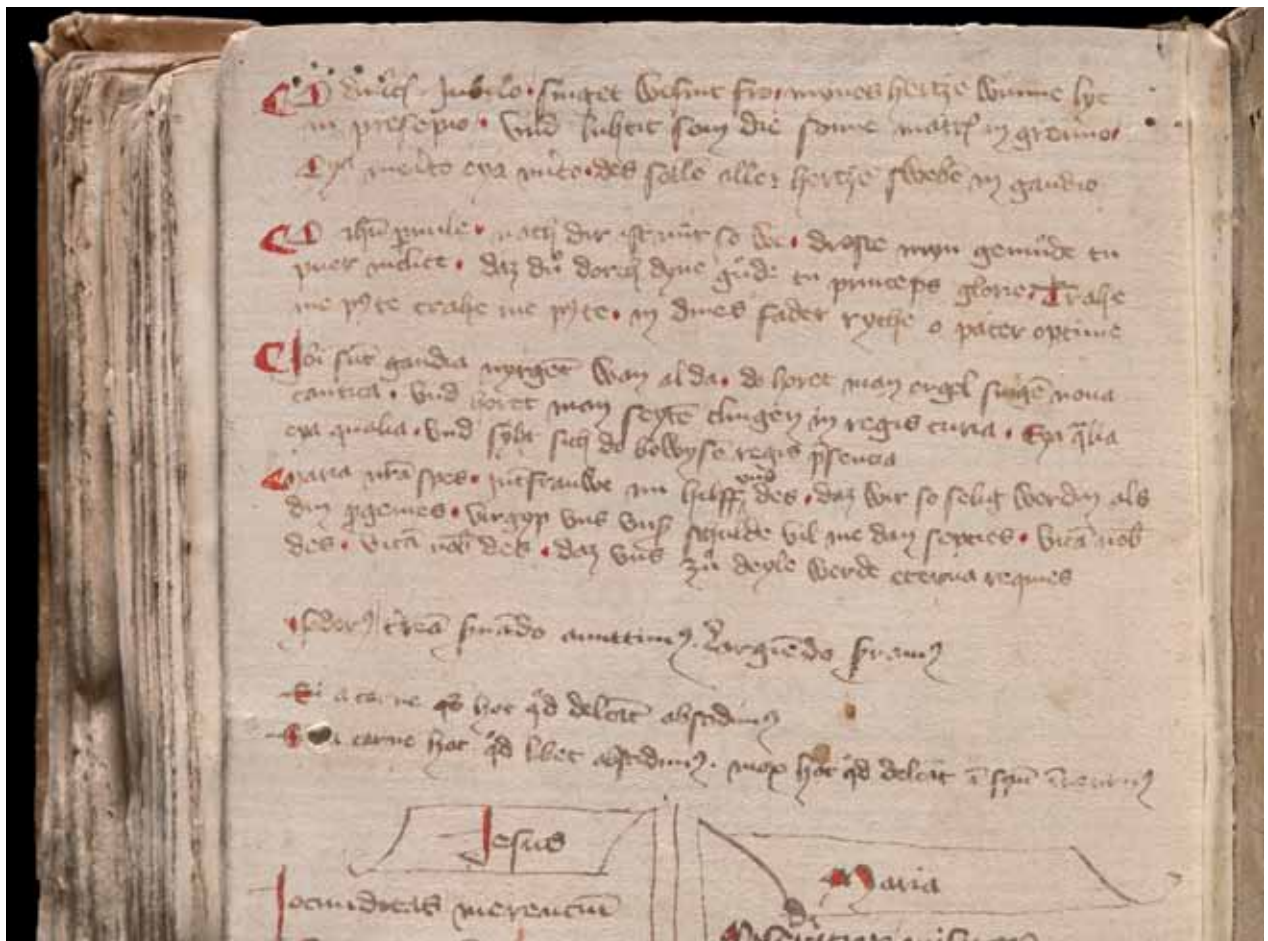


Abb. 11: *In dulci iubilo*; Hs I 164, fol. 200v (Ausschnitt). Theologische Sammelhandschrift, wohl vor allem Mainz und Basel, 1350-52, Papier, 21 x 15 cm.

unzulässig. Die Niederschrift vermittelt den „Eindruck einer eher flüchtigen Aufzeichnung“<sup>119</sup> und dürfte als Memorier-Notat in der Art der bei den Ordensbrüdern beliebten Merksätze und Zitatsammlung zu interpretieren sein. In Hs I 164 setzt der Text mit dem grammatisch fehlerhaften Ausruf *O dulcis iubilo* ein. Er besteht aus vier voneinander abgesetzten Strophen zu jeweils zehn Versen und trägt keine Überschrift. Wie auch die anderen frühen Überlieferungen weist die Mainzer Handschrift einige Sonderlesarten auf, weshalb sich keine von ihnen als Leithandschrift eignet.<sup>120</sup> Die drei ersten Textzeugen für das Lied stammen aus den Kartausen

in Mainz, Köln und Trier, und auch für das 16. Jahrhundert sind Kartauseüberlieferungen aus Köln und Basel erhalten – dieser bemerkenswerte Befund könnte im Kontext der ordensspezifischen Neigung zu verinnerlichter Frömmigkeit stehen.<sup>121</sup>

Der Gesamtcharakter der theologischen Sammelhandschrift Hs I 322 aus dem dritten Viertel des 15. Jahrhunderts mit schneller Abfolge vieler Einzeltexte wie auch ihre inhaltlichen Gattungen sind uns bereits aus anderen Konvoluten der Kartäuserbibliothek bekannt. Mit einer Predigt Meister Eckharts, Heinrich Seuses *Hundert Betrachtungen*, dem *Meisterbuch*

119 Harzer 2006, S. 34. Die Autorin spricht von einer „wenig ergiebigen Mitüberlieferung“ und von der Niederschrift „aus konservatorischem Interesse“.

120 Edition des Textes bei Kornumpf 2000, S. 168. Individuelle Lesarten in den Versen I,7 und I,8 *eya* statt *ergo* und in Vers II,10: *regis* statt *Christi*.

121 Kölner Kartause, um 1440; heute ULB Darmstadt, Hs 2276 (hier erstmals eine Überlieferung mit Melodie); Trierer Kartause, um 1482, heute StB Trier, Hs. 516/1595. Für das 16. Jahrhundert: Baseler Kartause, 1517–1524, heute UB Basel, AN II 46; Kölner Kartause, vor 1599, heute SBPK Berlin, Ms. theol. lat. fol. 709. Zur Einordnung des Befunds vgl. Harzer 2006, S. 138.

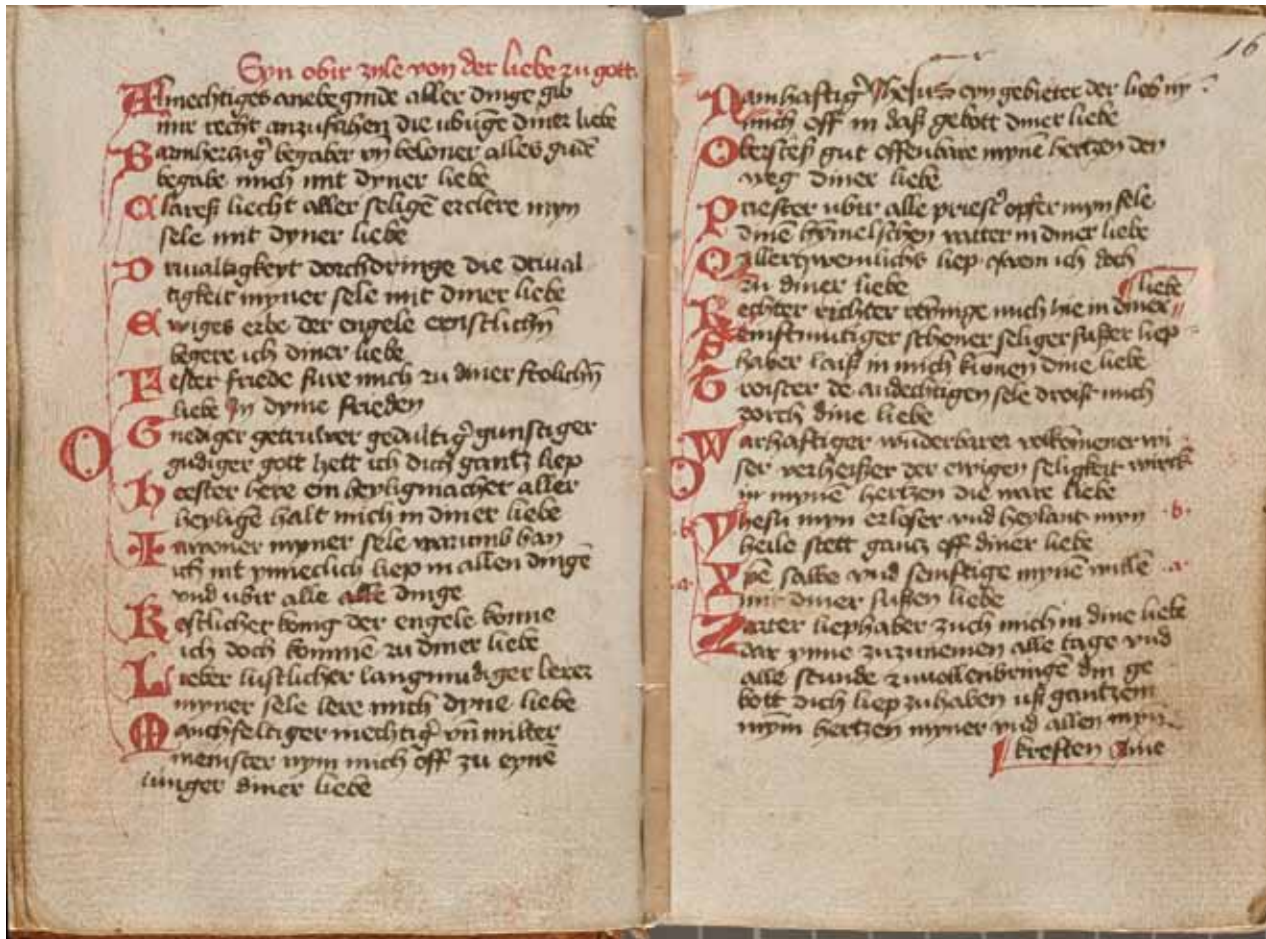


Abb. 12: ABC von der Liebe zu Gott; Hs I 322, fol. 15v–16r. Mainz, 3. Viertel 15. Jh., teilweise 1454, Papier, 14 x 10 cm.

(Rulman Merswin?), dem Rosengärtlein des Adolf von Essen und dem Lobgesang Mariens des Dominikus von Preußen stoßen wir wieder auf große Namen der deutschen Mystik,<sup>122</sup> und auch die beeindruckende Reihung aus asketischen, meditativen und katechetischen Traktaten, Exerzitien, erbaulichen Betrachtungen, frommen Übungen, Mariengebeten, Sprüchen, Liedern und geistlicher Dichtung ist uns in ähnlicher Weise vielerorts begegnet.

Mehrfachüberlieferung im Kartäuserbestand gilt auch für das in dieser Handschrift enthaltene ABC von der Liebe zu Gott (fol. 15v–16v), das zur Literaturgattung der im Spätmittelalter beliebten geistlichen Abecedarien gehört. Mit ihren kontemplativ ausgerichteten Texten machten sie sich die Memorierfunktion alpha-

betisch strukturierter Abschnitte zu Nutze und stellten sie in den Dienst der Meditation auf dem Weg zu einem Gott wohlgefälligen Leben oder der frommen Erbauung und mystischen Vereinigung mit Gott. Die Mainzer Kartäuser besaßen mindestens drei Varianten dieser Gattung, *Das Goldene ABC* in Hs I 215 b als Vertreter der didaktisch geprägten religiösen Dichtung und zwei Beispiele für die eher erbaulich-mystische Textgruppe, das *Alfabetum passionis Christi* in Hs I 82 und die hier vorgestellte Überlieferung in Hs I 322 *Eyn obir ziele von der liebe zu gott*. Die gleichbleibend auf die Worte mit *di[y]ner liebe* endenden Zweizeiler setzen das alphabetische Moment „geradezu artistisch“ ein, wenn sie alle Worte der ersten Reihe mit dem jeweiligen Buchstaben beginnen lassen.<sup>123</sup> (Abb. 12)

122 Für die Inhalts- und Literaturübersicht vgl. <http://www.handschriftencensus.de/15918>.

123 Vgl. insgesamt Kesting 1981; Zitat: Sp. 79. Zu den Überlieferungen in Hs I 82 und Hs I 215 b vgl. AK Mainz 2015, S. 242f., Nr. 270, 271 (beide Christoph Winterer).



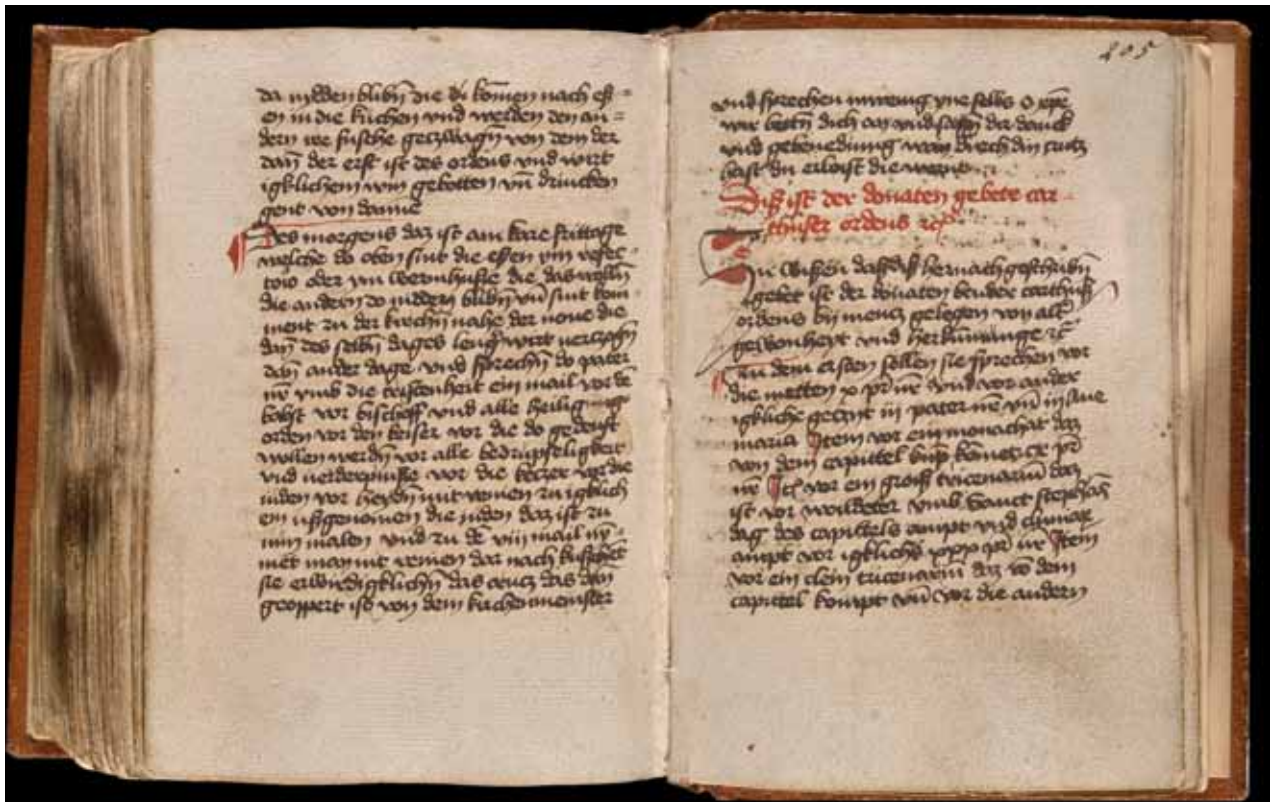


Abb. 13: Gebet der Mainzer Donaten; Hs I 322, fol. 204v–205r.

Neu hingegen an Hs I 322 ist, dass sich die Adressaten der Handschrift und die Intention der vorliegenden Komposition eindeutig bestimmen lassen. Es liegt hier ein ganz außergewöhnliches Zeugnis der kartäusischen Ordensfürsorge für die Laienbrüder und ihre Ausstattung mit Büchern zur Speise ihrer Seelen vor: Sie waren die Zielgruppe dieser von einem Professmönch der Kartause in rheinfränkischer Mundart kopierten Handschrift. Die Laienbrüder erhielten hier kompakte, auszugsweise Übertragungen der für die Konversen (fol. 200r–205r) und für die Donaten (fol. 207r–208v) geltenden Ordensregeln, *die geschrieben sint in den nuwen statuten*.<sup>124</sup> Explizit angesprochen werden die Mainzer Donaten in dem dazwischen enthaltenen Gebetstext (fol. 205r–207r), in dem einleitend ausdrücklich betont wird, es sei *Czu wiszen dasz disz hernach geschriben gebet ist der donaten bruder Carthuszer ordens bii Mencz gelegen [...]*. (Abb. 13)

Auch das kartäusische Fürbittengebet (fol. 173v–175v) richtet sich gezielt an die Brüder im Mainzer Kloster. Es formuliert die einzelnen Bitten mit Platzhaltern zum Ergänzen der jeweiligen Namen, etwa *Fur die vetter un-sers hus profess heren und och min mit bruder donat a b c etc. Frater Philippus*, der Kopist, überließ seinen Mitbrüdern im Laienstand mit dieser von ihm verantworteten Zusammenstellung einen reichhaltigen Fundus an Texten für Gebet und Meditation. Die vier kartäusischen und moguntinen Passagen dürfte er selbst für sie verfasst haben.

Dass sich die Ordensbrüder nicht ausschließlich mit biblischen und theologischen Studien befassten, sondern „die Bildung der Kartäuser sich ganz in die üblichen Formen einfügte“,<sup>125</sup> zeigen Handschriften aus dem Fächerkanon der artes liberales, den Bereichen des kanonischen Rechts, der Medizin, Naturkunde, Komputistik, lateinischen Dichtung und

124 Vgl. Statuta nova, Pars III, Kapitel 2–3.

125 Schreiber 1927, S. 110.

Philologie. Signifikant ist die starke Präsenz von spätmittelalterlichen Vokabularien.<sup>126</sup> Alle diese Segmente wuchsen in einer Durchmischung von gesteuerter und kontingenter Bestandserweiterung durch bewusste Kopiertätigkeit in der Kartause und durch Geschenke.

Sieht man von den Beständen der Laienbibliothek ab, so ist das Gros der in Mainz erhaltenen Kartäuserhandschriften, etwa 85 %, in lateinischer Sprache geschrieben. Die deutschsprachigen Texte sind mehrheitlich in rheinfränkischer oder westmitteldeutscher Mundart verfasst. Der größte Teil des Mainzer Handschriftenfonds ist in das 14. und vor allem 15. Jahrhundert zu datieren; dahinter treten die deutlich früheren Überlieferungen mengenmäßig zurück.<sup>127</sup> Heinrich Schreiber gelangte auf Grund dieses Befunds nach inhaltlicher Analyse der Sammlung zu der Einschätzung, dass die Mainzer Kartäuserbibliothek „gerade das spätmittelalterliche Geistesleben verkörpert, wie nicht leicht eine, [...]“.<sup>128</sup> Das Gros der Sammlung entstand im deutschsprachigen Bereich; neben dem Mittelrheingebiet, das deutlich dominiert,<sup>129</sup> ist Heidelberg besonders hervorzuheben.<sup>130</sup> Auch wenn dies nur in Ausnahmefällen explizit erwähnt wird, lassen Inhalte, Autoren, Schreiber- und Besitzvermerke die sichere Annahme zu, dass die Handschriften „zu einem erheblichen Teil in der Kartause“ selber entstanden sind.<sup>131</sup>

Entstehung in der Kartause für den Eigenbedarf der Brüder darf auch bei der berühmt gewordenen Augustinus-Handschrift Hs I

9 angenommen werden, die vor 30 Jahren, unmittelbar nach Erscheinen des ersten gedruckten Mainzer Handschriftenkatalogs,<sup>132</sup> für einen Sensationsfund in der Wissenschaft sorgte. Augustinus rangiert innerhalb der patristischen Texte, Florilegien und Kommentare der Mainzer Kartäuserbibliothek an erster Stelle, gefolgt von Hieronymus und Gregor dem Großen. Die gut 500 Seiten starke Papierhandschrift Hs I 9 wurde von mehreren Händen zwischen 1470 und 1475 geschrieben und enthält 62 Predigten des Kirchenvaters, von denen 26 über Jahrhunderte als verschollen galten und nur als Titel über das Werkverzeichnis seines Schülers Possidius bekannt waren. (Abb. 14)

Die handschriftliche Verbreitung von Augustinusschriften war seit dem hohen Mittelalter durch Auswahl und Bearbeitung geprägt, wobei zeitverhaftete Texte als weniger interessant eingestuft und meist ausgespart wurden. Dieses Schicksal teilten auch die zwischen 397 und 410 gehaltenen wiederentdeckten Predigten, die von der Konfrontation des spätantiken Christentums mit Häretikern geprägt sind und Augustinus als Seelsorger und Kirchenpolitiker in der Auseinandersetzung mit den nordafrikanischen Donatisten sehr unmittelbar zeigen. Sie gehen auf zwei heute verlorene Predigtsammlungen zurück, zum einen in der Benediktinerabtei Lorsch, zum anderen in der *Grande Chartreuse*, dem kartäusischen Mutterkloster.<sup>133</sup> Das im 15. Jahrhundert in der Mainzer Kartause neu erwachte Interesse an den nur schwach überlieferten, ursprungsnahen Texten und der Wunsch nach Wiedergewinnung spätantiker

126 Schreiber 1927, S. 111 sieht „in ihrer Zahl und Mannigfaltigkeit ein ganz eigenartiges Beispiel der Bereitstellung von Hilfsmitteln für wissenschaftliche und praktische Ausnützung einer Bibliothek im späten Mittelalter“. Das Corpus der lateinisch-deutschen und lateinisch-niederdeutschen Vokabularien wurde bereits 1857 von Lorenz Diefenbach in seinem *Glossarium Latino-Germanicum* untersucht; einzelne Glossare wurden seitdem immer wieder Gegenstand philologischer Forschungen.

127 Zu den Zeugnissen aus karolingischer Zeit vgl. Bischoff 2004, Nr. 2668–2672, 2815, 3867.

128 Schreiber 1927, S. 107.

129 Zusätzlich zur Lokalisierung deutschsprachiger Handschriften über die Mundart liefern die Bestimmung von Einbandwerkstätten und die Auswertung von Urkundenmakulatur wichtige Anhaltspunkte. Die hier enthaltenen Namens- und Ortsnennungen führen u. a. nach Mainz (z. T. sogar mit kartäusischen Bezügen), Worms, Oppenheim, Kreuznach, Ingelheim, Bingen, in den Rheingau und die Wetterau.

130 Zur Bedeutung Heidelbergs vgl. die nachfolgenden Ausführungen in diesem Beitrag. List 1998, S. 15 erwähnt weitere Entstehungsorte und -räume.

131 List 1998, S. 9.

132 List/Powitz 1990.

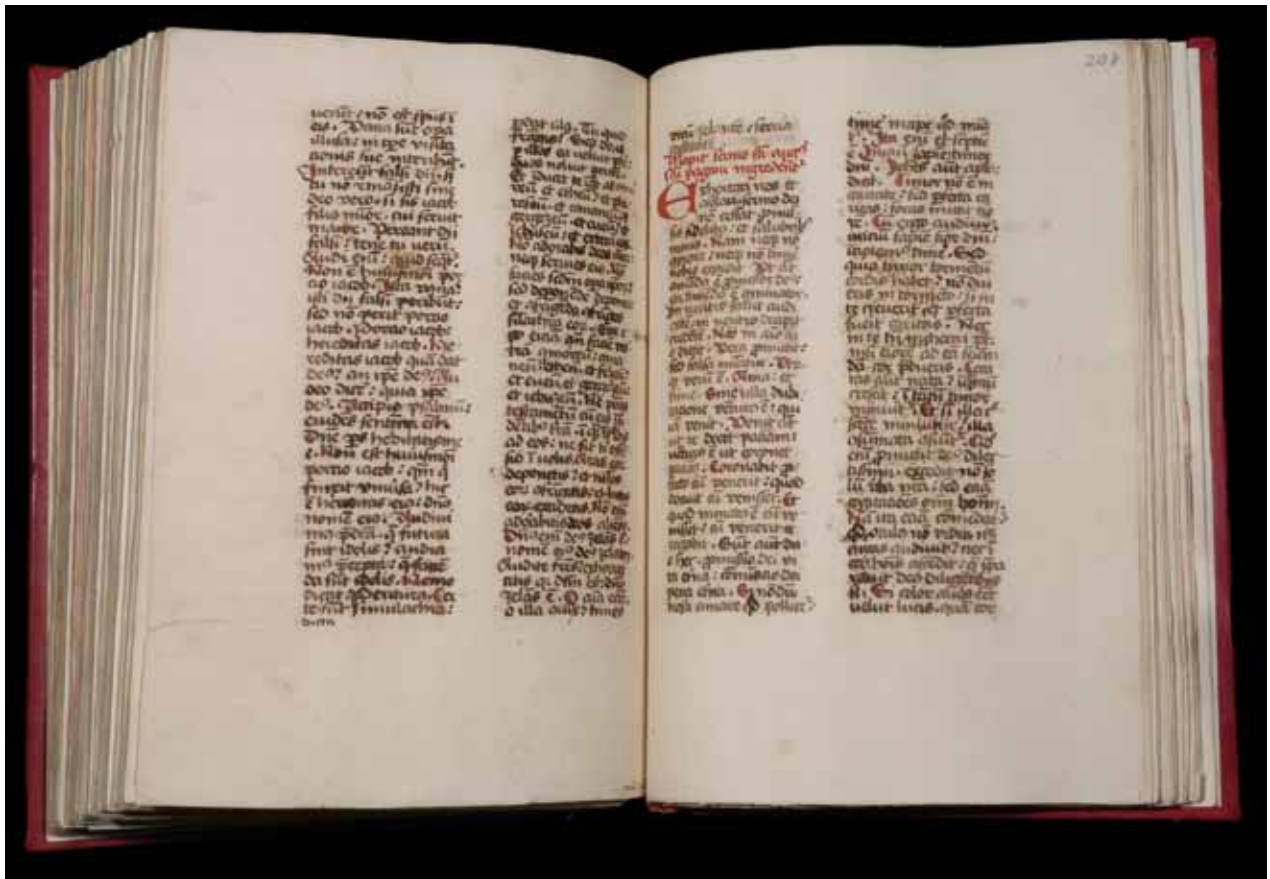


Abb. 14: Augustinushandschrift, Predigten; Hs I 9, fol. 207v–208r, Mainz, 1470/75, Papier, 31,5 x 21 cm.

Quellen sind bemerkenswert frühe Artikulationen humanistischer Strömungen<sup>134</sup> in Mainz, wenige Jahre vor Gründung der Universität. Beide Sammlungen zu ermitteln, erforderte eine systematische Suche. Dass sie gerade von einem Kloster der Kartäuser ausging, ist sicherlich kein Zufall, sondern darf als eine besondere Facette ihrer in den programmatischen Ordentexten begründeten Schriftaffinität und philologischen Textarbeit interpretiert

werden. Die Abschriften der Predigten geschahen im Mainzer Kloster zur Ergänzung des reichen Bestands an Augustinustexten; die Bestandteile beider Teilsammlungen wurden hier direkt nach Fertigstellung vereint und auch gebunden.<sup>135</sup> Man wüsste gerne, welcher gelehrte Kartäuser im Mainzer Kloster den Anstoß zur Abschreibetätigkeit gegeben und die Arbeiten einer Vielzahl von Schreibern koordiniert hat, doch ist kein Name überliefert.<sup>136</sup>

133 Die in Abb. 14 gezeigte Doppelseite enthält den Schluss von *De testimoniis scripturarum contra donatistas et contra paganos* (Mayence 60 = Dolbeau 24) und den Beginn der Predigt *Cum pagani ingrederentur* (Mayence 61 = Dolbeau 25) (Benennungen gemäß der Edition von Dolbeau 1996), in der Augustinus zu den in der Basilika von Karthago versammelten Heiden spricht. Mit diesen beiden Texten begann François Dolbeau, der Entdecker und Herausgeber der neuen Predigten, seine Teileditionen (Dolbeau 1991), die in der kommentierten Gesamtausgabe (Dolbeau 1996) wieder abgedruckt wurden. Sie gehören zur Lorscheider Handschriften-Gruppe, deren Predigten im Winter 403/404 während einer Reise nach Karthago gehalten wurden.

134 Dolbeau 1993, S. 155 interpretiert das Geschehen als Ausdruck einer „mentalité humaniste“ und erkennt „un autre paysage intellectuel“, bei dem die pastorale Indiennahme überarbeiteter Textpassagen vor dem literarischen und rhetorischen Interesse an Augustinus als einem spätantiken Autor zurücktritt. In seiner Gesamtwürdigung der neuentdeckten 26 Predigten betont er ihren besonderen Charakter: „Alors que tant d’autres pièces furent tronquées ou banalisées du fait de leur emploi liturgique, ces 26 sermons ont préservé leur saveur rhétorique et leurs nombreuses références à l’actualité des années 397–410.“ (Dolbeau 1996, S. 7). Dolbeau zeigt auch die Zusammenhänge mit den ersten Druckausgaben von Predigten Augustins in Mainz und Köln auf. Ein Exemplar der von ihm erwähnten Schrift *De arte praedicandi* (Mainz: [Johann Fust und Peter Schöffer, vor März 1467]; GW 02872) ist im Bestand des Mainzer Gutenberg-Museums erhalten (Ink a 64). Dass es aus der Kartäuserbibliothek stammt, lässt sich nicht mehr belegen, da bei der Separierung aus einem Konvolut die Provenienzzusammenhänge zerstört wurden. Ich danke Annette Lang-Edwards für eine Bestätigung dieses Befunds.

## Die Kartäuserbibliothek in der Inkunabelzeit

Die philologische Sorgfalt der Kartäuser und ihre frühe Auseinandersetzung mit humanistischem Gedankengut machten ihre Handschriften vielerorts<sup>137</sup> zu bevorzugten Vorlagen für die Inkunabel- und Frühdrucker. Medienwechsel und Medienparallelität sind auch an der Bestandsentwicklung der Mainzer Kartause abzulesen, wo das Kopieren von Handschriften noch während der Frühdruckzeit gepflegt, im ersten Quartal des 16. Jahrhunderts jedoch weitestgehend eingestellt wurde.<sup>138</sup> Die von den Kartäusern intensiv genutzte Möglichkeit des Inkunabelerwerbs<sup>139</sup> ließ ihre Bibliothek um die Jahrhundertwende sprunghaft anwachsen, und auch die erwähnte intensive Exzerpiertätigkeit im Spätmittelalter trug zur Expansion bei.<sup>140</sup> Dies machte knapp 50 Jahre nach Abschluss des ersten Katalogs bereits ein neues Katalogwerk notwendig. Die heute unter der Signatur Hs I 576 (Katalog II)<sup>141</sup> stehende Handschrift wurde um 1520 erstellt. In seiner Anlage ähnelte der Katalog stark dem Vorgänger, bot aber ergänzend zu dem stark erweiterten Schlagwortregister auch ein Autorenregister<sup>142</sup> und damit zusätzliche alphabetische Sucheinstiege; die Präsenz humanistischer Autoren wie Johannes Reuchlin, Desiderius

Erasmus oder Enea Silvio Piccolomini (Pius II.) sind deutliche Zeugnisse der neuen Zeit.<sup>143</sup> Die Menge an Ergänzungen, die den alten Katalog unübersichtlich hatten werden lassen, wurde nun in das neue Katalogwerk integriert.

## Das Faszinosum des Kartäuserordens

Die unbedingte Schriftbezogenheit der Kartäuser im „Predigen mit der schreibenden Hand“ reichte von der Meditationslektüre über die Vervielfältigung von Texten, deren Exzerpierung und Exegese bis zum Verfassen eigener Traktate und Predigten.<sup>144</sup> Gerade in der kontemplativen Abgeschlossenheit der Mönchszelle konnten sich das intellektuelle Profil des Kartäuserordens herausbilden und gleichzeitig die monastische Theologie ihre vollkommene Form als Theologie der Mystik finden.<sup>145</sup> Es waren diese Momente, die das Faszinosum des Kartäuserordens ausmachten, ihn zu einem Rückzugsort für die Anhänger der religiösen Erneuerungsbewegungen werden ließen,<sup>146</sup> die Universitätsgelehrten anzogen und zum Eintritt in den Orden bewogen.

Der Rückzug aus der Welt und die Wahl der kartäusischen Lebensführung mit ihrer besonderen Strenge schloss jede Aktivität jen-

136 Zu Recht attestiert ihm Dolbeau 1993, S. 156, er sei ein „savant véritable, excellent connaisseur d’Augustin et vivant dans un milieu désireux de propager la pensée de l’évêque d’Hippone“ gewesen. Goerlitz 2003, S. 34, die die Entdeckung in einen großartigen Rahmen monastischer Buchkultur und des geistigen Lebens in Mainz einordnet, merkt an, dass es sich bei dieser bemerkenswerten Persönlichkeit um einen Zeitgenossen von Dionysius Cartusianus, Cusanus und Marcellus Geist gehandelt haben muss.

137 Intensität und Produktivität der literarischen und geschäftlichen Beziehungen zwischen der Baseler Kartause und den Frühdruckern der Stadt, die Handschriften als Druckvorlage ausliehen und das Kloster mit Büchergeschenken aus ihren Offizinen bedachten, gelten als singulär. Vergleichbare Allianzen für die Mainzer Kartause sind – wenn auch in schwächerer Ausprägung – sehr wahrscheinlich. Schreiber 1927, S. 98 machte schon bei seiner Behandlung von Kartause und Frühdruck auf ein entsprechendes Forschungsdesiderat aufmerksam. Die Lücke ist auch fast 100 Jahre danach noch weitgehend ungeschlossen, weshalb bislang keine belastbaren Aussagen für Mainz zu leisten sind. Hinzuweisen ist auf die knappe Seminararbeit Ackermann 2000, deren exemplarische Prüfung einer möglichen handschriftlichen Vorlage für den Druck der *Meditationes* des Johannes de Turrecremata im Vergleich der kartäusischen Hs I 127 der Stadtbibliothek mit Ink 1486 (GW M48255) des Gutenberg-Museums negativ ausfiel.

138 Eine Ausnahme bildeten die Schriften des Dionysius Cartusianus, wie im weiteren Verlauf ausgeführt wird.

139 Als Teil ihrer Chorbibliothek besaßen die Kartäuser mindestens drei Exemplare des Mainzer Psalters von 1459, die allerdings erst Mitte des 17. Jahrhunderts erworben wurden; vgl. Schreiber 1927 S. 103f. zu den frühesten Mainzer Drucken im Bestand. Etwa 450 Inkunabelbände im städtischen Eigentum aus der Mainzer Kartäuserbibliothek lassen sich im Gutenberg-Museum nachweisen. Ich danke Natalia Lurje für die Überlassung eines Auszugs aus der internen Datenbank der Museumsbibliothek. Die Anzahl der Druckschriftenbände nach der Inkunabelzeit in der Stadtbibliothek wird erst mit Abschluss ihrer Erschließung zu beziffern sein. Der bisher exemplarspezifisch erfasste Bestand ist über die Provenienzsuche im Online-Katalog der Bibliothek recherchierbar.

140 Vgl. Aris 2013, S. 298.

141 <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0128-3-2174>. Beide Kataloge stellen auch für die laufende Handschriftenbearbeitung eine zentrale Quelle dar; vgl. die Kataloge List/Powitz 1990, List 1998, List 2006, List 2021 und [manuscripta-mediaevalia.de/info/projectinfo/mainz\\_5.html](http://manuscripta-mediaevalia.de/info/projectinfo/mainz_5.html) (Winterer).

seits der Klostermauern, auf Kanzel und Katheder, künftig aus. So artikulierte sich die kartäusische Gelehrsamkeit und Spiritualität ausschließlich *intra muros*, entfaltete sich und wirkte aber auch *extra muros*: Über den Weg der in der Klosterzelle meditierten, exzerpierten, kompilierten, kopierten, kommentierten und verfassten Texte als den kommunizierenden Gefäßen zwischen klösterlichem Kosmos und Welt.<sup>147</sup> Anders als die Bettelorden, die über Predigt, Seelsorge, Studium und Lehre in direktem Austausch mit der Außenwelt standen und deren Klostermauern permeabel für Wechselwirkungen in beide Richtungen waren,<sup>148</sup> konnten die schweigenden Kartäuser als der Orden „mit der größten sozialen Außendistanz“<sup>149</sup> den „Wissensraum Kloster“ nicht in dieser unmittelbaren Weise öffnen. Trotz der räumlichen und kommunikativen Isolation waren jedoch auch ihre

Mauern durchlässig: Zwar nicht über die verbale Teilhabe am spirituellen und intellektuellen Diskurs, so doch über ihr „Predigen mit der schreibenden Hand“.<sup>150</sup> Ihre Schriften wirkten und inspirierten nach außen. Vom spirituellen Kraftzentrum der kartäusischen Klosterzelle ging eine Strahlkraft in die zivile Welt aus. Die Frage, in welchem Maße diese Außenwirkung durch Verbreitung der zu Schrift geronnenen Spiritualität intendiert, Nebenprodukt oder Antrieb des Schreibens war, und für wen überhaupt der Kartäuser schreibend predigte, wurde oft gestellt und häufig kontrovers beurteilt, dabei aber nicht immer differenziert genug geprüft.<sup>151</sup> Ein ausgewogenes Urteil verlangt die Berücksichtigung der Entwicklungs- und Anpassungsprozesse, die sich von den Anfängen des Ordens bis zu seiner Blütezeit vollzogen,<sup>152</sup> seine Beständigkeit überhaupt erst ermöglichten und

- 
- 142 Mit den benachbarten Benediktinern von St. Jakob, die sich der Bursfelder Reformbewegung angeschlossen hatten, standen die Kartäuser in geistigem Austausch. Das in der Kartause praktizierte Signatur- und Aufstellungssystem wurde im Jakobskloster übernommen. Auch für dessen Bibliothek existieren zwei Kataloge, deren jüngerer zeitnah zu Hs I 576 von dem Humanisten-Bibliothekar Wolfgang Treffer angelegt wurde; vgl. die Edition bei Schillmann 1913. Dass hier als zusätzliche Informationsquelle Kurzbiographien zu den enthaltenen Autoren aufgenommen wurden, entspricht der Katalogisierungspraxis im Spätmittelalter, bei dem „der Bibliothekar zum Literarhistoriker“ wurde und sich „die Freude am Biographischen“ neben dem Wunsch nach Bestandssicherung einstellte; vgl. Schreiber 1927a, S. 8f.; Aris 2004, S. 180–183. Am ausgereiftesten kommt diese Entwicklungstendenz im Bibliothekskatalog der Erfurter Kartause zum Ausdruck, dem sein Autor, Jakob Volradi, ein umfangreiches, höchst kenntnisreiches Literaturkompendium anfügte, das von Trithemius inspiriert war (Bistumsarchiv Erfurt, Hs. Hist. 6;; <https://making-mysticism.org/mirador/>).
- 143 Wurden gedruckte Werke im spätmittelalterlichen Katalog I (Hs I 577) vereinzelt eigens vermerkt („*impressum*“), so zeigt sich in Katalog II (Hs I 576) ein halbes Jahrhundert später bereits eine veränderte Wahrnehmung: Inkunabeln und Frühdrucke werden hier nicht mehr als Besonderheit ausgewiesen. Als Anhaltspunkte für die Ermittlung seines *terminus post quem* 1518 dienen u. a. die Erscheinungsjahre von Druckschriften Reuchlins (fol. 53r) und Erasmus' (fol. 21v); vgl. Schreiber 1927, S. 42.
- 144 Die Frage, ob ein Kartäusermönch als Autor namentlich hervortreten dürfe, wurde über Jahrhunderte erörtert; vgl. Mertens 1981, S. 81f. Noch 1984 verzichtet der Kartäuser Maurice Laporte bei der Edition der *Consuetudines* auf die Nennung seines Namens und schreibt lediglich „Par un chartreux“ („Von einem Kartäuser“); Guigo, *Coutumes* 2001 (Titelblatt).
- 145 Zur monastischen Theologie und ihrer Entwicklung vom 12.–15. Jahrhundert vgl. den aufschlussreichen Beitrag von Köpf 1992, der „Theologie der Mystik“ „im Sinne einer theologischen Reflexion und Theoriebildung über den mystischen Weg zu Gott“ definiert (S. 124).
- 146 Vgl. Achten 1991.
- 147 Vgl. Aris 2004.
- 148 Zur Permeabilität der Klostermauern bei den Mainzer Karmeliten vgl. Ottermann 2018, S. 637–641.
- 149 Rütting 1983, S. 170.
- 150 Zu einer ganz ähnlichen Einschätzung für die Baseler Kartäuser gelangt Studer 2020, S. 5: „Ihre Bibliothek ermöglichte den schweigenden Mönchen also gewissermaßen eine Öffnung des abgeschlossenen, klösterlichen Raumes nach außen. Diese Durchlässigkeit in beide Richtungen prägte gleichermaßen die Kartause selber wie auch deren Außenwelt.“
- 151 Die Gegensätzlichkeit der Positionen kommt am markantesten in zwei zeitnah erschienenen Untersuchungen zu den Kartäuserbibliotheken in Basel und Utrecht zum Ausdruck: Während Sexauer 1978, S. 37f. in der „Verbreitung religiösen Schrifttums [...]“ eine „Verpflichtung gegenüber der weltlichen Umgebung“ sieht, geht Gumbert 1974, S. 309 davon aus, dass sich die Kartäuserpredigt im Wesentlichen an die Ordensbrüder richtete. Der Terminus der „Verbreitung“ wird von Gumbert offensichtlich im Sinne der Herstellung zum Vertrieb verstanden, nicht als „gedankliche Verbreitung“. Dies lässt seine Absetzung des Schreibens bei den Kartäusern von der gewerbsmäßigen Schreibearbeit bei den Brüdern vom gemeinsamen Leben vermuten.
- 152 Die Veränderungen, die sich insbesondere mit der Akademisierung des Ordens und den Reformbewegungen im Spätmittelalter vollzogen, haben Mertens 1981, Aris 2004 und Oberweis 2013 deutlich herausgearbeitet.
- 153 „*Cartusia numquam reformata, quia numquam deformata*“. Diese Sentenz wurde erst im 17. Jahrhundert geprägt. Der Nachweis einer exakten Fundstelle ist kaum möglich.

dazu führten, dass er nie reformiert werden musste, weil er nie deformiert war.<sup>153</sup>

Der weltabgeschiedenen Lebensführung des Kartäusers stand seine spirituelle und intellektuelle Weltzugewandtheit gegenüber. Seine Predigt durch das geschriebene Wort war ein seelsorgerlicher Dienst für sich selbst und für andere.<sup>154</sup> Sie richtete sich nicht allein an das eigene Kloster und die Gemeinschaft der Ordensbrüder, sondern überschritt die „Schwelle zwischen Kloster und Stadt“<sup>155</sup> jenseits derer sie wahrgenommen und genutzt werden wollte. Oberweis prägt für die Lebenswirklichkeit in den spätmittelalterlichen Stadtkartäusern das stimmige Bild vom „alte[n] Orden in neuer Umgebung“ und fasst die Diskussion zutreffend zusammen: „Die These, dass der Orden seine Buchproduktion im Wesentlichen nur am Eigenbedarf orientierte, ist nach heutigem Erkenntnisstand nicht mehr zu halten.“<sup>156</sup>

Die in den einzelnen Häusern vervielfältigten Handschriften konnten auch innerhalb des eigenen Ordens kursieren, für Abschriften entliehen und als solche bestellt, gegen andere Exemplare eingetauscht oder einfach verschenkt werden. Quellen solcher ordensinterner Buchwanderungen sind die Handschriften selbst, deren Exemplargeschichte von den Kartäusern zu Beginn oder am Schluss ausführlich und variantenreich festgehalten wurde. Heinrich Schreiber fand dies bei seiner Analyse der Kartäuserbibliothek in Mainz durch Präsentations-, Schenkungs-

und Tauschvermerke bestätigt.<sup>157</sup> Die sich hier dokumentierende Sorgfalt in der Bibliotheksverwaltung ist womöglich eine kleine Facette der ordensspezifischen Bücherpflege.

## Akademiker des Kartäuserordens

Die Attraktivität, die der Kartäuserorden auf Akademiker, Angehörige anderer Orden, Geistliche und Laien ausübte, ist auch im Mainzer Bestand erkennbar: Das erste Indiz dafür ist auf der Exemplarebene zu suchen – in den Provenienzeinträgen von Büchern, die als Bestandserweiterung von außen<sup>158</sup> kamen und das Gesicht der Bibliothek beeinflussten. Sie wurden der Kartäuserbibliothek von Studenten oder Studierenden als Geschenke bei Ordenseintritt<sup>159</sup> überlassen oder als Legat zugesagt,<sup>160</sup> von weltlichen Förderern als wohlthätige Stiftungen für das Seelenheil überlassen oder durch Verwandte als Zeichen der Verbundenheit vermacht.<sup>161</sup> Ein zweites deutliches Indiz für die Beliebtheit findet sich auf der Textebene – über die starke Präsenz studierter Kartäuserautoren im erhaltenen Handschriftenfonds der Kartause. Von den vielen Gelehrten, die nach ihrer universitären Ausbildung in den Kartäuserorden eintraten und als Akademiker mit ihrer ordensspezifischen Spiritualität zur Prägung ihrer Häuser beitrugen, seien vier Persönlichkeiten herausgegriffen, deren Wirken sich auch im Mainzer Bestand widerspiegelt:

„Einer der ersten bedeutenden Vertreter dieser akademisch vorgebildeten Generation“<sup>162</sup>

154 Vgl. Eifler 2009, der dies am Beispiel des Erfurter Kartäusers Johannes von Hagen demonstriert und bereits im Untertitel seines Beitrag mit einem Zitat aus dessen Schriften zum Ausdruck bringt: „Ut non solum mihi, sed aliis prodesset mea lectio“.

155 Aris 2013, S. 296.

156 So der Untertitel von Oberweis 2013; Zitat S. 97.

157 Vgl. etwa Schreiber 1927, S. 72f., hier zur Schenkung von Hs I 459 aus der Kartause Köln oder dem Tausch von Hs I 352, die die Mainzer gegen einen Druck von den Brüdern in Koblenz erhalten hatten.

158 Viele Schriften, die mehrfach im Bestand vorhanden waren, kamen als Dubletten aus den privaten Büchersammlungen von Ordensbrüdern und ergänzten den bereits hier durch eigene Kopiertätigkeit oder Ankauf vorhandenen Fonds.

159 Eine Ausnahmeerscheinung stellt Prior Ortwin Hoppener dar, der die Mainzer Kartause bereits vor Ordenseintritt materiell unterstützte; vgl. Schreiber 1927, S. 74. Zu den in Mainz ermittelten Handschriften aus seinem Vorbesitz wird 2023 ein Beitrag der Autorin im Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte erscheinen.

160 Dies trifft z. B. für den Kartäusermönch Gotfrid zu, der in Hs I 160 und Hs I 215 b die vorgesehene Überlassung an das Mainzer Kloster „post obitum“ (nach dem Tode) vermerkte.

161 Für diesen wichtigen Aspekt der Bestandserweiterung, der hier nicht näher ausgeführt werden kann, sei auf Schreiber 1927 verwiesen, vor allem S. 72–75.

162 Wassermann 1996, S. 4, Anm. 14.

war der Kölner Kartäuserprior Heinrich Egher von Kalkar, dessen Bedeutung für den Orden sich über seine Funktionen als Ordensseelsorger, Gelehrter und Visitor erschließt.<sup>163</sup> Er ist in mehr als einem Dutzend Handschriften im Mainzer Kartäuserfonds überliefert,<sup>164</sup> darunter auch mit seinem Hauptwerk, dem *Ortus et decursus ordinis Carthusiensis*, in dem er die Entwicklung seines Ordens darzustellen versuchte und zugleich dessen Strenge verteidigte.<sup>165</sup>

Herausragend für das geistige Leben in der Mainzer Kartause während des 14. Jahrhunderts wurde Ludolf von Sachsen. Mit seinem Wechsel von Koblenz nach Mainz verzichtete der aus dem Dominikanerorden übergetretene Kartäuser auf die zuvor eingenommene Position des Priors und zog sich in Mainz zur meditativen Versenkung zurück. Im „Predigen mit der schreibenden Hand“ verfasste er hier nach 1348 die mystische *Vita Christi*,<sup>166</sup> eines der wirkmächtigsten Erbauungsbücher seiner Zeit mit intensiver Ausstrahlung auf die spätmittelalterlichen Reformbewegungen. Die Evangelienharmonie, deren Autograph verloren ist, kann trotz ihrer einstmaligen starken Verbreitung heute nur noch auszugsweise in Mainz nachgewiesen werden.<sup>167</sup>

Auch der Konziliarist Jakob von Paradies (von Jüterbog) vollzog einen Ordenswechsel und wählte Mitte des 15. Jahrhunderts nach seiner Zeit als Zisterzienser den strengeren Kartäuserorden. Der in Krakau zum Doktor der Theologie Promovierte zog sich mit Eintritt in die Erfurter Kartause aus der akademischen

Lehre zurück<sup>168</sup> und wirkte ebenso wie sein jüngerer Mitbruder Johannes von Hagen (ab Indagine) als höchst produktiver und einflussreicher Autor. In seinen Schriften widmete er sich vor allem der Reform der Kirche und des monastischen Lebens und wurde in den Klöstern seines Ordens stark rezipiert. Geht man von dem erhaltenen Bestand aus, so verfügten die Mainzer Kartäuser über mindestens 30 seiner Traktate, vorzugsweise Erbauungsliteratur zur „kontemplative[n] Spiritualität“,<sup>169</sup> von denen einzelne Texte, so *De arte bene moriendi*<sup>170</sup> und *De statu securiore incedendi in hac vita*<sup>171</sup> besonders stark in Mainz überliefert waren.

Dem 15. Jahrhundert gehört schließlich auch Dionysius Cartusianus an, der „Hauptvertreter der niederdeutschen Theologie und Mystik des ausgehenden Mittelalters“,<sup>172</sup> der 1424, im Jahr seiner Promotion zum Magister der Theologie an der Universität Köln, in den Orden eintrat und in der Kartause Roermond seine Profess ablegte.<sup>173</sup> Wie stark und anhaltend die Mainzer Kartäuser seine vom Orden inzwischen anerkannte Auffassung zur Theologie der Mystik<sup>174</sup> schätzten, zeigt der erstaunliche Befund, dass sie noch Ende des 16. Jahrhunderts Texte von ihm im Kloster abschrieben, statt auf die bereits vorliegenden Druckausgaben zurückzugreifen. Die beiden Handschriften<sup>175</sup> stellen die einzigen Zeugnisse für eine so späte Kopiertätigkeit mittelalterlicher Autoren in der Kartause dar. Erst 200 Jahre später sollte sie mit den liturgischen Schablonenhandschriften wieder eine kurze Renaissance in veränderter Form erleben.<sup>176</sup>

163 Oberweis 2015, S. 83–87.

164 Vgl. die Ausführungen zu seinem literarischen Schaffen und dessen handschriftlicher Überlieferung bei Rüthing 1967.

165 Hs I 172, fol. 86v–101v und Hs I 293, fol. 131v–133r (Exzerpt).

166 Schreiber 1927, S. 77 würdigt das Werk als „eines der Glanzwerke der scholastischen Methode“. Baier 1977, Bd. 1, S. 134 gelangt in seiner Untersuchung abweichend von Schreiber zu dem Ergebnis, dass die Schrift nicht nur in der Kartause vollendet wurde, sondern dass beide Teile der *Vita Christi* als Ganzes hier entstanden; er verlegt die Abfassung insgesamt „in die Zeit des Mainzer Aufenthaltes Ludolfs nach 1348“. Vgl. ebd. auch die Diskussion über den Verbleib des Autographs.

167 So als größere Teilüberlieferung von Liber II in Hs I 50, fol. 1ra–183rb, 187ra–188vb sowie als Exzerpte u. a. in Hs I 177 und Hs I 300.

168 Entgegen vielfachen Darstellungen war Jakob von Paradies nach Ordenseintritt nicht Professor an der Universität Erfurt. Dass es den Kartäuserprofessor auf dem Katheder nicht geben konnte, arbeitet besonders deutlich Mertens 1981 heraus.

169 Mertens 1976, S. 87.

170 Hs I 109; Hs I 155 a; Hs I 163; Hs I 168; Hs I 469.

171 Hs I 30; Hs I 135; Hs I 301; Hs I 306.

172 Goerlitz 2003, S. 34.

173 Vgl. zu ihm umfassend die Dissertation von Wassermann 1996.

## Netzwerke

Dass die Ablegung der Profess für die Kartäuser zwar das Ende ihrer universitären Lehre, nicht aber „ihrer wissenschaftlichen und pädagogischen Aktivitäten“<sup>177</sup> bedeutete und sie die Teilhabe am Geschehen extra muros nicht einstellten, verdeutlichen auch die intensiven und vielgestaltigen Beziehungen zwischen der Universität Heidelberg und der Mainzer Kartause. Aus der Betrachtung von Entstehungsorten, Schreibern, Vorbesitzern, Autoren und Einbandwerkstätten der Handschriften lässt sich das Bild eines engen spätmittelalterlichen Netzwerks nachzeichnen. Zentrale Figuren darin sind einige Heidelberger Studenten und Lehrer aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, die durch Subskriptionen oder Handvergleich als Kopisten ermittelt werden konnten und miteinander durch Studium oder in einer Schreibergemeinschaft verbunden waren: die Kartäuser Marcellus Geist und Johannes Juff de Butzbach sowie Sixtus Mayr.<sup>178</sup>

Sixtus fertigte für Geist mehrfach Kopien kleinerer Texte, aber auch ganzer Handschriften an. Hier ist die von ihm geschriebene dreibändige Ausgabe der *Summa theologiae* des Albertus Magnus zu nennen, in deren ersten Band Sixtus mit seiner Subskription diesen Zusammenhang explizit formuliert und das zweijährige Lehrer-Schüler-Verhältnis betont: *Per me Sixtum de Werdea magistro Marcello*

*Geyst duorum annorum magistro.*<sup>179</sup> Die in mindestens 17 überwiegend großformatigen Codices der Kartäuserbibliothek nachweisbare Hand des Sixtus Mayr<sup>180</sup> legt zwar die Vermutung seines Eintritts in die Mainzer Kartause nahe, doch ist für ihn keine Zugehörigkeit zum Kartäuserorden nachweisbar. Vielmehr gelangten die ihm zuzuschreibenden kompletten Handschriften und kleineren Partien über Marcellus Geist nach Mainz. Die vermutlich meist noch ungebundenen Traktate von den Händen des Sixtus Mayr und des Johannes Juff de Butzbach führte Geist mit autographen Abschriften und auch eigenen Texten zusammen, bereitete Sammlungen vor und veranlasste die Bindesyntesen in der klostereigenen Werkstatt. Die drei genannten Heidelberger Studenten sind in mehreren solcher Sammelhandschriften gemeinsam für Abschnitte als Schreiber und auch als Autoren zu bestimmen.<sup>181</sup>

Marcellus Geist stand mit Johannes Wenck in engem Kontakt. Wenck, der nach seinem Pariser Studium in Heidelberg als einer ihrer bedeutendsten vorreformatorischen Theologen lehrte und ein beliebter Prediger war, vertrat nach mehrheitlicher Auffassung<sup>182</sup> an der nominalistisch geprägten Universität die *via antiqua*, worin er sich mit Geist als einem „der erbittertsten Vorkämpfer“<sup>183</sup> seiner realistischen Lehrrichtung traf. Durch Eintritt in den Kartäuserorden beendete Geist 1453, im selben Jahr wie Sixtus Mayr, seine akademi-

174 Vgl. Nissen 1989.

175 Die *Sermones dominicales de tempore* in Hs I 17 wurden um 1600 von dem Mainzer Kartäuser Johannes Prumiensis abgeschrieben; auch Hs I 78 überliefert u. a. die zusammen mit dem Kölner Kartäuser Johannes Justus Landsberg verfassten *Sermones de sanctis* den Hauptteil bilden und sein Handbuch für den Geistlichen *De vita et regimine curatororum*.

176 Vgl. Schreiber 1927, S. 116 (Hs I 17 hier irrtümlich als „Moguntinus 13“ zitiert). Zu den Schablonenhandschriften vgl. die Ausführungen am Ende dieses Beitrags.

177 Wassermann 1996, S. 21.

178 Vgl. zu ihm die grundlegende Untersuchung von Powitz 2005.

179 Frei übersetzt: „Durch mich, Sixtus de Werdea, für den Magister Marcellus Geist, der zwei Jahre mein Lehrer war.“; Hs I 25, fol. 460r. Die Ausgabe ist heute auf die Signaturen Hs I 25, Hs I 608 und Hs I 60 aufgeteilt.

180 Hs I 13; Hs I 15; Hs I 25; Hs I 60; Hs I 79; Hs I 81; Hs I 87; Hs I 87 a; Hs I 144; Hs I 163; Hs I 372; Hs I 483; Hs I 487; Hs I 497; Hs I 608; Hs II 44; Hs II 234.

181 Dies gilt bei Marcellus Geist zusammen mit Sixtus Mayr für Hs I 13; Hs I 15; Hs I 25; Hs I 81 und Hs I 163 und gemeinsam mit Johannes Juff de Butzbach für Hs I 161; Hs I 173 und Hs I 541. Insgesamt konnte Butzbach derzeit in 14 Handschriften als Schreiber bestimmt werden. Aris 2013, S. 297 erläutert am Beispiel von Hs I 163 (in Anm. 24 irrtümlich „Hs I 172“) die Herausbildung der gemeinsamen spirituellen Interessen beider Schreiber.

182 Die Einschätzungen zur Position Wencks im Richtungsstreit weichen in der Literatur erheblich voneinander ab. Einen Eindruck davon vermittelt sein bester Kenner Rudolf Haubst in seinen Arbeiten; vgl. etwa Haubst 1955, der in Wencks Offenheit „für die Vielseitigkeit der Tradition“ eine Erschwernis für Aussagen zu seiner Schulzugehörigkeit sieht (S. 92).

183 Ritter 1936, S. 424.



sche Laufbahn,<sup>184</sup> war ein Jahrzehnt Prior in der Berner Kartause und stand seit 1469 für wenige Monate bis zu seinem Tod dem Mainzer Kloster vor.<sup>185</sup> Die mystischen Elemente in Wencks theologischem Schrifttum, mit denen er sich trotz seiner festen Einbindung in den universitären Lehrbetrieb deutlich von den Subtilitäten und dialektischen Spitzfindigkeiten der Scholastik absetzte, kamen der monastischen Theologie im Kartäuserorden entgegen. Die erhaltenen Zeugnisse seines Denkens im Bibliotheksbestand sprechen eine deutliche Sprache und zeugen von der Bedeutung, die man seinem Werk in der geistigen Welt der Mainzer Kartause beimaß. Das *Memoriale divinorum officium*, Johannes Wencks wichtiges Predigtwerk für den Kreis des Kirchenjahres, liegt mit Hs I 372<sup>186</sup> in einer Abschrift Sixtus Mayrs vor, die Mitte des 15. Jahrhunderts an der Universität Heidelberg entstand.<sup>187</sup> Die Randbemerkungen stammen von Geist, der auch in Hs I 610 zahlreiche Glossen zu philosophischen Texten Wencks hinterlassen hat.

Wie in einem Brennglas bündeln sich die unversöhnlichen Auseinandersetzungen über verschiedene philosophisch-theologische Denkrichtungen zwischen den beiden großen Kontrahenten Johannes Wenck und Cusanus in Handschrift Hs I 190. Sie enthält Cusanus' Programmschrift *De docta ignorantia*<sup>188</sup>, die er im Bewusstsein der Begrenztheit menschlicher Erkenntnis unter den philosophisch-theologischen Leitgedanken der „coincidentia oppositorum“ stellte, den Ineinsfall der Gegen-

sätze in Gottes Unendlichkeit, zugleich „maximum“ und „minimum“.<sup>189</sup> Unverkennbar sind die mystischen Einflüsse in seinem hier artikulierten Streben nach Schau und Vereinigung mit Gott jenseits des menschlichen Begreifens in der Unwissenheit. Das Gedanken- gut der religiösen Erneuerungsbewegungen, vor allem der *Devotio moderna*, von dem das Gesamtwerk des Cusanus durchzogen ist, ließ seine Schriften zu einer wichtigen Lektüre in Kartäuserbibliotheken, so auch in Mainz, werden. Im Schlagwortregister des älteren Bibliothekskatalogs Hs I 577 ist die Schrift des Cusanus als einziger Text unter dem Begriff *Ignorancia* eingetragen; von anderer Hand wurde am Rand der Autor vermerkt: *Ny de Cusa*.<sup>190</sup> (Abb. 15)

Im Jahr 1440 hatte Cusanus sein Werk in Kues vollendet. Johannes Wenck war eine Abschrift über den Zisterzienserabt von Maulbronn, Johannes von Gelnhausen, der mit beiden Theologen in enger Verbindung stand, früh zugeleitet worden. Er reagierte 1442/43 mit einer ungewöhnlich heftigen Gegenrede,<sup>191</sup> deren Titel sich ironisierend „in wortspielerischer Travestierung“<sup>192</sup> auf Cusanus bezieht: *De ignota litteratura*.<sup>193</sup> Der revolutionäre Ansatz der „coincidentia oppositorum“ bei Cusanus bedeutete für den Heidelberger Theologieprofessor eine Erschütterung des christlichen Glaubens<sup>194</sup> und einen Bruch mit dem Denkstrukturen des Aristoteles. Wenck beschwor die Gefahr des Pantheismus herauf und warf Cusanus eine gefährliche Nähe zu häretischen Irrlehren vor.<sup>195</sup> Johannes von

184 „Marcellus Geist hat diese Konfliktlinie zwischen einer spirituellen Theologie, in der die Einheit von Denkform und Lebensform gesucht wird, und einer disziplinär-methodisch bestimmten Theologie, die sich in der Tradition der Scholastik versteht, biographisch nachvollzogen.“ Aris 2013, S. 297.

185 Schreiber 1927, S. 62–64.

186 Fol. 2r–223v. Hingewiesen sei auch noch auf Wenck als Autor der Mitte des 15. Jahrhunderts in Heidelberg entstandenen Studienhandschrift Hs I 560, hier u. a. mit einer autographen Vorlesung.

187 In Hs I 610 ist auch das *Compendium divinorum* des führenden Albertisten Heymericus de Campo enthalten. Unter Bezugnahme auf eine weitere Überlieferung in Hs I 614 weist Haubst 1951 auf das hier dokumentierte Interesse der Kartäuser an der Renaissance des Albertismus hin.

188 = Die belehrte Unwissenheit; Wissendes Nichtwissen. Fol. 39r–132v.

189 Vgl. u. a. die Ausführungen zur *Docta ignorantia* bei Haubst 1964, Kandler 1995 und Senger 2002.

190 Beide Bibliothekskataloge der Kartause verzeichnen die Handschrift unter unterschiedlichen Standortsignaturen: Hs I 577, fol. 80v = D XIII T; Hs I 576, fol. 129v = F XXIII S.

In zahlreichen Analysen zu dieser Kontroverse wurde die Frage erörtert, ob vorrangig kirchenpolitische, vom Konziliarismusstreit geprägte oder theologisch-philosophische Gegensätze das entscheidende Motiv für Wencks Polemik gewesen sind. Einen Forschungsüberblick zu den Positionen von Vansteenberghe bis Flasch liefert Enders 2002, hier Kapitel 2: „Der Angriff des Johannes Wenck im Spiegel der Forschung“.

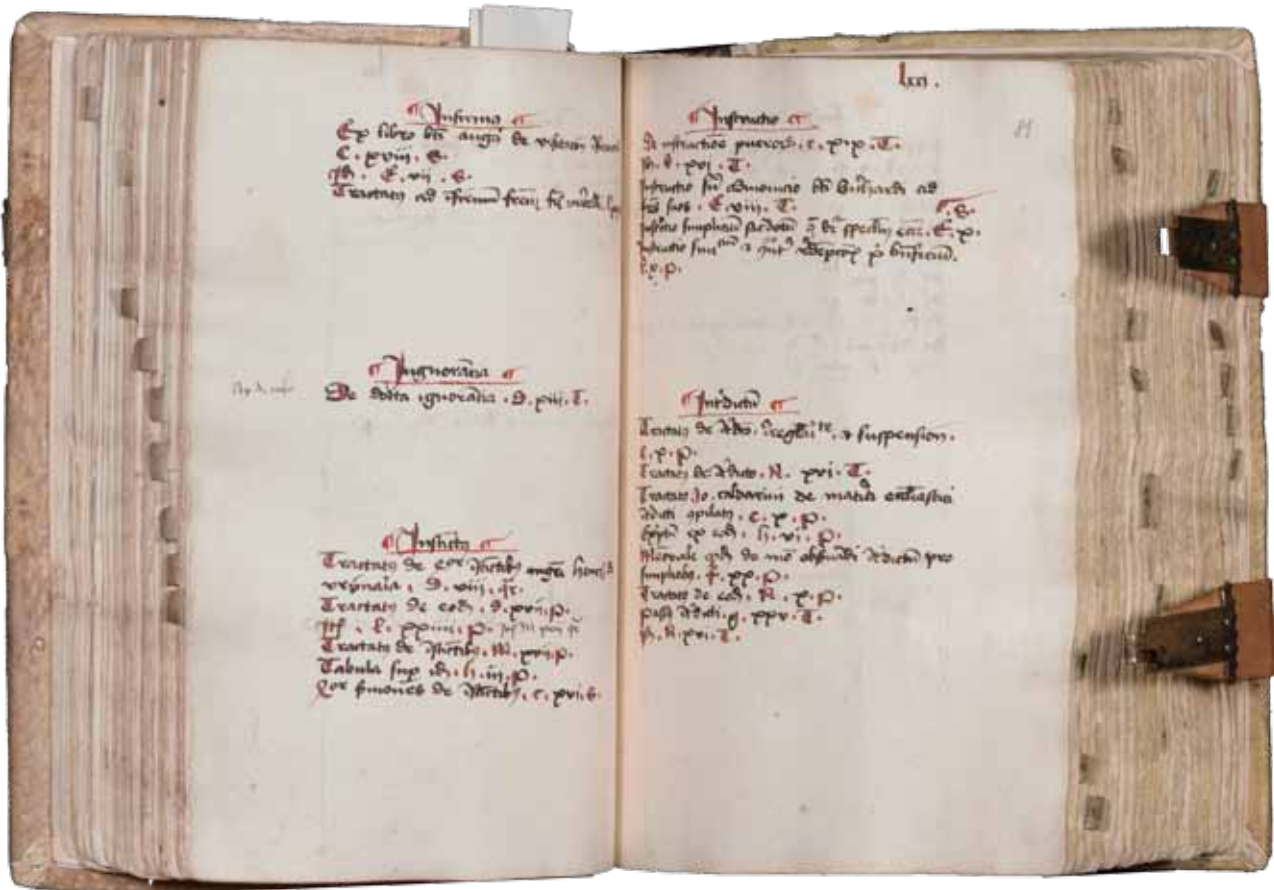


Abb. 15: Bibliothekskatalog mit Eintrag zu Cusanus, *De docta ignorantia* (fol. 80v); Hs I 577, fol. 80v–81r.

Gelnhausen, dem er sein kämpferisches Traktat widmete, warnte er vor einer weiteren Begegnung mit Cusanus (Abb. 16 und 17).

In Hs I 190 schließt sich Wencks Text direkt an,<sup>196</sup> gefolgt von einem Briefwechsel mit dem Maulbronner Abt, der den Umgang mit der Gefahr ketzerischer Strömungen aus persönlicher Betroffenheit zum Gegenstand hat.<sup>197</sup>

Wencks Kampfschrift war über lange Zeit nur aus der Apologie des Cusanus bekannt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden in Trier und Mainz die bis heute einzigen Überlieferungen von *De ignota litteratura* entdeckt. In beiden Städten hatte sich Cusanus während seiner Visitations- und Legatsreisen mehrfach aufgehalten, und bezeichnenderweise stammen beide Exemplare aus Kartäuserprovenienzen: der Trierer Kar-

191 In zahlreichen Analysen zu dieser Kontroverse wurde die Frage erörtert, ob vorrangig kirchenpolitische, vom Konziliarismusstreit geprägte oder theologisch-philosophische Gegensätze das entscheidende Motiv für Wencks Polemik gewesen sind. Einen Forschungsüberblick zu den Positionen von Vansteenberghes bis Flasch liefert Enders 2002, hier Kapitel 2: „Der Angriff des Johannes Wenck im Spiegel der Forschung“.

192 Degenhardt 1967, S. 50.

193 Als deutsche Äquivalente finden sich in Arbeiten zu Wenck z. B. „Die unbekannte/unverstandene Lehre“ oder „Die unwisende Bildung“.

194 Haubst 1964, S. 258: Er fürchtete, die Leitgedanken des Cusanus könnten „das christliche Urgeheimnis der göttlichen Dreieinigkeit aushöhlen, die Christologie auf den Kopf stellen [...] und sowohl die Lehre von der Kirche wie das Verhältnis von Glauben und Wissen durcheinander bringen.“

195 Die gegen ihn gerichtete Kampfschrift nahm Cusanus, inzwischen zum Kardinal erhoben, erst 1449 wahr und erwiderte die schweren persönlichen Vorwürfe umgehend mit der *Apologia doctae ignorantiae*, die den scharfen Ton seines Kontrahenten aufgriff und ihm völliges Unverständnis vorwarf. Diese Replik ist in der Mainzer Handschrift nicht überliefert.

196 Fol. 134r–149r.

197 Fol. 149v–155r.

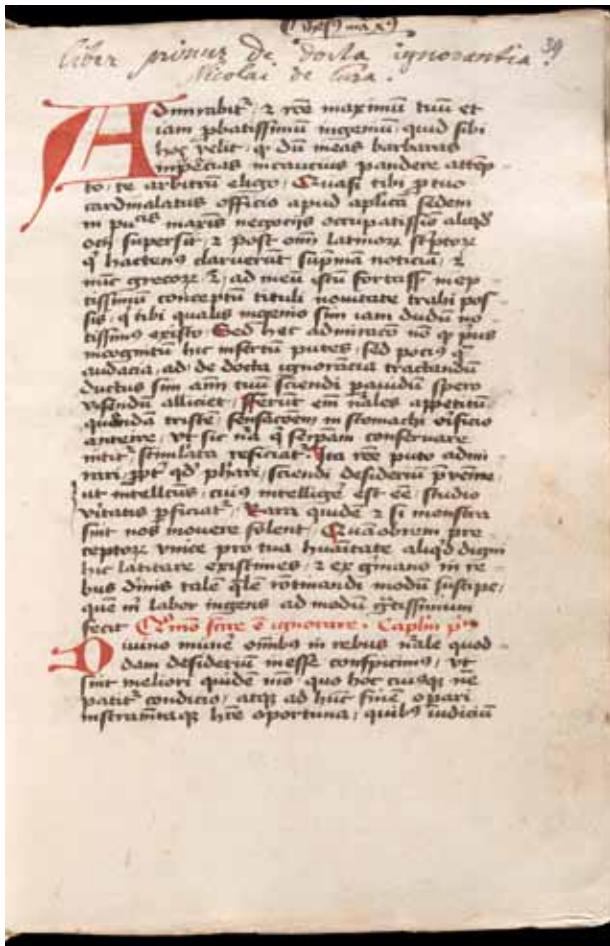


Abb. 16: Cusanus, *De docta ignorantia*; Hs I 190, fol. 39r. Mainz, 1454–1458, Papier, 21 x 14 cm.

tause St. Alban und der Mainzer Kartause mit der hier vorgestellten Handschrift Hs I 190.<sup>198</sup> Sie wurde zwischen 1454 und 1458 im Kloster von drei ungenannten Kopisten angefertigt. Als Vorlage diente die Kopie einer der frühesten Abschriften, nahe verwandt mit der verlorenen ersten Reinschrift.<sup>199</sup> Frühestens 1469 können die einzelnen Teile in der Klosterwerkstatt zusammengebunden worden sein. Dies erhellt aus dem Umstand, dass Geists lateinische Übersetzung der Vaterunser-Predigt des Cusanus in der letzten Lage als Autograph überliefert ist.<sup>200</sup> Der erst 1469 vom Generalkapitel als Prior



Abb. 17: Wenck, *De ignota litteratura*; Hs I 190, fol. 134r.

nach Mainz berufene Geist unterzog die bis dahin ungebundenen Schriften zur Cusanus-Wenck-Kontroverse und ihrem Umfeld einer kritischen Durchsicht, brachte hier vereinzelte Korrekturen und kurze Notate an, sah einige weitere Texte für die Buchbindersynthese vor und legte den Bögen zuletzt auch die aus Bern mitgeführte eigene Übersetzung hinzu. Nach Fertigstellung des Konvoluts konnten die Mainzer Kartäuser über ein besonders wichtiges Zeugnis der spätmittelalterlichen Auseinandersetzung mit dem rechten Weg zur Vereinigung mit Gott meditieren.

198 Cod. 228/1467, heute in der StB Trier, wurde 1906 entdeckt; Hs I 190 der Mainzer Stadtbibliothek vier Jahre später. Da die von Vansteenbergh 1910 angefertigte Edition die Trierer Handschrift nicht berücksichtigte und in vielem fehlerhaft ist, fertigte Hopkins 1988 eine neue Ausgabe an.

199 Zur Überlieferungsgeschichte vgl. die erhellende Einleitung von Raymond Klibansky im 3. Band der von Senger besorgten Edition der *Docta ignorantia*: Klibansky 1999, hier besonders S. 225f. zu Hs I 190 (Sigle M).

200 Hs I 190, fol. 157r–164v. Eine weitere Verbindung Geists zu Cusanus dokumentiert sich in der theologischen Sammelhandschrift Hs I 13, in der er als Schreiber dreier seiner Schriften subskribiert (fol. 31ra–42vb) und selbst als Autor 17 Predigten eigenhändig hinterlässt (fol. 43ra–73ra).

## Einbände

Die meisten Mainzer Kartäuserhandschriften befinden sich heute noch in den Originaleinbänden, überwiegend aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die Existenz einer Klosterbuchbinderei in der Mainzer Kartause erwähnte schon Heinrich Schreiber bei seiner Untersuchung zur Bibliothek und in Anschlussforschungen, gelangte aber nicht über summarische Hinweise hinaus.<sup>201</sup> Zu den Charakteristika der frühesten, noch sehr schlichten Einbände dieser Werkstatt, die heute die Bezeichnung „Mainz Kartäuser Hauptwerkstatt“ trägt,<sup>202</sup> gehört die Blinddekoration der Deckel durch diagonal überkreuzte Streicheisenlinien,<sup>203</sup> wie sie auch für den vorgestellten ersten Bibliothekskatalog Hs I 577 eingesetzt wurde. Nach gegenwärtigem Stand können mindestens 21 Einbände in der Stadtbibliothek sicher dieser Werkstatt zugeordnet werden.<sup>204</sup> Nicht nur für die Textemendation durften die Mönche, wie erwähnt, ihr Schweigen brechen und sich untereinander fachlich verständigen, sondern bezeichnenderweise auch für das Einbinden von Büchern<sup>205</sup> – ein deutliches Indiz für den hohen Stellenwert der Bestandserhaltung im Orden. Nicht selten brachten die immens umfangreichen Sammelbände die Klosterbuchbinder an die Grenzen des technisch Möglichen; eindrucksvoll zeigt dies der mit 12 cm ungewöhnlich dicke Buchblock von Hs I 326,<sup>206</sup> einem Codex, dessen Gesamtcharak-

ter repräsentativ für den Typus der kartäuserischen Sammelhandschrift ist (vgl. Abb. 1).

Nicht alle Handschriften waren so wie Hs I 326 als Holzdeckelbände mit Ganz- oder Halblederüberzug gebunden; auch die Einbandgattung des Koperts<sup>207</sup> begegnet uns gehäuft in der Kartäuserbibliothek. Bei Koperteinbänden wurden die einzelnen Lagen des Buchblocks direkt in einen flexiblen, nicht versteiften Umschlag (meist aus Pergament) geheftet. Die Ketten- oder Langstichheftung ist auf dem häufig durch Holz, Pergament oder Horn verstärkten Buchrücken dekorativ sichtbar. Dass es sich hierbei nicht um laienhafte und provisorische Behelfe handelt, sondern um aufwändige, anspruchsvolle Einbände ohne repräsentativen Charakter, die leicht, gut handhabbar und reisetauglich vorzugsweise für Studien- und Gebrauchshandschriften verwendet wurden, ist heute *communis opinio*. Technik, Varianten und Verwendung bei den ermittelten Bänden entsprechen vollkommen dem allgemeinen Bild dieser einbandtechnischen „Vielfalt des Unscheinbaren“,<sup>208</sup> die lange Zeit in ihrer Bedeutung und Wertigkeit unterschätzt wurde. Die 40 Koperte im Gesamtbestand der Handschriftensammlung<sup>209</sup> stammen bis auf ein jesuitisches Bändchen ausnahmslos aus der Bibliothek der Mainzer Kartause. Einige Exemplare waren über ehemalige Studenten in die Kartause gelangt,<sup>210</sup> andere wurden der Konventsbibliothek von Angehörigen des Klosters testamentarisch vermacht.<sup>211</sup> Das

201 Die Mönche hätten „ihre Handschriften schlecht und recht gebunden und mit Zierstempeln geschmückt“; Schreiber 1927 b, S. 4. „Künstlerisch Bedeutendes“ sei hier nicht produziert worden, und aufwändigere Einbandgestaltungen könnten „ein fast untrüglisches Indiz für Herstellung des Einbandes außerhalb der Kartause“ sein; Schreiber 1927, S. 75.

202 Einbanddatenbank: <http://www.hist-einband.de/?ws=w007126>. Der Werkstatt sind aktuell fünf Einzelstempel zugewiesen (s035928–s035932).

203 Schunke/Rabenau 1996, S. 178f. stellt die Werkzeuge der „Kartäuser Hauptwerkstatt“ vor und attestiert ihr, dass sich hier der „charakteristische Mainzer Einbandtyp der Frühdruckerzeit“ ablesen lasse; vgl. die Ergänzungen zum Stempelmateriale bei Rabenau 2003.

204 Die Überarbeitung der Werkstatt in der Einbanddatenbank mit Ergänzung des bisher dort aufgeführten Stempelmateriale (Anm. 202) ist im Gespräch.

205 *Consuetudines*, Kapitel 32, 1 (Guigo, Coutumes 2001, S. 224f.).

206 List 2006, S. 11 bezeichnet die physischen Ausmaße des 600 Blatt starken Codex als „monströs“.

207 Vgl. Schmidt 1960; Scholla 2002.

208 So der Titel von Brinkhus 2001.

209 Ottermann 2001 ermittelte 37 Exemplare auf; die seither geleistete Erschließungsarbeit führte mit Hs I 533, Hs I 573 und Hs I 591 zu drei weiteren Funden. Ich danke Christoph Winterer für entsprechende Hinweise.

210 Studentische Schreiber und Vorbesitzer von Studienhandschriften aus dem Fächerkanon der Artistenfakultät waren z. B. Johannes Juff von Butzbach aus Heidelberg (Hs I 559) und Johannes Netz von Ingelheim aus Erfurt (Hs I 564).

211 Etwa die zwei theologischen Sammelhandschriften Hs I 160 und Hs I 215 b. aus dem Vorbesitz des Kartäusers Gotfridus. Vgl. dazu Anm. 160.

Gros der Koperthandschriften dürfte aber in der Kartause selber entstanden und dort auch in der heute vorliegenden Gestalt gebunden worden sein. Wie inzwischen mehrfach belegt wurde,<sup>212</sup> sind nicht nur private Büchersammlungen „die eigentliche Domäne der Koperte“<sup>213</sup> gewesen, sondern sehr wohl auch Kloster- und Gelehrtenbibliotheken. Angesichts ihrer signifikanten Häufung bei den Mainzer Kartäusern ist die Hypothese nicht abwegig, die ordensspezifisch-intensive, individuelle Bücher-Sorgfalt habe sich auch auf diese Weise manifestiert. Neben den ganz überwiegend quartformatigen Koperten haben sich in der Mainzer Sammlung vier größere Exemplare erhalten, darunter auch ein in Längsheftung und kombiniertem Kettenstich gefertigter Einband mit Rückenverstärkung aus zwei Hornplatten Abb. 18).



Abb. 18: Hs I 520, Koperteinband; medizinische Sammelhandschrift mit Bernardus de Gordonio: *Lilium medicinae*; 14. Jh., Papier, 29 x 20,5 cm.

Er umschließt Hs I 520 mit dem Hauptwerk des Bernardus de Gordonio, *Lilium medicinae*,<sup>214</sup> in dem der Medizinprofessor aus Montpellier Symptome von Pest, Lepra, Tuberkulose und anderen Erkrankungen beschreibt und Anweisungen für ihre Behandlung gibt. Die typische Kopert-Klappe als Verlängerung des Umschlags, die Buchblock und Schnitt schützte und auf dem Vorderdeckel mit Schnüren oder Riemchen an einem Knopf befestigt wurde, ist nicht mehr erhalten.

## Die Kartäuserbibliothek in der Spätzeit

Über 150 Jahre lang blieben Hs I 577 und Hs I 576, die beiden Kataloge aus Spätmittelalter und Früher Neuzeit, die einzigen Nachweisinstrumente für die Kartäuserbibliothek. Den Zuwachs an Druckwerken während dieser langen Zeitspanne hatten sie unmöglich mehr vollständig und systematisch abbilden können. Erst 1687, wenige Jahre vor Beginn des Klosterneubaus unter dem Priorat von Jodocus Schwab, wurde der Bestand im *Ordo collocandorum librorum* neu erfasst und durch zwei fast identische Indexbände erschlossen (Hs III 65; Hs III 63; Hs III 64). Schon 1706 veranlasste Schwab eine erneute Katalogisierung, wodurch die erst 19 Jahre zuvor vergebenen Signaturen obsolet waren und der Bibliothekar sie überklebte. Der nun angelegte Katalog (Hs III 66) und sein dazu gehöriger *Index materialium* (Hs III 67) lassen zahlreiche Detailveränderungen bei insgesamt gleichbleibender Einteilung des Bestands erkennen. Beide Katalogwerke enthielten fast ausschließlich Drucke, nahezu alle Handschriften, „bis auf einige, die noch in Benutzung blieben und nach sachlichen Gesichtspunkten mitten unter die Drucke gestellt waren“,<sup>215</sup> blieben unberücksichtigt.

Nach der endgültigen Fertigstellung des Neubaus unter Schwabs Nachfolger Michael Welcken waren die räumlichen Voraussetzungen für eine geordnete Aufstellung der Buchbestände gegeben. Die Bibliothek wurde ordentypisch im Obergeschoss über einer Kapelle untergebracht, in einem hellen, als gesund wahrgenommenen, ruhigen und brandgeschützten Raum. Schränke und Fächer (pegmata) waren so aufgestellt, dass man sich gut zwischen ihnen bewegen und die Drucke und Handschriften auswählen konnte. Diesen Eindruck teilt Georg Christian Joannis bei Vorstellung der Kartäuserbiblio-

212 Vgl. neben der exemplarischen Studie zu Mainz auch die aus demselben Jahr stammende Untersuchung zur Bibliotheca Amploniana von Brinkhus 2001.

213 Schmidt 1960, S. 77.

214 AK Mainz 2000, S. 281, Kat. GM 30 (Annelen Ottermann).

215 Schreiber 1927, S. 160.

thek in seinen *Res Moguntiacae* mit.<sup>216</sup> Hatte Schwab Sorge für die Erfassung der Drucke getragen, so setzte Welcken die noch ausstehende Verzeichnung der Handschriften durch, für die 1718 der *Ordo collocandorum librorum manuscriptorum* mit Standortkatalog und einem in elf Klassen unterteilten Systematischen Katalog erstellt wurde (Hs III 68). Die Vergabe der Signaturen „Ms 1–Ms 650“, nach denen die Handschriften aufgestellt waren, erfolgte nach Formaten, beginnend mit dem größten Band.

Die Zeit der erschließungstechnischen Medienparallelität wie sie Hs I 576, der Katalog von 1520, noch widergespiegelt hatte, war seit dieser getrennten Verzeichnung von Druck- und Handschriften für die Kartause Geschichte. Auch in der klösterlichen Wahrnehmung waren Handschriften inzwischen zu Antiquaria und Curiosa geworden. Als Zeugnisse der Vergangenheit blieben sie allenfalls für eine Handvoll Kartäusergelehrter mit philologischen Spezialfragen von Interesse und waren auch jetzt noch der sorgfältigen Verzeichnung wert, doch es hätte „sich kaum verlohnt, noch mehr Mühe auf die Katalogisierung zu verwenden“, denn in der alltäglichen Lektüre- und Studienpraxis der Religiösen in ihren Zellen spielten sie kaum mehr eine Rolle.<sup>217</sup>

Nur noch in wenigen Bereichen blieb die Handschrift das Medium der Wahl – dies galt bis ins 18. Jahrhundert hinein für Liturgica, die in Messe und Stundengebet ihren Platz hatten. In der Mainzer Kartäuserbibliothek haben sich dafür außergewöhnliche Zeugnisse der Stabilität dieser Medienform aus der noch von Prior Michael Welcken geprägten Zeit erhalten. Unter ihm erlebte die nachmittelalterliche Kartause, wie es Schreiber for-

mulierte, ihre größte Blüte „in künstlerischer und geistiger Hinsicht“,<sup>218</sup> die sich offensichtlich auch in der Buchgestaltung und -malerei artikulierte: In den 1760er Jahren sorgte ein Mainzer Kartäuser dafür, dass die seit dem späten 17. Jahrhundert in zahlreichen Klosterbibliotheken eingesetzte alte Technik des Schablonierens<sup>219</sup> von Buchstaben und Zierstücken aus dünnem Messingblech bei der handschriftlichen Herstellung großformatiger Chorbücher auch in der Gutenbergstadt angewandt wurde. Der aus Trier stammende Thomas Bauer ging in Mainz vermutlich bei dem Lütticher Schablonenschneider Johann Claudius Reinard in die Lehre, trat 1720 in die Kartause ein und lebte hier mehr als ein halbes Jahrhundert.<sup>220</sup> Ihm verdankte die Gemeinschaft die drei Kartäuserantiphonarien Hs II 137, Hs II 142 und Hs II 145. Schablonenhandschriften, die ihn als einen auf höchstem künstlerischem Niveau und mit technischer Präzision und Sorgfalt arbeitenden Meister der „Blechschreibekunst“ ausweisen. Obwohl Künstler und Provenienz nur in der 1760 entstandenen Hs II 145 explizit genannt werden, sind auch die beiden anderen Liturgica der Kartäuserbibliothek und hier Thomas Bauer zuzuschreiben. Besitzvermerke zu Beginn und Schluss fehlen in beiden Fällen auf Grund entwendeter (attraktiver) Partien. Dennoch ist die Hand Bauers in den Codices mit Quadratnoten auf rotem Vierliniensystem und unterlegtem schwarzen Text in Technik und Stil der schablonierten Ornamente an Initialen, Titelumrahmungen und Vignetten unverkennbar. Hervorhebungen ordensspezifischer Feste durch besonders prächtige Ausgestaltung unterstreichen die Kartäuserprovenienz – zu nennen sind hier vor allem der Heilige Bruno als Ordensgründer, aber auch der Erzengel Michael als „Schutzpatron der Kartause zu Mainz“.<sup>221</sup> (Abb. 19)

216 Joannis 1722–1727, Bd. 1, S. 111f.: „Locus illi editus, lucidus, salubris, quietus, ac ab incendiorum periculis tutus: armaria, pegmataque recipiendis libris & venusta & in diversi generis loculamenta apte divisa: libri in suas classes pro argumenti diversitate rite dispositi; spatium illis tam adeundis, quam tractandis satis amplum.“

217 Zu dieser Einschätzung gelangt auch Schreiber 1927, S. 165, hier das Zitat.

218 Schreiber 1927, S. 162.

219 Vgl. hierzu Rosenfeld 1973; und ergänzend Rodrigues 1973. Neuerdings auch Schrott 2019, der auf eine laufende Dissertation von Christian Malzer zum Thema hinweist.

220 In der Konventsliste bei Simmert 1958 (= Tabelle 1) wird er als „Thomas Brauer“ geführt.

221 Rodrigues 1973, S. 92.

IN SOLENNITATE  
SANCTI MICHAELIS  
ARCHANGELI

In primis Vesperis ad Ps. feriales Ant: Stetit Angelus.  
pag: 330. *R* magn: Benedicite. pag: 318. *V*. In conspectu  
Angelorū psallam tibi Deus meus. *R* Et adorabo ad  
templū sanctū tuū & confitebor nomini tuo. Ad Magt  
Ant: Data sunt ei. pag: 326. Invitatorium Regem An-  
gelorum. pag: 278. In primo Noct. Añæ  
sequentes

**I**ntroi bo in domum tuam Dñe  
& adorabo ad templum sanctum tuum.  
Ant. **D**ominus  
tuus alleluja. Ps. Verba mea. **D**ominus  
Dñs noster! quàm admirabile est nomē

Abb. 19: Schablonenhandschrift; Hs II 137, S. 315. Papier, 41,5 x 35 cm.

Dreihundert Jahre nach Gutenberg erwies sich die handschriftliche Vervielfältigung von Texten, die im 16. Jahrhundert in der Kartause bereits fast zum Erliegen gekommen war,<sup>222</sup> für eine in nur wenigen Exemplaren benötigte liturgische Gattung als geeignete Technik und dem Buchdruck überlegen.

Die Technik der Schablonenhandschriften ist durchaus kein Spezifikum der Kartäuser, sondern eine in vielen klösterlichen Gemeinschaften nachgewiesene Besonder-

heit. Für einen Orden, dessen geistige Nahrung die Bücher zu sein hatten, wie es Guigo in seinen *Consuetudines* im 13. Jahrhundert formuliert hatte, gewinnt dieses Phänomen gleichwohl besonderes Gewicht: das „Predigen mit der schreibenden Hand“. Bücherliebe und Buchkunst der Kartäuser fanden wenige Jahrzehnte vor Aufhebung des Mainzer Klosters in den Schablonenhandschriften des Thomas Bauer noch einmal einen herausragenden, wie aus der Zeit gefallenen Ausdruck.



---

222 Vgl. die Ausführungen zu Dionysius Cartusianus in diesem Beitrag.



# Verzeichnis der zitierten Literatur

## **Achten 1991**

Gerard Achten: Die Kartäuser und die mittelalterlichen Frömmigkeitsbewegungen, in: Die Kölner Kartause um 1500, Aufsatzbd., hg. von Werner Schäfke, Köln 1991, S. 138–145.

## **Achten 1992**

Gerard Achten: Kartäuser und Devotio moderna. Kleiner Beitrag zur Geschichte der spätmittelalterlichen Mystik, in: Die Geschichte des Kartäuserordens, hg. von James Hogg, Bd. 2 (Analecta Cartusiana 125), Salzburg 1992, S. 154–181.

## **Ackermann 2000**

Kerstin Ackermann: Die Kartause und der frühe Mainzer Buchdruck, Hausarbeit Universität Mainz: Institut für Buchwesen 2000.

## **AK Mainz 2000**

aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, hg. von Wolfgang Dobras, AK Stadtarchiv Mainz/ Gutenberg-Museum Mainz/Bischöfliches Dom- und Diözesanmuseum Mainz/ Landesmuseum Mainz 2000.

## **AK Mainz 2015**

Schrei nach Gerechtigkeit. Leben am Mittelrhein am Vorabend der Reformation, hg. von Winfried Wilhelmy, AK Bischöfliches Dom- und Diözesanmuseum Mainz (Publikationen des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums Mainz 6), Regensburg 2015.

## **Aris 2004**

Marc-Aeilko Aris: Grübelnde Mönche. Wissenschaft in spätmittelalterlichen Kartausen, in: „Herbst des Mittelalters“? Fragen zur Bewertung des 14. und 15. Jahrhunderts, hg. von Jan A. Aertsen/ Martin Pickavé (Miscellanea Mediaevalia 31), Berlin/New York 2004, S. 173–183.

## **Aris 2013**

Marc-Aeilko Aris: Lesen und Erneuern. Kulturelle Implikationen der spätmittelalterlichen Klosterreform, in: Die benediktinische Klosterreform im 15. Jahrhundert, hg. von Franz Xaver Bischof/Martin Thurner (Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes zur Erforschung der mittelalterlichen Theologie und Philosophie 56), Berlin 2013, S. 291–301.

## **Baier 1977**

Walter Baier: Untersuchungen zu den Passionsbetrachtungen in der „Vita Christi“ des Ludolf von Sachsen. Ein quellenkritischer Beitrag zu Leben und Werk Ludolfs und zur Geschichte der Passionstheologie (Analecta Cartusiana 44,1–3), 3 Bde., Salzburg 1977.

## **Becker 2002**

Hansjakob Becker: ‚Cartusia numquam reformata quia numquam deformata‘. Liturgiereformen bei den Kartäusern in Vergangenheit und Gegenwart, in: Liturgiereformen. Historische Studien zu einem bleibenden Grundzug des christlichen Gottesdienstes, hg. von Martin Klöckener/Benedikt Kranemann, Bd. 1 (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen 88/1), Münster 2002, S. 325–345.

## **Bischoff 2004**

Bernhard Bischoff: Katalog der festländischen Handschriften des neunten Jahrhunderts (mit Ausnahme der wisigotischen), aus dem Nachlaß hg. von Birgit Ebersperger, Teil 2: Laon – Paderborn, Wiesbaden 2004.

## **Blüm 1983b**

Hubertus Maria Blüm: Die Kartäuser-Schriftsteller im deutschsprachigen Raum, in: Die Kartäuser. Der Orden der schweigenden Mönche, hg. von Marijan

Zadnikar/Adam Wienand, Köln 1983, S. 345–373.

**Brinkhus 2001**

Gerd Brinkhus: Koperte, die Vielfalt des Unscheinbaren. Die flexiblen Bucheinbände der Bibliotheca Amploniana, in: Der Schatz des Amplonius. Die große Bibliothek des Mittelalters, hg. von Kathrin Paasch, Begleitbuch zur Ausstellung Stadt- und Regionalbibliothek Erfurt/Angermuseum Erfurt 2001, S. 76–83.

**Burckhardt 1983**

Max Burckhardt: Bibliotheksaufbau, Bücherbesitz und Leserschaft im spätmittelalterlichen Basel, in: Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, hg. von Bernd Moeller/Hans Patze/Karl Stackmann, Göttingen 1983, S. 33–52.

**Carpentarius 1888**

Georg Carpentarius: Informatorium bibliothecarii Carthusiensis domus vallis Beatae Margarethae in Basilea minori, hg. von Ludwig Sieber, Basel 1888.

**Degenhardt 1967**

Ingeborg Degenhardt: Studien zum Wandel des Eckhartbildes (Studien zur Problemgeschichte der antiken und mittelalterlichen Philosophie 3), Leiden 1967.

**Dolbeau 1991**

François Dolbeau: Nouveaux sermons de saint Augustin pour la conversion des païens et des donatistes, in: Revue des Études Augustiniennes 37 (1991), S. 37–78.

**Dolbeau 1993**

François Dolbeau: Les sermons de saint Augustin découverts à Mayence. Un premier bilan, in: Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, comptes rendus des séances, 137 (1993), Nr. 1, S. 153–171.

**Dolbeau 1996**

François Dolbeau (Hg./Bearb.): Augustin d’Hippone. Vingt-six sermons au peuple d’Afrique. Retrouvés à Mayence, édités et commentés (Collection des Études Augustiniennes, Série Antiquité 147), Paris 1996.

**Egan 2001**

Belinda A. Egan (Hg.): Oswaldi de Corda Opus pacis, Hauptbd. (Corpus Christianorum, Continuatio Mediaevalis 179), Turnhout 2001.

**Eifler 2009**

Matthias Eifler: *Ut non solum mihi, sed aliis prodesset mea lectio*. Autographe und Unika des Erfurter Kartäusers Johannes Hagen in einer Weimarer Handschrift, in: Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung 14 (2009), H. 2, S. 70–87.

**Enders 2002**

Markus Enders: Unendlichkeit und All-Einheit. Zum Unendlichkeitsgedanken in der philosophischen Theologie des Cusanus, in: Nicolaus Cusanus zwischen Deutschland und Italien. Beiträge eines deutsch-italienischen Symposiums in der Villa Vigoni, hg. von Martin Thurner (Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes zur Erforschung der mittelalterlichen Theologie und Philosophie 48), Berlin 2002, S. 383–441.

**Excoffon/Zermatten 2018**

Sylvain Excoffon/Coralie Zermatten: Sammeln, Kopieren, Verbreiten. Zur Buchkultur der Kartäuser gestern und heute (Analecta Cartusiana 337), Saint-Etienne 2018.

**Fasbender 2000**

Christoph Fasbender: Die deutsche Philologie und das Erbe der Kartäuser, in: Das Erbe der Kartäuser, hg. von Jürg Ganz/Margrit Früh, Internationaler Kongress für Kartäuserforschung 1.–5. Dezember 1999, Kartause Ittingen

(Analecta Cartusiana 160), Salzburg 2000, S. 134–146.

**Finger 1995**

Heinz Finger: Kartäuserbibliotheken, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, Bd. 4, 2. Aufl., Stuttgart 1995, S. 167f.

**Goerlitz 2003**

Uta Goerlitz: Monastische Buchkultur und geistiges Leben in Mainz am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Die Kartause St. Michael und das Benediktinerkloster St. Jakob (Zum Entstehungsfeld der Mainzer Augustinus-Handschrift I 9), in: Die Mainzer Augustinus-Predigten. Studien zu einem Jahrhundertfund, hg. von Gerhard May/Geesche Hönscheid (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für abendländische Religionsgeschichte, Beiheft 59), Mainz 2003, S. 21–53.

**Guigo, Coutumes 2001**

Guigues Ier, Prieur de Chartreuse: Coutumes de Chartreuse. Introduction, texte critique, traduction et notes, par un Chartreux [Maurice Laporte] (Sources Chrétiennes 313), Réimpression de la première édition, revue et corrigée, Paris 2001.

**Guigo, Scala claustralium 2008**

Guigo Cartusianus: Scala claustralium. Die Leiter der Mönche zu Gott. Eine Hinführung zur lectio divina, bearb. von Daniel Tibi, Nordhausen 2008.

**Gumbert 1974**

Johan Peter Gumbert: Die Utrechter Kartäuser und ihre Bücher im frühen fünfzehnten Jahrhundert, Leiden 1974.

**Hartmann 1986**

Roland Hartmann: Die handschriftliche Eigentumszeichnung des Buches bis zum 16. Jahrhundert, München 1986.

**Harzer 2006**

Anne-Dore Harzer: In dulci iubilo. Fassungen und Rezeptionsgeschichte des Liedes vom 14. Jahrhundert bis zur Gegenwart (Mainzer Hymnologische Studien 17), Tübingen 2006.

**Haubst 1951**

Rudolf Haubst: Johannes Wenck aus Herrenberg als Albertist, in: Recherches de théologie ancienne et médiévale 18 (1951), S. 308–323.

**Haubst 1955**

Rudolf Haubst: Studien zu Nikolaus von Kues und Johannes Wenck. Aus Handschriften der Vatikanischen Bibliothek (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters 38,1), Münster 1955.

**Haubst 1964**

Rudolf Haubst: Die leitenden Gedanken und Motive der Cusanischen Theologie, in: Das Cusanus-Jubiläum in Bernkastel-Kues vom 8. bis 12. August 1964. Die wissenschaftlichen Referate (Mitteilungen und Forschungsbeiträge der Cusanus-Gesellschaft 4), Mainz 1964, S. 257–277.

**Honemann 2020**

Volker Honemann: Deutsche Literatur in der Laienbibliothek der Basler Kartause 1480–1520. Überarb. der Habil. Freie Universität Berlin 1982 (Studien und Texte zum Mittelalter und zur frühen Neuzeit 22), Münster 2020.

**Hopkins 1988**

Jasper Hopkins: Nicholas of Cusa's debate with John Wenck. A translation and an appraisal of De ignota litteratura and Apologia doctae ignorantiae, Minneapolis 1988.

**Joannis 1722–1727**

Georg Christian Joannis: [Res Moguntiacae], 3 Bde., Frankfurt/M. 1722–1727.

**Kandler 1995**

Karl-Hermann Kandler: Nikolaus von Kues. Denker zwischen Mittelalter und Neuzeit, Göttingen 1995.

**Kesting 1981**

Peter Kesting: Goldenes ABC, in: VL2, Bd. 3 (1981), Sp. 77–80.

**Klibansky 1999**

Raymond Klibansky: Zur Geschichte der Überlieferung der *Docta ignorantia*, in: Nikolaus von Kues, *De docta ignorantia*. Die belehrte Unwissenheit, lateinisch-deutsch, Buch III, hg. und bearb. von Hans Gerhard Senger (Schriften des Nikolaus von Kues in deutscher Übersetzung 15c), Hamburg 1999, S. 209–240.

**Köllner 1960**

Georg Paul Köllner: Die Opus-Pacis-Handschrift im Lectionarium des ehemaligen Benediktinerklosters St. Jakob vor den Mauern von Mainz, in: Universitas. Dienst an Wahrheit und Leben, Festschrift für Bischof Dr. Albert Stohr, hg. von Ludwig Lenhart, Bd. 2. Mainz 1960, S. 258–273.

**Kölsch/Winterer 2021**

Gerhard Kölsch/Christoph Winterer (Hg.): Die Kartause von Mainz. Kunst und Geschichte des ältesten Kartäuserklosters in Deutschland (Veröffentlichungen der Bibliotheken der Stadt Mainz 71), Oppenheim 2021.

**Köpf 1992**

Ulrich Köpf: Monastische Theologie im 15. Jahrhundert, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 11 (1992), S. 117–135.

**Köpf 2002**

Ulrich Köpf: Zur Spiritualität der frühen Kartäuser und Zisterzienser, in: Lorenz 2002, S. 215–231.

**Kornrumpf 2000**

Gisela Kornrumpf: In dulci iubilo. Neue Aspekte der Überlieferungsgeschichte des Weihnachtsliedes, in: Edition und Interpretation. Forschungsparadigmen zur mittelhochdeutschen Lyrik, Festschrift für Helmut Tervooren, hg. von Johannes Spicker, Stuttgart 2000, S. 159–190.

**Kornrumpf 2011**

Gisela Kornrumpf: Rondeaux des Barfüßers vom Main? Spuren einer deutschen Liedmode des 14. Jahrhunderts in Kremsmünster, Engelberg und Mainz, in: „leglicher sang sein eigen ticht“. Germanistische und musikwissenschaftliche Beiträge zum deutschen Lied im Spätmittelalter, hg. von Christoph März/Lorenz Welker/Nicola Zotz (*Elementa Musicae* 4), Wiesbaden 2011, S. 57–73.

**Krämer 1989**

Sigrid Krämer: Handschriftenerbe des deutschen Mittelalters, Teil 2: Köln–Zyfflich (Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz, Ergänzungsbd. 1), München 1989.

**Lehmann 1960**

Paul Lehmann: Bücherliebe und Bücherpflege bei den Karthäusern, in: Ders.: Erforschung des Mittelalters. Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze, Bd. 3, Stuttgart 1960, S. 121–142 (Erstveröffentlichung in: *Miscellanea Francesco Ehrle*. Rom 1924, S. 364–389).

**List 1998**

Gerhard List: Die Handschriften der Stadtbibliothek Mainz, Bd. 2. Hs I 151–Hs I 250, Wiesbaden 1998.

**List 2006**

Gerhard List: Die Handschriften der Stadtbibliothek Mainz, Bd. 3. Hs I 251–Hs I 350, Wiesbaden 2006.

**List/Powitz 1990**

Gerhard List/Gerhardt Powitz: Die Handschriften der Stadtbibliothek Mainz, Bd. 1. Hs I 1–Hs I 150, Wiesbaden 1990.

**List 2021**

Gerhard List: Die Handschriften der Stadtbibliothek Mainz, Bd. 4 (Bestandsliste). Hs I 351–Hs I 490, mit Ergänzungen von Annelen Ottermann und Christoph Winterer; Redaktion: Annelen Ottermann/Christian Richter/Christoph Winterer, Wiesbaden 2021.

**Lorenz 2002**

Sönke Lorenz (Hg.): Bücher, Bibliotheken und Schriftkultur der Kartäuser. Festgabe zum 65. Geburtstag von Edward Potkowski (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 59), Stuttgart 2002.

**Lorenz 2002a**

Sönke Lorenz: Ausbreitung und Studium der Kartäuser in Mitteleuropa, in: Lorenz 2002, S. 1–19.

**Mairhofer 2018**

Daniela Mairhofer: Medieval manuscripts from the Mainz Charterhouse in the Bodleian Library, Oxford. A descriptive catalogue, 2 Bde., Oxford 2018.

**May 1977**

Hermann-Josef May: Marquard von Lindau OFM – De reparatione hominis. Einführung und Textedition (Regensburger Studien zur Theologie 5), Frankfurt/M. 1977.

**Mentzel-Reuters 2003**

Arno Mentzel-Reuters: Arma spiritualia. Bibliotheken, Bücher und Bildung im Deutschen Orden (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 47), Wiesbaden 2003.

**Mertens 1976**

Dieter Mertens: Jacobus Carthusiensis. Untersuchungen zur Rezeption der Werke des Kartäusers Jakob von Paradies 1381–1465 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Studien zur Germania Sacra 13), Göttingen 1976.

**Mertens 1981**

Dieter Mertens: Kartäuser-Professoren, in: Die Kartäuser in Österreich, Bd. 3, hg. von James Hogg, Analecta Cartusiana 83/3), Salzburg 1981, S. 75–87.

**Nissen 1989**

Peter Nissen: Kartäusermystik, in: Wörterbuch der Mystik, hg. von Peter Dinzelbacher, Stuttgart 1989, S. 297–300.

**Oberweis 2013**

Michael Oberweis: Die Anfänge der Mainzer Kartause, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 65 (2013), S. 83–104.

**Oberweis 2015**

Michael Oberweis: Heinrich Eggher von Kalkar und seine Beziehungen zur Mainzer Kartause, in: Roth 2015, S. 82–90.

**Ottermann 2000**

Annelen Ottermann: Dieß Buch ist der Carthuser By Mentz – Die Bibliothek der Mainzer Kartause, in: AK Mainz 2000, S. 276f.

**Ottermann 2001**

Annelen Ottermann: Wege zu Koperten. Eine Orientierung am Beispiel der Stadtbibliothek Mainz, in: Gutenberg-Jahrbuch 76 (2001), S. 348–364.

**Ottermann 2018**

Annelen Ottermann: Die Mainzer Karmelitenbibliothek. Spurensuche – Spurensicherung – Spurendeutung (Berliner Arbeiten zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft 27), 2., überarb. Aufl., Berlin 2018.

**Palmer 1987**

Nigel F. Palmer: Marquard von Lindau, in: VL2, Bd. 6 (1987), Sp. 71–126.

**Posada 1987**

Gerardo Posada: Der heilige Bruno, Vater der Kartäuser. Ein Sohn der Stadt Köln, Köln 1987.

**Powitz 2005**

Gerhardt Powitz: Sixtus Mayr aus Donauwörth, Ein Buchschreiber der Gutenberg-Zeit, in: Ders.: Handschriften und frühe Drucke. Ausgewählte Aufsätze zur mittelalterlichen Buch- und Bibliotheksgeschichte (Frankfurter Bibliotheksschriften 12), Frankfurt/M. 2005, S. 134–158.

**Quint 1940**

Josef Quint: Neue Handschriftenfunde zur Überlieferung Meister Eckharts und seiner Schule (Meister Eckhart. Die deutschen und lateinischen Werke. Untersuchungen 1), Stuttgart 1940.

**Rabenau 2003**

Konrad von Rabenau: Mainz, Kartäuser-Hauptwerkstatt (zu S-S II, S. 178f.), in: Einbandforschung 13 (2003), S. 52f.

**Ritter 1936**

Gerhard Ritter: Die Heidelberger Universität. Ein Stück deutscher Geschichte, Bd. 1: Das Mittelalter (1386–1508), Heidelberg 1936.

**Rodrigues 1973**

Alberto Rodrigues: Die Schablonendrucke des Paters Thomas Bauer in der Stadtbibliothek Mainz, in: Gutenberg-Jahrbuch 48 (1973), S. 85–99.

**Rosenfeld 1973**

Helmut Rosenfeld: Der Gebrauch der Schablone für Schrift und Kunst seit der Antike und das schablonierte Buch des 18. Jahrhunderts, in: Gutenberg-Jahrbuch 48 (1973), S. 71–84.

**Roth 2015**

Hermann Josef Roth (Hg.): Die Kartäuser im Blickpunkt der Wissenschaften (Analecta Cartusiana 310), Salzburg 2015.

**Rouse/Rouse 1988**

Mary A. Rouse/Richard Hunter  
Rouse: Correction and emendation of texts in the fifteenth century and the autograph of the Opus pacis by Oswaldus Anglicus, in: Scire litteras. Forschungen zum mittelalterlichen Geistesleben, hg. von Sigrid Krämer/Michael Bernhard (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Abhandlungen, N.F. 99), München 1988, S. 333–346.

**Rüthing 1967**

Heinrich Rüthing: Der Kartäuser Heinrich Egger von Kalkar 1328–1408 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte. Studien zur Germania Sacra 18.8), Göttingen 1967.

**Rüthing 1983**

Heinrich Rüthing: „Die Wächter Israels“. Ein Beitrag zur Geschichte der Visitationen im Kartäuserorden, in: Zadnikar/Wienand 1983, S. 169–183.

**Rüthing 1989**

Heinrich Rüthing: Die Kartäuser und die spätmittelalterlichen Ordensreformen, in: Reformbemühungen und Observanzbestrebungen im spätmittelalterlichen Ordenswesen, hg. von Kaspar Elm (Berliner Historische Studien. Ordensstudien 6), Berlin 1989, S. 35–58.

**Rybandt 2002**

Stanislaw Rybandt: Die Buchkunst der Kartäuser, in: Lorenz 2002, S. 195–197.

**Schillmann 1913**

Fritz Schillmann: Wolfgang Trefler und die Bibliothek des Jakobs Klosters zu Mainz. Ein Beitrag zur Literatur- und Bibliotheksgeschichte des ausgehenden

Mittelalters (Beihefte zum Zentralblatt für Bibliothekswesen 43), Leipzig 1913.

**Schmidt 1960**

Wieland Schmidt: In einem Kopert gebunden, in: Aus der Arbeit des Bibliothekars. Aufsätze und Abhandlungen Fritz Redenbacher zum 60. Geburtstag dargebracht, hg. von Bernhard Sinogowitz (Schriften der Universitäts-Bibliothek Erlangen 4), Erlangen 1960, S. 59–82.

**Schmitz 1995**

Wolfgang Schmitz: Die Kartäuser und das Buch. Anmerkungen zu den Consuetudines, in: Bibliothek und Wissenschaft 28 (1995), S. 95–110.

**Schnell 2003**

Bernhard Schnell (Hg.): Der deutsche "Macer". Vulgatfassung, mit einem Abdruck des lateinischen Macer Floridus "De viribus herbarum" (Texte und Textgeschichte 50), Tübingen 2003.

**Scholla 2002**

Agnes Scholla: Libri sine asscribus. Zur Einbandtechnik, Form und Inhalt mitteleuropäischer Koperte des 8. bis 14. Jahrhunderts, Diss. Leiden 2002.

**Schreiber 1927**

Heinrich Schreiber: Die Bibliothek der Mainzer Kartause. Die Handschriften und ihre Geschichte (Zentralblatt für Bibliothekswesen, Beiheft 60), Leipzig 1927 (Reprint Wiesbaden 1968).

**Schreiber 1927a**

Heinrich Schreiber: Quellen und Beobachtungen zur mittelalterlichen Katalogisierungspraxis besonders in deutschen Kartausen, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 44 (1927), S. 1–19, 97–118.

**Schreiber 1927b**

Heinrich Schreiber: Die Bibliothek der Mainzer Kartause und die Einbandforschung, in: Monatsblätter für

Bucheinbände und Handbindekunst 3 (1927), S. 3–10.

**Schreiber 1928**

Heinrich Schreiber: Aus einer Mainzer Klosterbuchbinderei, in: Archiv für Buchbinderei 28 (1928), S. 13–16.

**Schreiber 1933**

Heinrich Schreiber: Die Kartäuser als Bücherfreunde, in: Sankt Wiborada. Ein Jahrbuch für Bücherfreunde 1 (1933), S. 16–21.

**Schreiner 1993**

Klaus Schreiner: Gebildete Analphabeten? Spätmittelalterliche Laienbrüder als Leser und Schreiber wissensvermittelnder und frömmigkeitsbildender Literatur, in: Wissensliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Bedingungen, Typen, Publikum, Sprache, hg. von Horst Brunner/Norbert Richard Wolf (Wissensliteratur im Mittelalter 3), S. 296–327.

**Schrott 2019**

Georg Schrott: Schablonierte Choralbücher. Buchgeschichtliche Entdeckungen auf den zweiten Blick: <https://ordensgeschichte.hypotheses.org/12304>.

**Schunke/Rabenau 1996**

Ilse Schunke/Konrad von Rabenau: Die Schwenke-Sammlung gotischer Stempel- und Einbanddurchreibungen nach Motiven geordnet und nach Werkstätten bestimmt und beschrieben, Bd. 2: Werkstätten (Beiträge zur Inkunabelkunde, 3. Folge 10), Berlin 1996.

**Senger 2002**

Hans-Gerhard Senger: De docta ignorantia – eine Provokation? In: Ders.: Ludus sapientiae. Studien zum Werk und zur Wirkungsgeschichte des Nikolaus von Kues (Studien und Texte zur Geistesgeschichte des Mittelalters 78), Leiden 2002.

**Sexauer 1978**

Wolfram D. Sexauer:  
Frühneuhochdeutsche Schriften in  
Kartäuserbibliotheken. Untersuchungen  
zur Pflege der volkssprachlichen  
Literatur in Kartäuserklöstern des  
oberdeutschen Raums bis zum Einsetzen  
der Reformation, Frankfurt/M. 1978.

**Simmert 1958**

Johannes Simmert: Die Geschichte  
der Kartause zu Mainz (Beiträge zur  
Geschichte der Stadt Mainz 16), Mainz  
1958.

**Statuta ordinis Carthusiensis 1510**

Statuta ordinis Carthusiensis [...], Basel:  
Johannes Amerbach, 1510. (VD16 G 4071)

**Steer 1981**

Georg Steer: Hugo Ripelin von Straßburg.  
Zur Rezeptions- und Wirkungsgeschichte  
des Compendium theologiae veritatis  
im deutschen Spätmittelalter (Texte und  
Textgeschichte 2), Tübingen 1981.

**Studer 2020**

Monika Studer: Bibliotheca cartusiae  
Basiliensis. Die Bibliothek der Basler  
Kartause mit besonderem Fokus auf die  
Zeit unter Prior Heinrich Arnoldi (1449–  
1480), in: Raum und Medium. Literatur  
und Kultur in Basel in Spätmittelalter und  
Früher Neuzeit, hg. von Johanna Thali/  
Nigel F. Palmer (Kulturtopographie des  
alemannischen Raums 9), Berlin 2020,  
S. 287–313.

**Thissen 2015**

Peter Thissen: Das Besondere an  
den Bibliotheken der Kartäuser.  
Überlegungen ausgehend von der  
Kartäuserbibliothek Bethlehem in  
Roermond (14.–18. Jahrhundert), in: Roth  
2015, S. 148–157.

**Vansteenbergh 1910**

Edmond Vansteenbergh: Le „De  
ignota litteratura“ de Jean Wenck de

Herrenberg contre Nicolas de Cuse  
(Beiträge zur Geschichte der Philosophie  
des Mittelalters VIII,6), Münster 1910.

**VL2**

Die deutsche Literatur des Mittelalters.  
Verfasserlexikon, hg. von Kurt Ruh et  
all., 14 Bde., 2. Aufl., Berlin 1978–2008.

**Wassermann 1996**

Dirk Wassermann: Dionysius der Kartäuser.  
Einführung in Werk und Gedankenwelt  
(Analecta Cartusiana 133), Salzburg 1996.

**Williams-Krapp 1989**

Werner Williams-Krapp: Bilderbogen-  
Mystik, in: Überlieferungsgeschichtliche  
Editionen und Studien zur deutschen  
Literatur des Mittelalters, Kurt Ruh zum  
75. Geburtstag, hg. von Konrad Kunze  
(Texte und Textgeschichte 31), Tübingen  
1989, S. 350–364.

**Zadnikar/Wienand 1983**

Marijan Zadnikar/Adam Wienand  
(Hg.): Die Kartäuser. Der Orden der  
schweigenden Mönche, Köln 1983.

**Internetadressen**

dilibri. Das rheinland-pfälzische  
Digitalisierungsportal  
<https://www.dilibri.de/>

Einbanddatenbank  
<http://www.hist-einband.de>

Bibliotheca Cartusiana Moguntina – digital.  
Virtuelle Kartausebibliothek Mainz  
<https://doi.org/10.11588/library.bcm>

Handschriftencensus. Eine  
Bestandsaufnahme der handschriftlichen  
Überlieferung deutschsprachiger Texte des  
Mittelalters  
<http://www.handschriftencensus.de/>



KdiH. Deutschsprachige illustrierte  
Handschriften des Mittelalters  
<https://kdiH.badw.de/datenbank/start>

Manuscripta Mediaevalia  
<http://www.manuscripta-mediaevalia.de>

Making mysticism. Mystische Bücher in der  
Bibliothek der Kartause Erfurt  
<https://making-mysticism.org/>

Münchener Digitalisierungszentrum.  
Digitale Bibliothek  
<https://www.digitale-sammlungen.de/>

Ordensgeschichte. Ein interdisziplinäres  
Gemeinschaftsblog zur Geschichte von  
Klöstern und Orden  
<https://ordensgeschichte.hypotheses.org/>

Predigt im Kontext  
<http://pik.ku-eichstaett.de/>

VD 16. Verzeichnis der im deutschen  
Sprachbereich erschienenen Drucke des  
16. Jahrhunderts  
[https://www.gateway-bayern.de/  
TouchPoint\\_touchpoint/start.do?SearchProfi  
le=Altbestand&SearchType=2](https://www.gateway-bayern.de/TouchPoint_touchpoint/start.do?SearchProfile=Altbestand&SearchType=2)

## Abkürzungen

BSB München = Bayerische Staatsbibliothek  
München

HAAB Weimar = Herzogin Anna Amalia  
Bibliothek Weimar

HAB Wolfenbüttel = Herzog August  
Bibliothek Wolfenbüttel

SBPK Berlin = Staatsbibliothek zu Berlin –  
Preußischer Kulturbesitz

StB Trier = Stadtbibliothek Trier

UB Basel = Universitätsbibliothek Basel

UB Freiburg = Universitätsbibliothek  
Freiburg

ULB Darmstadt = Universitäts- und  
Landesbibliothek Darmstadt

## Abbildungen

Abb. 1, 3–19: Marcel Schawe, Frankfurt/M.

Abb. 2: UB Freiburg, Signatur M 2359